



<https://publications.dainst.org>

**iDAI.publications**

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Bernhard Schmaltz

## **Die sogenannte Palästraterrasse (PT) in Kaunos: Zu den Untersuchungen der Jahre 2004–2006**

aus / from

### **Archäologischer Anzeiger**

Ausgabe / Issue **2 • 2018**

Umfang / Length **53–108**

DOI: <https://doi.org/10.34780/aa.v0i2.1014> • URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0048-aa.v0i2.1014.8>

Zenon-ID: <https://zenon.dainst.org/Record/001580218>

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

**Redaktion der Zentralen Wissenschaftlichen Dienste | Deutsches Archäologisches Institut**

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/index.php/aa/about>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-4713**

©2020 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) / Web: <https://www.dainst.org>

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

## Die sogenannte Palästraterrasse (PT) in Kaunos

Zu den Untersuchungen der Jahre 2004–2006

- Das Stylobat-Rechteck: Das Material und die Blockformate. – Markierungen für Säulenpositionen. – Säulendurchmesser und Jochweite. – Die Fundamente der Stylobate (S. 55–66)
- Die Innenstützen-Basen (S. 66–70)
- Befunde, die Fragen aufwerfen: Die S-Stoa und ihre Rückwand. – Die Stoßfugen der Stylobatblöcke. – Die Tiefe der Stoen. – Das große Marmor im Nordwesten der PT (S. 70–75)
- Zur Datierung der Stoen (S. 75–76)
- Die Platzmitte (S. 76–82)
- Die SO-Ecke der PT (S. 82–86)
- Zur Datierung der PT-Mauern: Der Befund östlich vor der SO-Ecke der PT-Mauer. – Der Befund am O-Ende der freigelegten Pflasterstraße. – Der Befund am Schnittpunkt von Pflasterstraße und PT-W-Mauer (S. 86–92)
- Der Stoenbereich in der PT-SO-Ecke (S. 92–98)
- Anhang zu kaunischen Dachziegeln (S. 98–101)
- Resümee zur PT (S. 101–105)

Betritt man heute nordwestlich unterhalb der Großen Akropolis die Senke, die sich zu den südlichen Ausläufern des Balıklar Dağı erstreckt, dann hat der Besucher eine weitläufige Platzanlage vor sich, deren Mitte unübersehbar die Ruine einer byzantinischen Kirche einnimmt (Abb. 1)<sup>1</sup>. Im Süden wird dieser Platz begrenzt durch eine senkrechte Felsarbeitung, die sich über ca. 50 m hin als flacher Bogen bis zu einer Höhe von etwa 2,5 m erhebt. Im Osten und im Westen sind noch Reste stattlicher Terrassenmauern erhalten, die den Platz einfaßten und über die tieferliegenden Areale im Osten und Westen eindrucksvoll hinaushoben. Und im Norden bildet die mächtige Ruine der Thermen den Abschluß. Noch sichtbarer wird dieser Platz definiert durch die inzwischen freigelegten langen Steinreihen, die im Abstand von etwa 10 m

An erster Stelle möchte ich den türkischen Kollegen B. Ögün (†) und C. Işık ganz herzlich danken, die mich seinerzeit zur Kooperation in Kaunos einluden und mir damit überhaupt die dortigen Aktivitäten ermöglichten. Vor allem C. Işık gilt mein besonderer Dank, da er mir über all die Jahre bei der praktischen Umsetzung meiner Pläne zur Seite stand, unermüdlich und stetig bei jeglichen Erfordernissen half bzw. viele Schwierigkeiten im

Voraus aus dem Wege räumte. Sein Anteil an den Ergebnissen ist daher grundlegend.

Danken möchte ich explizit auch meinen damaligen Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern I. Braun, R. Flüge, S. Özen und U. Schwandt, die über Jahre hin ihre Tagebücher mustergültig führten. Diese waren mir bei der Aufarbeitung oft von großem Wert, insofern sie meine Notizen und Erinnerung bestätigten, ergänzten oder auch korrigierten.

Bis 2005 hat die DFG meine Aktivitäten in Kaunos finanziert, wofür ich auch an dieser Stelle sehr danke. Für die letzte Kampagne 2006 half spontan die Gerda Henkel Stiftung aus, um einen gewissen Abschluß zu gewährleisten – dafür gilt ihr mein besonderer Dank.

<sup>1</sup> Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2006. Zu diesem Zeitpunkt war die Felsarbeitung im Süden nur punktuell freigelegt. – Zur Kirche vgl. Zäh 2003, passim.



Abb. 1 Kaunos, Palästraterrasse (PT).  
Luftaufnahme 2006 aus westlicher Richtung

zur äußeren Begrenzung im Süden, Osten und Norden verlegt sind. Aufgrund von Dübellöchern, Gußkanälen, Stemmlöchern und Standspuren von Säulen geben sie sich als Stylobat zu erkennen: Offenbar war der Platz mit der mittigen Kirche von Stoen gerahmt, die vierseitig auch im Westen umliefen, hier allerdings bis auf geringe Reste im Süden und Norden abgesackt und verloren sind.

Als der Initiator der Grabungen, B. Ögün, vor einem halben Jahrhundert dieses Gelände betrat, bestimmte reiche Vegetation das Bild und machte es höchst unübersichtlich. Die Kirchenruine war teilweise von Buschwerk und Bäumen verdeckt, und von den Terrassenmauern waren lediglich die Ecke im Südwesten sichtbar sowie Teile der östlichen Begrenzung. Die schmalen Pfade, die das Gelände »erschlossen«, querten im Norden und Südosten den Stylobat, und eben diese wenigen Spuren ließen den Ausgräber vermuten, daß es sich hier um einen von Stoen eingefassten Platz handle, den er aufgrund der Nachbarschaft zu den Thermen als Palästra deutete<sup>2</sup>. So hat sich für das Areal der Name Palästraterrasse (im folgenden PT) eingebürgert, eine Bezeichnung, die sich nicht zuletzt auch deshalb hielt, weil eine schlüssige andere Deutung bislang aussteht.

Wie im gesamten ägäischen Raum zu beobachten ist, sind antike Kultplätze häufig im Sinne einer Kult-Tradition von christlichen Kirchen besetzt worden. Dies ist auch für Kaunos zu vermuten, weshalb ich meine ersten Untersuchungen auf der PT auf den Bereich der Kirche konzentrierte. Insbesondere vor der SW-Ecke der Kirche konnten in 2,5 m Tiefe Mauerreste nachgewiesen werden, die auf eine Eingangssituation deuten, wohl zu einem Heiligtum gehörig<sup>3</sup>. Diese Deutung legen vor allem die reichlichen Reste von klassischem, attischem Trinkgeschirr nahe, die gerade hier geborgen werden konnten.

2 B. Ögün, Excavations of Caunus, in: E. Akurgal (Hrsg.), *The Proceedings of the X<sup>th</sup> International Congress of Classical Archaeology*, 23.–30.9.1973 (Ankara 1978) I 425 spricht von »a very large palaestra, in the middle of which a church still exists«. In Gesprächen hat er sich detaillierter geäußert, zumal als ich 1995 mit den Arbeiten auf der PT begann. Schriftlich hat er aber allem Anschein nach, wie ich erst im Nachhinein feststellte, nicht wieder Stellung bezogen – wohl weil seine eigenen Aktivitäten anderen Monumenten galten.

3 Vgl. Schmaltz 2000, 17–55.

Im Hinblick auf die Nutzung des Areals in früherer Zeit ist ferner ein Befund nördlich der Kirche maßgeblich. Hier konnte eine Pflasterstraße nachgewiesen werden (Abb. 1), die sich von Ost nach West über die gesamte PT hinweg erstreckt und die weiter westlich den Hang hinab zum Apollon-Heiligtum führt. Wie Funde zeigen, scheint die Straße am Ende des 3. Jhs. v. Chr. angelegt und gegen Ende des 1. Jhs. n. Chr. zugeschüttet worden zu sein (s. u. und Abb. 17). Im westlichen Teil der Straße (innerhalb der PT) führte eine weitere, mit Platten ausgelegte Straße nach Südwesten, offenbar zu dem in der ›Alten Stadtmauer‹ vor der PT-SW-Ecke nachgewiesenen Tor<sup>4</sup>. Insbesondere diese Straßen, aber auch die angrenzenden Baulichkeiten (einschließlich eines Brunnens) bezeugen eine ältere intensive Nutzung des Areals in seiner ursprünglichen geographischen, d. h. von Felskuppen und Senken geprägten, Situation. Unklar ist bislang, wann jene Stoen angelegt wurden, die das Gelände im Sinne einer großflächigen Anlage zusammenfassen und für die Deutung als Palästra den Ausgangspunkt bilden.

Für die Klärung dieser Frage hilfreich sind in erster Linie die Stylobate selbst, die insbesondere in den Jahren 2005 und 2006 freigelegt wurden. Dabei wurden im Süden und Südosten der PT auch angrenzende Flächen bis zum anstehenden Fels freigelegt, was für das Verständnis älterer Schnitte, vor allem im Nordwesten der PT (Abb. 17), Entscheidendes beiträgt. Die Befunde mit den sich überschneidenden Mauern und ihren unterschiedlichen Mauerformen sowie mit den z. T. aussagekräftigen Keramikfunden geben Hinweise zur chronologischen Abfolge sowie zur Vorgeschichte der PT, was zur erneuten Betrachtung mancher älteren Grabungsareale im Bereich der Pflasterstraße führte. Wie im folgenden dargestellt, lassen erst eine detaillierte Betrachtung und Würdigung der Befunde die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der bis zu 80 m entfernten Areale im Nordwesten bzw. Südosten der PT erkennbar werden. Und erst vor diesem Hintergrund sind chronologische oder gar funktionale Bezüge bzw. Verbindungen ins Auge zu fassen. Bei dieser Betrachtung und Bewertung sind natürlich stets Vorsicht und Zurückhaltung geboten – schon deshalb, weil nicht einmal ein Drittel des Areals durch Grabung erkundet ist. Die Untersuchung der Stylobate führte erstaunliche Unterschiede zwischen ihren erhaltenen Teilen<sup>5</sup> vor Augen.

## Das Stylobat-Rechteck<sup>6</sup> (Abb. 21)

### Das Material und die Blockformate

Während im Norden fast durchgehend (bis auf zwei Blöcke) Marmor genutzt wurde, ist im Süden durchgehend Kalkstein verwendet. Beim O-Stylobat ist der größere nördliche Teil (bis zu den fünf Blöcken genau östlich der südlichen Kapelle) aus Marmor gefertigt, der südliche hingegen teilweise aus Kalkstein<sup>7</sup>. Im Süden ist – soweit erhalten – fast regelmäßig jeder zweite Block mit einem Dübelloch versehen, also wohl für eine Säule hergerichtet, und der folgende Block ist in aller Regel schmaler. Im Norden hingegen sind mehrfach zwei schmalere Blöcke zwischen breiteren verlegt, die für Säulen vorgesehen waren; die Unterschiede zwischen breiten und schmalen Blöcken sind deutlich größer als im Süden. Alle Stylobate verbindet dabei, daß ihre Fronten, soweit erhalten, sorgfältig fluchten und geglättet sind, mithin wohl auf Ansicht gearbeitet wurden, womit der Stylobat als einheitlich umlaufende Stufe von fast 0,4 m Höhe den Platz rahmte<sup>8</sup>. Die Rückseiten ›springen‹ hingegen und sind meist unbeeinander gearbeitet geblieben, waren also im anschließenden Gehhorizont eingebunden.

4 Vgl. Schmalz 2003, 3–12.

5 Soweit die Stylobate durch Erdreich geschützt waren, ist ihre Oberfläche recht gut erhalten, so im W-Teil des N-Stylobates, im S-Teil des O-Stylobates sowie im gesamten S-Stylobat. Ein großer Teil des N- und des O-Stylobates ist hingegen verloren, stark verwittert oder abgetreten. Im folgenden sind die Stylobat-Blöcke durchgezählt, im Süden und Osten von der SO-Ecke aus, im Norden von der NW-Ecke aus. Dabei gehören die Eckblöcke jeweils zum O- bzw. W-Stylobat. Im Falle des O-Stylobates wurde im mittleren Abschnitt erst 2007 das dichte Buschwerk beseitigt, so daß dieser Teil erst seit dieser Zeit zugänglich ist.

6 Die gemessenen Abstände des Platzinneren betragen: N-Stylobat 50,15 m; S-Stylobat 50,16 m; O-Stylobat 63,55 m und W-Stylobat 63,40 m.

7 Die Entscheidung, ob Marmor oder Kalkstein, fällt nicht immer leicht, zumal wenn keine frischen Brüche offen liegen. Hinzu kommt, daß an der W-Mauer von Kaunos immer wieder zu beobachten ist, daß Blöcke an einem Ende kristallin sind, am anderen aber nicht – offenbar stammen sie aus Steinbruch-Bereichen des Übergangs von Kalk zu Marmor.

8 An zahlreichen Stellen wurden Stylobat-Höhen von wenig über 0,4 m gemessen (bis zu 0,48 m), doch gibt es auch geringere Werte. Ferner wird man wohl davon ausgehen dürfen, daß die Fuge zur ›Unterlage‹ nicht freilag. So mögen vielleicht auch nur 0,35 m oder 0,30 m der Stylobatfronten sichtbar aufgeragt haben, doch wäre auch dies bereits eine ansehnliche Höhe. Vgl. im übrigen auch unten Anm. 30.

## Markierungen für Säulenpositionen

Auf dem am besten erhaltenen S-Stylobat sind so gut wie regelmäßig Dübellöcher angebracht<sup>9</sup> und fast ebenso regelmäßig sind sie mit einem Gußkanal ausgestattet<sup>10</sup>. Hinzu kommen Stemmlöcher auf fast 4/5 der Blöcke, gelegentlich sogar zwei oder gar drei<sup>11</sup> (Abb. 2). Und schließlich ist bei ca. ¼ der Blöcke der Bereich der Säulenstandfläche geringfügig tiefer gelegt und dadurch bezeichnet, freilich mehrfach durch ovalen (Abb. 3) oder gar eckigen Umriß statt des zu erwartenden runden. Ganz ähnlich ist der Befund auf den südlichen Blöcken des O-Stylobates, regelmäßig sind Dübellöcher und Gußkanäle ausgearbeitet und fast immer ist die Standfläche der Säule bezeichnet, doch fehlt regelmäßig die Angabe von Stemmlöchern (vgl. z. B. Abb. 4)<sup>12</sup>.

Deutlich anders ist der Befund im Fall des N-Stylobates, soweit er im westlichen Teil gut erhalten ist. Dübellöcher und Gußkanäle fehlen gänzlich. Fast regelmäßig sind feine Ritzmarkierungen im Sinne eines T oder II kreuzförmig einander gegenübergestellt<sup>13</sup>, die mehrfach eine Kreisfläche umschließen. Diese bezeichnen ihrerseits durch feine Verwitterungsspuren<sup>14</sup> oder eine Kreislinie unmittelbar den Stand der Säule (Block 3 [Abb. 8], 6 [Abb. 6], 9 [Abb. 5] – von Westen gezählt; bei Block 14 [Abb. 7] und 16 sind die Kreis Spuren sehr schwach, bei Block 11 nur teilweise zu erkennen; hinzu kommt der westliche Eckblock, Block 1 des W-Stylobates<sup>15</sup>). In den gut erhaltenen Fällen läßt sich der Säulendurchmesser auf 0,54 bzw. 0,56 m bestimmen (vgl. Abb. 5)<sup>16</sup>. Außerdem sind in etlichen Fällen Stemmlöcher festzustellen; bei Block 6 (Abb. 6) ist das Stemmloch so plziert, daß es mittig außerhalb des Säulenaufagers liegt, so daß die Säulentrommel mit dem Stemmeisen bequem in Position gerückt werden konnte, wobei ein dazwischen gelegtes Holz eine Verletzung der Steinsäule vermied und den sichtbaren Abstand bedingte. Bei Block 14 (Abb. 7) ist hingegen zumindest das eine der Stemmlöcher knapp innerhalb des Kreises der Ritzmarkierung angebracht, so daß seine Funktion mit dem Versetzen einer genau passenden Säule kaum zu verbinden ist. Bei Block 3 scheinen sich gar zwei Markierungsvorgänge zu überlagern (Abb. 8). Denn das eine T ist mit einem z. T. geritzten Kreis verbunden, an dem

**9** Die Dübellöcher messen in der Regel 6,5 cm × 6,5 cm. Das Dübelloch fehlt nur in zwei Fällen, auf Block 11 (von Osten gezählt) sowie auf dem isoliert erhaltenen westlichen Eckblock.

**10** Gußkanäle fehlen auf den Blöcken 11, 27 und 39.

**11** Zwei Stemmlöcher auf den Blöcken 11, 27 und 33, drei auf Block 9 – gerade in einem solchen Fall kommen Zweifel auf, wie sinnvoll mehrere solcher Löcher für *einen* Werkvorgang sind, oder ob sie nicht von mehrfacher Nutzung des Blockes zeugen. Dafür könnte man auch geltend machen, daß diese Löcher unterschiedlich dimensioniert sind.

**12** Lediglich im Fall des südlichen Eckblockes ist ein Stemmloch 12 cm nördlich des Dübelloches angegeben. In diesem Fall steigt die nördliche Fläche des V-förmigen Stemmloches nur flach an, während die südliche steil ansteigt, mithin ein geeignetes Widerlager für das Stemmeisen bildete, wenn es einen Block

nach Norden schieben sollte. Eine solche Aktion paßt indessen nicht zum Befund einer Eckhalbsäule und weist daher auf eine ältere Nutzungsphase.

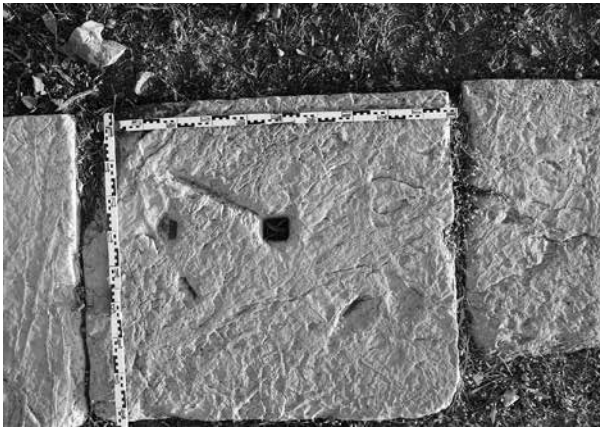
**13** Bei Block 6 (Abb. 6) ist in einem Fall die Querhaste des II zur Säulenmitte hin verdoppelt, wie wenn die Markierung korrigiert worden wäre. – Diese Markierungen sind klar unterschieden von den beiden vereinzelt einfachen Strichmarkierungen des O-Stylobatblockes 6.

**14** Die Verwitterungsspuren lassen keinen Zweifel, daß hier Säulen gestanden haben, etwa Muschelkalksäulen wie im Apollon-Heiligtum, wo diese ähnlich feine ›Sinterreste‹ auf dem Marmorstylobat hinterließen (vgl. Abb. 5). Da auf der PT entsprechende Säulenreste fehlen und da nur manche Blöcke des N-Stylobates diese Spuren aufweisen, ist zu vermuten, daß es sich auch aus diesem Grund um Spolien handelt. – Sehr ähnlich sind die Verwitterungsspuren auf einem Stylobatblock

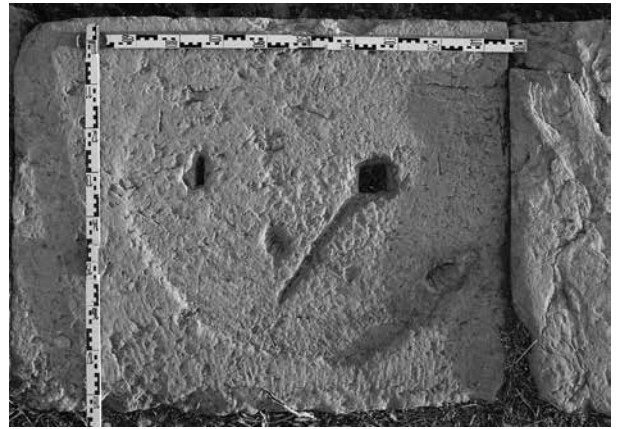
in Milas, auf dem die Mitte der Säulenposition durch einen feinen Strich an der Blockkante markiert ist.

**15** Auf dem nordwestlichen Eckblock, dem Block 1 des W-Stylobates, bezeugen die II-Markierungen und die teilweise erkennbare geritzte Kreislinie, daß hier eine Säule stand oder stehen sollte. Der östlich anschließende Stylobatblock N 1 zeigt ebenso klar, daß hier eine Halbsäule vorgesehen war – so wie in der SO-Ecke des Stylobates. Das bedeutet, daß in den Ecken des Stylobat-Rechteckes Säulen mit herzförmigem Querschnitt geplant waren: Die Säulenmarkierung auf dem nordwestlichen Eckblock beweist also eine ältere Nutzungsphase, der Block ist als Spolie im Stylobat genutzt.

**16** Bei den Blöcken 6, 14 und 16 beträgt der Dm ziemlich genau 0,54 m, bei Block 11 sind es 0,56 m und bei Block 9 nur 0,52 m. Allerdings zeigen die Kreisspuren auch, daß sie nicht stets genau mit den Markierungen korrelieren.



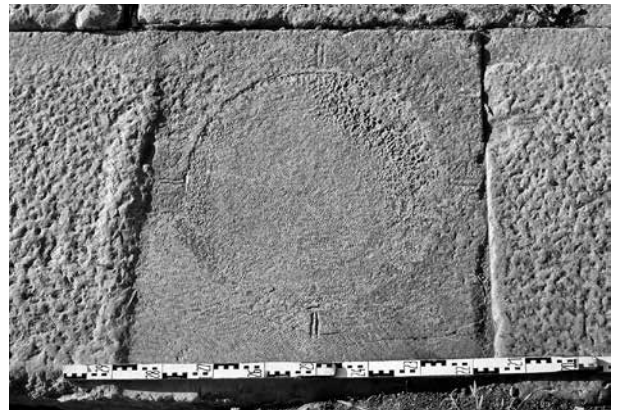
2



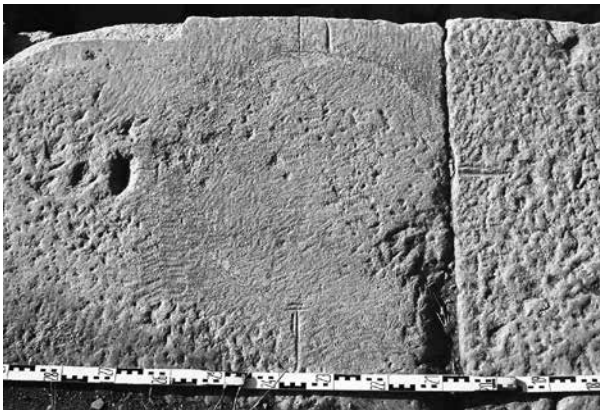
3



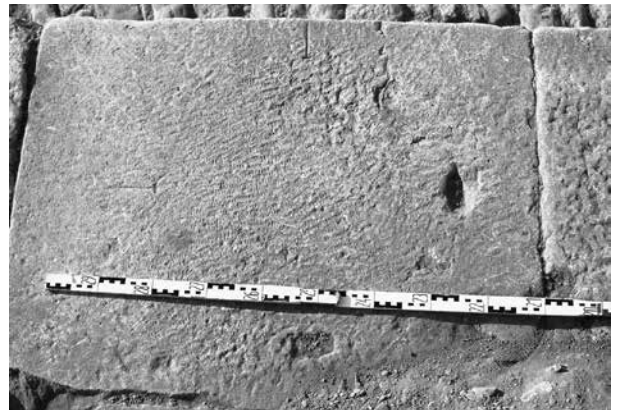
4



5



6



7

Kaunos, Palästraterasse (PT)

Abb. 2 S-Stylobat 2006, Block 9

Abb. 3 S-Stylobat 2006, Block 3

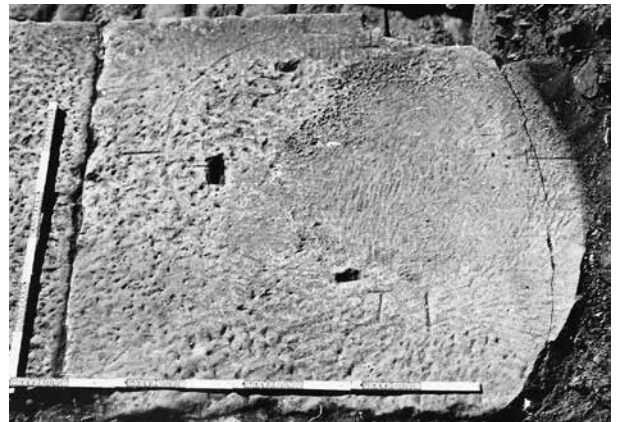
Abb. 4 O-Stylobat 2005, Block 4

Abb. 5 N-Stylobat 2001, Block 9

Abb. 6 N-Stylobat 2001, Block 6

Abb. 7 N-Stylobat 2001, Block 14

Abb. 8 N-Stylobat 2000, Block 3



8

ein Stemmloch unmittelbar anliegt, also in seiner Funktion genutzt werden konnte. Die beiden anderen Stemmlöcher sind hingegen mit den zweiten über Kreuz stehenden T-Markierungen zu verbinden, wobei das größere Stemmloch funktionsgerecht plaziert ist, das kleinere hingegen nicht passt. Möglicherweise wurde hier während des Bauvorganges eine Korrektur vorgenommen. Schließlich scheinen im Fall des Blockes 1 die beiden Stemmlöcher der Positionierung der zur Ecke gehörenden Halbsäule gedient zu haben.

Der erwähnte Block 6 des Nordstylobates mit den Markierungen, dem ›Säulen-Abdruck‹ und dem Stemmloch (Abb. 6) lenkt den Blick noch einmal zurück zum S-Stylobat mit seinen so zahlreichen Kombinationen von Dübelloch, Gußkanal und Stemmloch. Offensichtlich handelt es sich bei diesen Versatzhilfen um zwei verschiedene Arbeitsvorgänge: Entweder wurden die Säulentrommeln mithilfe von Dübellöchern fixiert, wobei dann überschüssiges Blei in die Gußkanäle entweichen konnte, oder aber die Trommeln wurden mithilfe der Stemmlöcher in die richtige Position geschoben – Dübel waren dann natürlich unsinnig. Diese Diskrepanz läßt daran denken, daß die einen Versatzhilfen am S-Stylobat genutzt wurden, wogegen die anderen wohl bei einer älteren Verwendung der Blöcke in anderem Kontext verwandt wurden<sup>17</sup>. Am O-Stylobat wäre freilich nur die Verdübelung der Säulentrommel genutzt worden<sup>18</sup>, und dies könnte für den S-Stylobat bedeuten, daß die dortigen Stemmlöcher eben einer älteren Phase zuzurechnen sind. Freilich ist dann wieder an den N-Stylobat zu denken, wo Dübellöcher und Gußkanäle gänzlich fehlen – ein einheitliches Verfahren, die Säulen auf den bekannten PT-Stylobaten zu fixieren, hat es offensichtlich nicht gegeben. Man könnte an unterschiedliche Bauhütten denken.

### Säulendurchmesser und Jochweite

Mißlich ist noch bei diesen Überlegungen zum S-Stylobat, daß der jeweils zu errechnende Säulendurchmesser eine beträchtliche Varianz erkennen läßt. Wertet man die Länge der Gußkanäle als Indiz für den Säulendurchmesser, dann schwankt dieser zwischen 0,73 und 0,48 m; freilich können die Gußkanäle sowohl außerhalb der aufsitzenden Säule geendigt haben wie auch deutlich innerhalb<sup>19</sup>. Der am N-Stylobat gemessene Säulendurchmesser von ca. 0,54 m liegt zwar innerhalb dieser ›Bandbreite‹ der ›S-Stylobat-Durchmesser‹, doch geben die hier zumeist gemessenen Werte im 0,5 m-Bereich von sich aus kein überzeugendes Indiz für den konkreten im Norden ermittelten Wert<sup>20</sup>. Und entsprechendes gilt ebenso für den gut erhaltenen Teil des O-Stylobates. Dies bedeutet, daß sich ein einheitliches Maß für die Säulendurchmesser an den PT-Stylobaten selbst nicht ermitteln läßt, obwohl man auf der anderen Seite doch bei einer umlaufenden Stoa Einheitlichkeit voraussetzen möchte.

Anders steht es jedoch mit den Jochweiten. Im Norden wurde über die 18 westlichen Stylobatblöcke hinweg eine Jochweite von 2,13 m bzw. 2,15 m gemessen, nur einmal wird sie mit 2,22 m überschritten<sup>21</sup>. Im Süden hingegen liegen die Werte bemerkenswert regelmäßig bei 2,10 m bis 2,12 m<sup>22</sup>, nur einmal wurde 2,15 m gemessen. Im Osten aber schwanken die Werte beträchtlich zwischen 2,15 m und 2,45 m<sup>23</sup>. Ein für eine Stoa maßgebliches Grundmaß wie die Jochweite scheint demnach zumindest im Osten der PT sichtbar abzuweichen.

Ungeachtet der bisher skizzierten Divergenzen scheint an den drei erhaltenen Stylobaten doch noch eine Gemeinsamkeit bemerkenswert zu sein. Denn in aller Regel standen die durch Dübellöcher oder Markierungen indizierten

**17** Daß nach Verlegen des Stylobates zunächst das eine Versatssystem ausgearbeitet wurde, um dann im Sinne einer Planänderung durch das andere System ersetzt zu werden, halte ich für unwahrscheinlich.

**18** Dies gilt auch für die Marmorblöcke östlich der Südkapelle.

**19** Beim Material Kalk schloß das Auflager nicht so dicht wie etwa bei Marmor, so daß für das überschüssige Blei genügend Ausweichmöglichkeiten bestanden. – Gleich häufig liegen die gemessenen Werte im 0,5- und 0,6 m-Bereich.

**20** Im einzelnen betragen die Werte am S-Stylobat (die Block-Nr. in Klammern): 0,8 m (5); 0,78 m (3); 0,58 m (27); 0,56 m (9); 0,54 m (25); 0,53 m (15); 0,5 m (13 und 17); 0,48 m (33).

**21** Gemessen beim Joch über den Blöcken 9–11.

**22** Gelegentlich sind schmale Fugen zu beobachten, etwa zwischen den Blöcken 8 und 9 sowie 10 und 11. Vermutlich gehen sie auf Erdbeben zurück. Nicht auszuschließen ist, daß manche derartigen Fugen an der Oberfläche nicht auffallen. Das Jochmaß könnte insofern noch etwas einheitlicher sein.

**23** Das Eckjoch mißt nur 2,04 m; die nach Norden folgenden Joche messen (von Dübelmitte zu Dübelmitte gemessen) 2,20 m; 2,185 m; 2,15 m; 2,45 m (Block 9–12); 2,28 m; 2,26 m; 2,28 m; 2,27 m.

Kaunos

Abb. 9 PT 2001, Blick auf Pflasterstraße, ›Straßenmauer‹ und N-Stylobat von Süden



Abb. 10 PT 2002, Blick auf Pflasterstraße, ›Straßenmauer‹ und N-Stylobat von Südwesten



Säulen nicht mittig auf den entsprechenden Stylobatblöcken, sondern leicht oder auch stark exzentrisch<sup>24</sup>. Bei einer auf Stabilität ausgerichteten Architektur hätte man dies wohl vermieden.

#### Die Fundamente der Stylobate

Dieser Aspekt der Stabilität verdient auch besondere Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Fundamentierung der Stylobate. Besonders am N-Stylobat läßt sich die Fundamentierung der Blöcke heute noch gut beobachten, da die südlich davor in der Tiefe liegende Pflasterstraße den Blick freigibt. Im Westen der Pflasterstraße (westlich der Treppe) besteht die auf der Straße aufsitze Mauer aus zwei Lagen relativ einheitlicher, überwiegend rechteckiger Quader (Abb. 9)<sup>25</sup>. Darüber liegen als Ausgleichsschicht kleine, in der Regel flache Steine, vereinzelt auch Bruchstücke von Dachziegeln, gelegentlich in zwei Lagen. Auf dieser ›Ausgleichsschicht‹ befinden sich die großen Blöcke des Stylobates. Im Fall des Blockes 13 sind die kleinen eingefügten Steine mit Mörtelbrocken (mit Ziegelbeischlag) durchsetzt. Die letzten gut erhaltenen Stylobatblöcke 16 bis 18 (Abb. 10) liegen auf einer mehr oder weniger hohen Erdschicht, die ihrerseits über der niedrigeren Mauer eingebracht ist – ein denkbar unstabiles Fundament. Weiter nach Osten folgt dann eine etwa 11 m lange Lücke im Stylobat und anschließend bis zum Ende des ergrabenen Straßenabschnittes folgen acht weitere Stylobatblöcke (mit kleinen Lücken), die auf einem Streifen Erde über der ›Straßenmauer‹ nahezu schweben bzw. zum Ende des Straßenabschnittes auf bis zu drei lockeren Lagen meist kleinerer unbehauener Steine (Abb. 49 b) liegen.

<sup>24</sup> Besonders auffallend die Blöcke 5 und 15 des S-Stylobates sowie vor allem Block 9 des N-Stylobates (Abb. 5) und Block 1 des W-Stylobates.

<sup>25</sup> Wie Abbildung 10 zeigt, ist die ›Straßenmauer‹ in ihrem östlichen Teil (östlich der Treppe) weitaus unregelmäßiger im Steinverband, so dass zu vermuten ist, dass unterschiedliche Bauphasen vorliegen, etwa im Sinne einer Reparatur.





Abb. 11 Kaunos, PT 2001. W-Ende des N-Stylobates von Norden

Doch auch der scheinbar so solid fundamentierte W-Teil des Stylobates steht auf einer eher unsicheren Grundlage, wie in der etwa 30 cm breiten Lücke zwischen den Blöcken 2 und 3 zu erkennen ist (Abb. 11). Hier ist einer der etwa 30 cm tiefen Blöcke der südlichen Schale der ›Straßenmauer‹ zu sehen, auf den die Front des Stylobatblockes 2 von Westen her gerade noch übergreift. Es folgt hinter dem Mauerblock eine Packung aus kleineren Steinen und Erde und schließlich ein stattlicher Block einer weiteren Mauerfront, auf dem der Stylobatblock 2 mit seinem hinteren Ende etwa 25 cm weit aufliegt. Auch der Stylobatblock 3 jenseits der Lücke liegt nur mit seinem hinteren Ende knapp auf den nach Osten folgenden Blöcken dieser zweiten Mauer, doch schon unter Stylobatblock 4 liegt der nächste Block der Mauerschale weitgehend frei. Etwa 2,5 m weiter nach Osten steht dann diese Mauerschale gut 30 cm frei hinter dem Stylobat und der Abstand zu ihm wird zusehends größer, je weiter man nach Osten geht (in Abb. 17 grün markiert). Nochmals 2 m weiter nach Osten war in einer Sondage die rückwärtige Schale der ›Straßenmauer‹ eindeutig zu fassen, unmittelbar vor der Schale der zweiten Mauer. Demnach konvergieren im westlichen Stylobatteil zwei Mauern, die im Osten des freigelegten Straßenabschnittes in einem Abstand von 0,8 m erhalten sind<sup>26</sup>. In diesem schmalen Zwischenraum ist wie auf der S-Seite der Pflasterstraße ein Kanal angelegt, zur Straße hin eingefasst von einer Beachrock-Bankette, an die angrenzend unter der auf der Straße aufsitzenden Mauer gerade noch die Enden der Pflastersteine zu erkennen waren. Demnach war die Pflasterstraße in diesem östlichen Bereich ursprünglich beidseitig von Bankette und Wassergraben gefasst, nach Norden hin folgte eine lange Mauer (in Abb. 17 grün markiert), die im Westen unmittelbar vor der PT-Mauer noch gut erhalten ist (›Quader-Mauer‹)<sup>27</sup> und die zu einem späteren Zeitpunkt von der ›Straßenmauer‹ weitgehend ersetzt wurde. Am W-Ende des N-Stylobates (Abb. 11), wo beide Mauern zufällig konvergieren und zufällig wohl etwa gleich hoch erhalten waren, wurden sie für den Stylobat als Auflager genutzt; dabei wurde an manchen Stellen für ein gleichmäßiges Aufliegen zusätzlich eine Art Ausgleichsschicht (z. T. mit Mörtel) aufgebracht. Von einem intendierten soliden Fundament im Sinne der griechischen Architektur kann keine Rede sein.

Im Fall des O-Stylobates wurde die Unterfütterung einzelner Stylobatblöcke nur östlich der Kirche untersucht<sup>28</sup> sowie im Süden wenig vor der SO-Ecke des Stylobates (Abb. 52). Auch hier sind die Blöcke auf Erde gelagert, in der einzelne größere Steine oder auch Mörtelbrocken eher willkürlich verteilt waren. Lediglich unter den Blöcken 1 und 2 im Süden ist reichlich Steinmaterial erhalten, das jedoch zu den zufällig querenden Mauern darunter gehört. Beim großen Eckblock endigt diese Mauer mit ihrem Versturzmateriale knapp

<sup>26</sup> Vgl. Schmaltz 2003, 3 Abb. 2.

<sup>27</sup> Vgl. Schmaltz 2003, 4 f. Abb. 4 und Abb. 3 – hier in Abb. 3 ist diese Mauer rot markiert.

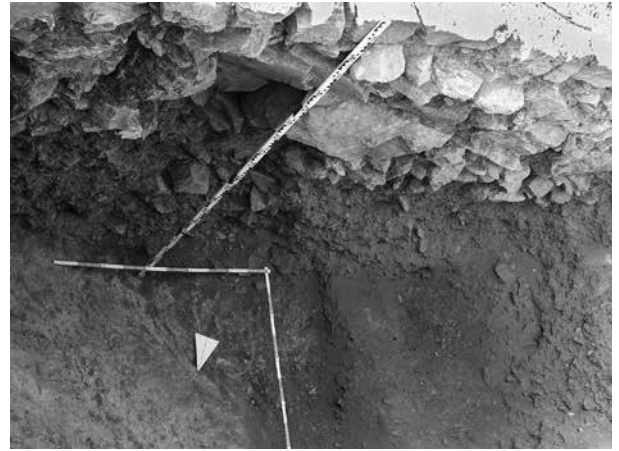
<sup>28</sup> Vgl. Schmaltz 2003, 34.



12

Kaunos, PT 2006

Abb. 12 S-Stylobat mit Fundamentmauer (N-Kante)



13

Abb. 13 Fundamentierung des S-Stylobates (N-Seite)

vor seinem Südende, so daß dieses auf Erde liegt. Wenig weiter nördlich ist in der Steinpackung Mörtel (mit Ziegelbeischlag) erhalten (Abb. 27).

Beim S-Stylobat wurde im Bereich der Blöcke 13 bis 16 (d. h. ca. 12 m westlich der SO-Ecke; vgl. Abb. 1) ein 3,5 m breiter NS-Schnitt angelegt, der 2 m nördlich des Stylobates ansetzte und bis zu jener Felswand reichte, die den Platz im Süden begrenzt. Nördlich des Stylobates wurde der anstehende, nach Westen abfallende Fels etwa 2,2 m unter der Stylobat-Oberkante erreicht. Es zeigte sich, daß der Stylobat auf einer etwa 1,7 m breiten Mauer liegt, die im Norden etwa 0,6–0,7 m vorragt, im Süden hingegen nur 0,1–0,2 m<sup>29</sup>. Ihre Krone ist abgeglichen und insbesondere ihre N-Kante ist klar betont, indem meist annähernd gleich große und grob zubehauene Steine auf Linie verlegt sind, so als handle es sich um die Krone einer Mauerschale (Abb. 12)<sup>30</sup>. Darunter besteht die Mauer aber aus sehr unterschiedlichem Steinmaterial (Abb. 13): aus großen Brocken, kleineren und kleinen, in aller Regel nicht behauen, mit Erdreich vermengt und wie zufällig hingeschüttet. Gelegentlich gibt es auch Mörtelbrocken. Eine einheitliche Frontfläche bietet die Mauer nicht, vielmehr ragen manche Steine vor und an anderen Stellen klaffen Lücken. In einer Mauertiefe von etwa 1 m setzen die großen Steine aus, es folgt für ca. 0,3 m kleinteiliges Steinmaterial und darunter Erde mit nur wenigen kleinen Steinen. Die Diskrepanz gegenüber der Fundamentierung bzw. Unterfütterung von N- und O-Stylobat ist offenkundig.

In diesem Zusammenhang ist nun noch eine Mauer im Nordwesten des Platzes zu erwähnen, über die schon früher beiläufig berichtet wurde<sup>31</sup>. Der westlichste Marmorblock der nördlichen Stylobat-Blockreihe ragt um 0,175 m über die südliche Front des Stylobates nach Süden hinaus (Abb. 11. 14). Er gehört demnach offensichtlich nicht zum N-Stylobat, sondern ist der nördlichste Block des W-Stylobates<sup>32</sup>, von dem ansonsten fast nichts erhalten ist – abgesehen von vier Blöcken, die ein wenig nach Westen ›verrutscht‹ nahe der Stylobat-SW-Ecke in einer ungefähren NS-Linie liegen (Abb. 1. 21)<sup>33</sup>.

<sup>29</sup> Auf dieser Seite sind zahlreiche Steine herausgefallen, z. T. während der Grabung, so daß der schmale bankartige Vorsprung teilweise schlecht erkennbar ist.

<sup>30</sup> Diese oberste Steinlage in diesem Bereich erweckt den Eindruck, als sei sie

auf Ansicht angelegt worden. So könnte man überlegen, ob der Stylobat mit seiner sauber geglätteten und einheitlichen Front sichtbar war (im Unterschied zu seiner Rückseite) und vor ihm ein durch die Steinreihe abgegrenzter Gehhorizont lag. Vgl. indessen Anm. 8.

<sup>31</sup> Vgl. Schmaltz 2003, 5.

<sup>32</sup> Analog zur Stylobat-SO-Ecke.

<sup>33</sup> In einem der Blöcke ist ein Dübelloch erhalten wie in den Blöcken des S-Stylobates, womit die Funktion klar ist.



Kaunos, PT 2002

Abb. 14 W-Stylobat-Fundament und W-Ende des N-Stylobates



Abb. 15 W-Stylobat-Fundament auf der Pflasterstraße, von Westen

Wie unschwer an der weiten Lücke der westlichen PT-Mauer zu erkennen ist, war diese Seite des Areals – anders als im Osten – weitaus stärker von Zerstörungen betroffen, vermutlich als Folge von Erdbeben.

Der besagte nördliche Endblock des W-Stylobates ruht auf einer Mauer, die von der ›Straßenmauer‹ rechtwinklig nach Süden läuft, auf der Pflasterstraße unmittelbar aufsitzt, etwa 1,5 m breit ist und als Zweischal-Mauer angelegt ist: Die O-Schale besteht aus mittelgroßen Feldsteinen (Abb. 14), die nur selten rechteckige Formen aufweisen und meist vieleckig unbehauen sind. So ergibt sich auch nicht der Eindruck einer in Schichten gebauten Mauer, zumal an vielen Stellen kleine Steine Lücken füllen. Ganz ähnlich ist auch die westliche Schale der Mauer ausgeführt (Abb. 15), lediglich mit dem Unterschied, daß die oberste Schicht der Schale sorgfältiger abgeglichen ist im Sinne einer betonten Mauerkrone, und daß im nördlichen Teil über etwa 1,5 m hin etliche Spolienquader verwendet sind, die annähernd isodom verlegt sind. Die Hinterfüllung der Mauerschalen besteht, soweit die Oberfläche erkennen läßt, aus einer dichten Packung aus Lehm und eher mittelgroßen Steinen.

Abb. 16 Kaunos, PT 2002. W-Stoa, Fundament der Innenstützen-Basen auf der Pflasterstraße



Wie zwei weitere südlich folgende Schnitte zeigen (Abb. 17: rot markiert), setzt sich diese Mauer nach Süden ziemlich geradlinig fort und ist über gut 17 m sicher nachgewiesen. Dabei verbreitert sich die Mauer zunächst nach Westen zu auf etwa 1,70 m, wobei es vor allem der obere Mauerteil mit der Krone ist, der wie nach außen verdrückt erscheint. Im mittleren Abschnitt wurde die Untersuchung an der W-Schale soweit wie möglich in die Tiefe getrieben. Dabei zeigte sich, daß die Mauerschale aus eher kleineren Feldsteinen besteht, die in 1,50 m Tiefe (ab Mauerkrone) zunächst im Norden auf schiefrigem Fels ruht. Nach Süden hin fällt dieser zerklüftete Felsgrund wie in Stufen ab bis auf 1,90 m (ab Mauerkrone), doch reicht die Mauer jetzt nur etwa 1,0 m in die Tiefe und sitzt dort auf Erde auf. Auch nach Westen zu scheint der Fels deutlich abzufallen. Das im dunklen Erdaushub geborgene Scherbenmaterial, vor allem Schwarze Glanzton-Ware klassischer Zeit sowie hellenistische Relief-, Rot- und Grau-Ware, läßt vermuten, daß es sich um Füllschutt handelt, der für Fragen der Chronologie wenig hilfreich ist.

Die Lage des nördlichen Stylobatblockes 1 des W-Stylobates auf der Mauer läßt keinen Zweifel daran, daß diese Zweischalens-Mauer dem W-Stylobat als Auflager diente (Abb. 14). Wie beim S-Stylobat sitzt der Stylobat nicht mittig auf diesem Fundament, vielmehr ragt dieses auf der Talseite (im Westen) doppelt so weit vor wie auf der O-Seite (0,46 m statt 0,2 m), wo der Fels ein wenig höher ansteht. Da die Zweischalens-Mauer über 17 m hin recht gut erhalten ist, aber nur der nördlichste Stylobatblock in situ liegt, ist zu vermuten, daß der übrige Stylobat verloren ging oder ausgeraubt wurde<sup>34</sup>.

Die östliche Schale dieser Mauer führt unter der Stylobatecke weiter nach Norden (Abb. 14) und die ›Straßenmauer‹ endet hier. Daher könnte man vermuten, daß die ›Straßenmauer‹ zu einem späteren Zeitpunkt an die Zweischalens-Mauer ›angeschoben‹ wurde. Doch ist zu bedenken, dass der N-Stylobat auf der ›Straßenmauer‹ teils unmittelbar aufliegt, teils auf einem dazwischen liegenden Erdsteg, auf jeden Fall aber die ›Straßenmauer‹ voraussetzt. Angesichts der Unterschiedlichkeit der Zweischalens-Mauer und der ›Straßenmauer‹ wird man aber kaum von Gleichzeitigkeit beider Mauern ausgehen. Für das merkwürdige Anstoßen der doch wohl älteren ›Straßenmauer‹ an die Zweischalens-Mauer könnte sich eine Erklärung bieten, insofern gerade hier (Abb. 14) vier auffallend große Quader der ›Straßenmauer‹ auf einem

34 In diesem Sinne könnte man geltend machen, daß im südlichsten Schnitt auf der Zweischalens-Mauer eine »70 cm breite Erhöhung aus pflasterähnlichen Steinen« zu beobachten war, die »stark mit Mörtel verstrichen sind« (Tagebuch R. Flügge 18/08/02). Dabei könnte es sich um eine Art Ausgleichsschicht bzw. zusätzliche Befestigung der Stylobatblöcke handeln, wie sie am N-Stylobat unter den westlichen Blöcken zu beobachten war (vgl. Abb. 11).

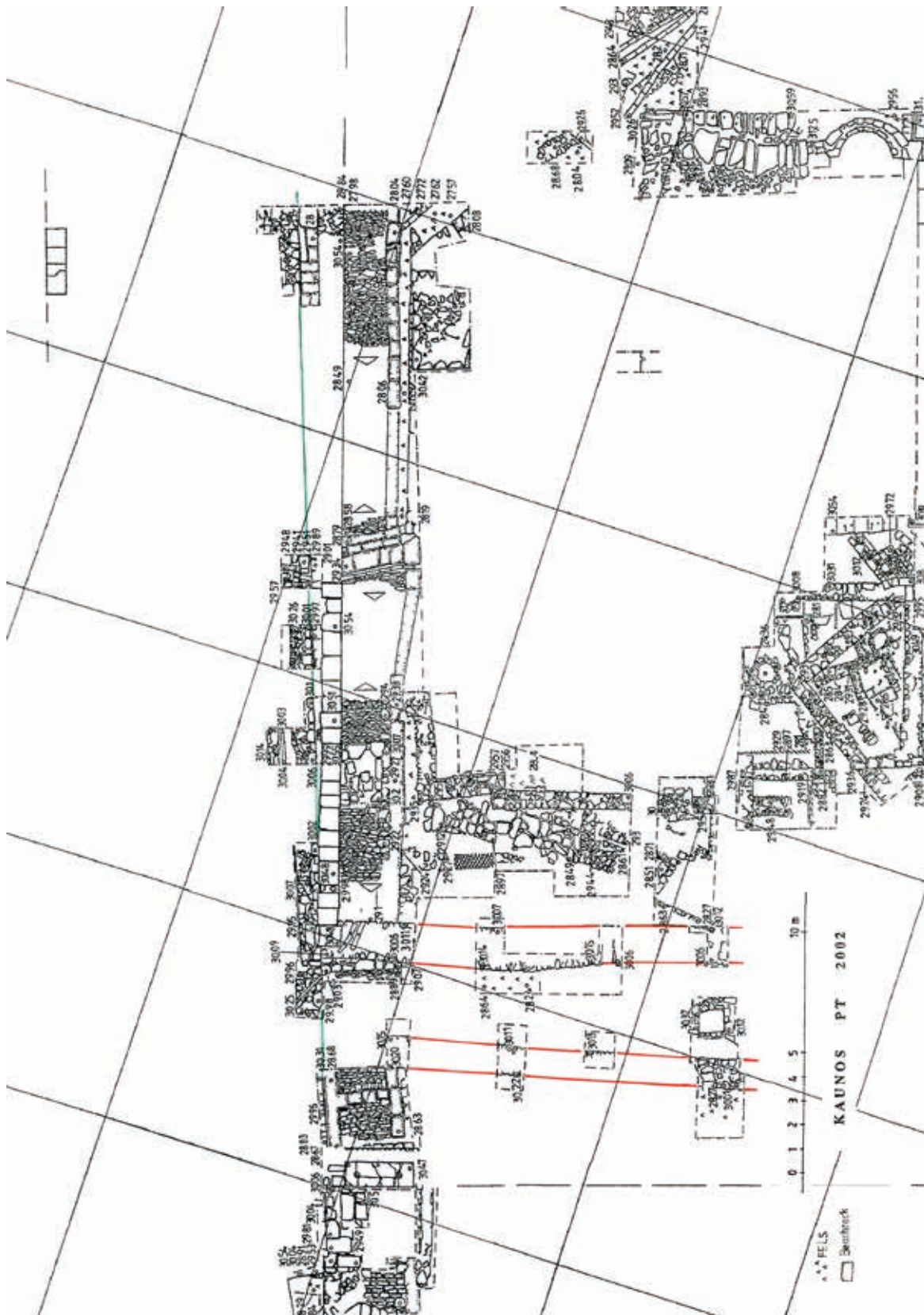


Abb. 17 PT 2002, Steinplan des nordwestlichen Teiles des Stylobat-Rectecks (M. 1 : 250)

flachen, nach Osten abfallenden Erdsteg verlegt sind und unmittelbar anschließend im Stylobat darüber eine schmale Lücke klafft, die unerklärlich bleibt. Möglicherweise endete hier die ›Straßenmauer‹ als für den W-Stylobat die Zweischalen-Mauer als Fundament unmittelbar auf der Pflasterstraße errichtet wurde, so daß man das fehlende Ende der ›Straßenmauer‹ anschließend mit jenen Quadern füllte und nur die schmale Stylobatlücke offen ließ.

Die westliche Mauerschale (Abb. 15) läuft hingegen weiter an der Stylobatecke vorbei nach Norden bis zu der Mauer, auf deren Vorderkante die Stylobatblöcke gerade noch aufliegen (Abb. 11). Diese Mauer ist offensichtlich die Fortsetzung jener ›Quadermauer‹, die unmittelbar östlich der PT-W-Mauer die Pflasterstraße im Norden begleitet (Anm. 27) und die in ihrem weiteren östlichen Verlauf bei leicht zunehmendem Abstand (grün markiert in Abb. 17) von der ›Straßenmauer‹ auf ihrer S-Seite begleitet bzw. ersetzt wurde. Der geschilderte Befund des Anschlusses der Zweischalen-Mauer im Norden läßt vermuten, daß die Pflasterstraße in diesem Bereich damals offen lag, als man die Zweischalen-Mauer auf ihr errichtete, und daß auch die ›Quadermauer‹ bis in den Bereich der Stylobatecke bis zu deren Höhe erhalten war, sie somit den Ausgangspunkt jener neuen, nach Süden gerichteten Zweischalen-Mauer bildete. Im weiteren Verlauf der Zweischalen-Mauer nach Süden fällt die Felsoberfläche, auf der die Mauer zunächst aufsitzt, deutlich ab. Demnach müßte das Gelände in diesem Bereich zur Zeit der Errichtung der Zweischalen-Mauer wenigstens teilweise frei und offen gelegen haben, eine zu vermutende Begrenzungsmauer des Areals im Sinne der späteren westlichen PT-Mauer könnte z. B. infolge eines Erdbebens verstürzt gewesen sein (wenn sie nicht überhaupt zu dieser Zeit fehlte).

Im Zusammenhang mit der beschriebenen Zweischalen-Mauer in Linie des W-Stylobates ist schließlich noch eine weitere Mauer zu erwähnen, die freilich wegen der damals (2002) ungünstigen Geländesituation nur in wenigen kleinen Abschnitten erkundet werden konnte. 5 m östlich der westlichen PT-Mauer (Außenkante), auf der die große Schwelle hoch über der Pflasterstraße liegt (Abb. 17), sitzt unmittelbar auf der Pflasterstraße eine weitere NS-orientierte Mauer, wieder eine Zweischalen-Mauer mit einer Packung aus Erde und kleineren Steinen im Inneren. Die Mauer mißt etwa 1,30 m in der Breite. Insbesondere ihre westliche Schale (Abb. 16) weist mehrfach Rechteckblöcke auf, die sich aufgrund ihrer Oberflächen-Bearbeitung als Spolien zu erkennen geben. Ansonsten überwiegen aber die unregelmäßigen Feldsteine bei recht unterschiedlichen Formaten.

Der weitere Verlauf der Mauer nach Süden konnte wegen der Ungunst des Geländes sowie aus Zeitgründen nur in kleinen Schnitten und oberflächlich untersucht werden, meist nur über zwei bis vier ›Schichten‹ hinweg (in Abb. 17 rot markiert). Die Mauerkrone war meist schlecht erhalten, doch scheint sie an den Kanten abgeglichen gewesen zu sein, wie über der Pflasterstraße (Abb. 16). Gelegentlich wurden auch größere Steine verwendet, im südlichsten Schnitt (unter byzantinischer Überbauung) ist es aber wieder eine kleinteilige Feldsteinmauer, die übrigens in 1,30 m Tiefe (ab Mauerkrone) auf Erdreich aufsitzt. In diesem Bereich ist die Mauer auch etwas stärker und mißt nahezu 1,60 m in der Breite.

Schon während der Grabung fiel auf, daß die westliche Zweischalen-Mauer nach Süden hin nicht parallel zur östlichen verläuft, sondern leicht nach Westen ausschert (Abb. 17). Dabei handelt es sich vermutlich nicht um eine intendierte Richtungsabweichung, vielmehr ist, wie das weitgehende Absacken des westlichen PT-Randes zeigt (Abb. 1), damit zu rechnen, daß sich Hanglage und wiederholte Erdbeben auswirkten und zu einem ›Abdriften‹

jener Mauer führten. Geht man vom Ansatz der beiden Mauern im Norden aus, wo der Befund recht gut erhalten ist, dann mißt der Abstand der W-Stylobatfront von der Mitte der westlichen Zweischalen-Mauer etwa 5,20 m. Geht man ferner davon aus, daß dieses Maß auch für den weiteren Verlauf der beiden Zweischalen-Mauern gilt, dann gäbe dieses Maß für das Verständnis der Mauern einen Hinweis. Denn im Fall der O-Stoa sind östlich des Stylobates (Abb. 21) in regelmäßigen Abständen sieben große Steinplatten verlegt (bei einer Lücke s. u.). Diese Platten liegen mit ihrer Mitte etwa 5,45 m von der Front des O-Stylobates (also seiner W-Seite) entfernt. Ihr Abstand von der Außenflucht der PT-O-Mauer ist, soweit deren Mauerkrone einigermaßen erhalten ist, etwa um einen halben Meter größer, doch legt der Augenschein nahe, daß diese Platten für Stützen vorgesehen waren, die im Abstand von zwei ›Stylobatjochen‹ zwischen Stylobat und einer auf der PT-Außenmauer stehenden Wand die Mittelstützen einer zweischiffigen Stoa bildeten<sup>35</sup>. Analog dürften die beiden beschriebenen Zweischalen-Mauern im Westen des Platzes die gleiche Funktion gehabt haben<sup>36</sup>.

Bemerkenswert bleibt, daß S- und W-Stylobat auf Fundamenten ruhen, die, wie die wenigen Schnitte zeigen, als Feldsteinmauern angelegt sind, welche ihrerseits in einer Tiefe von jeweils ca. 1,30 m auf Erde liegen. Im Westen verfügen diese Mauern über Mauerschalen, was wohl ihre Stabilität erhöhte; im Süden hingegen scheint es sich weitgehend um eine Steinschüttung zu handeln, die nur in der Mauerkrone sorgfältiger angelegt ist (Abb. 12. 13). Im Gegensatz dazu fehlt im Osten jegliche Fundamentierung, beim N-Stylobat ist sie teilweise nur zufällig in Gestalt der ›Straßenmauer‹ gegeben und im längeren O-Abschnitt wird sie durch Erdstreifen ersetzt. Von einer einheitlichen und stabilen Stylobat-Fundamentierung kann demnach nicht die Rede sein.

### Die Innenstützen-Basen

Wie bereits erwähnt, wurden in der SO-Ecke der PT parallel zum O-Stylobat sieben große Steinplatten verlegt (ihre Mitte liegt etwa 5,45 m von der Front des O-Stylobates entfernt), wobei eine größere Lücke auf eine weitere, jetzt fehlende Platte schließen läßt (Abb. 21). Der Abstand der Platten voneinander entspricht, auf ihre Mitte bezogen, recht genau dem von zwei Dübellöchern im Stylobat, also zwei Jochen der Stoa-Front. Die Mehrzahl dieser Platten ist aus schiefriem Kalkstein gefertigt, die südlichste scheint aus dichterem Kalk zu bestehen (in der Oberfläche stark verwittert), wogegen die beiden nach Norden folgenden aus einem hellgrauen Marmor bestehen.

In der NS-Richtung messen die Platten 1,10–1,25 m, in OW-Richtung 0,82–1,18 m. Nur wenige Blöcke weichen von der strengen Rechteck-Form leicht ab, in vielen Fällen sind die Kanten mehr oder weniger stark verletzt. Vom dritten Block von Süden an sind die Blöcke an ihrer Oberfläche seitlich ringsum nahezu vertikal für ca. 0,1 m ›ausgeschnitten‹, um darunter auszuladen: Die eigentliche Plattenoberfläche ist auf diese Weise sichtbar betont. Bei den fünf südlichen Blöcken liegt die Oberfläche auf nahezu gleichem Niveau, d. h. etwa 0,12 m über dem Niveau des O-Stylobates. Geht man von eben diesem Niveau 30,40 m ü. NN (+/- 1 cm) als dem Gehhorizont der Stoa aus, dann ragte bei den genannten fünf Blöcken gerade jenes durch die seitliche Abarbeitung abgesetzte Rechteck aus dem Laufhorizont heraus<sup>37</sup>.

Nur bei den beiden südlichen Platten sowie jener Platte östlich der Kirche konnten die Plattenstärke und der Untergrund geklärt werden. Die Dicke der Platten liegt recht einheitlich bei ca. 0,4 m, wobei die Unterseite mit ihren

<sup>35</sup> Zum Typus dieser Stoa vgl. Coulton 1976, 77.

<sup>36</sup> Zu erwähnen ist, daß 1995 bei der Untersuchung der SW-Ecke der PT (vgl. Schmaltz 2000, 31 f.) mit der östlichen Schnittkante eine Mauerschale erfaßt wurde, deren Material und Schichtung dem Befund der beschriebenen Mauer (Abb. 16) erstaunlich ähnelt. Die Mauer hat einen Abstand von der Außenseite der PT-Mauer von ziemlich genau 5,20 m, was dem Wert im Fall der Zweischalen-Mauer im Norden nahekommt. Die Mauer in der SW-Ecke der PT konnte nicht weiter nach Osten untersucht werden, da der moderne Fahrweg unmittelbar daneben lag. Die Mauer setzt ca. 0,6 m unter dem Niveau der PT-Mauerkrone an, d. h. bei 29 m ü. NN und reicht in der Tiefe bis auf die Reste der Alten Stadtmauer und ihres Versturzes, wurde also nach Zerstörung bzw. Aufgabe der Alten Stadtmauer errichtet. Möglicherweise handelt es sich also um das südliche Ende der westlichen Zweischalen-Mauer innerhalb der W-Stoa – sie wäre allerdings in diesem Fall ungleich solider gebaut als im Norden.

<sup>37</sup> Eine derartige ›Plinthe‹ unter einer Säule erinnert zum einen an Vitruvs Stoa (Coulton 1976, Abb. 41), zum anderen an manche ionische Tempel wie das Artemision in Ephesos oder das Didymaion, doch ist die kaunische ›Plinthe‹ unverhältnismäßig groß im Verhältnis zum wahrscheinlichen Säulendurchmesser, dazu auch rechteckig statt quadratisch und sehr flach.



18

## Kaunos

Abb. 18 PT 2005, O-Stoa. Zweite (von Süden gezählt) Innenstützen-Basis, Blick von Südwesten

Abb. 19 PT 2006, NS-Schnitt in der S-Stoa, Blick von Norden auf die Felsabarbeitung



19

**38** Zwei weitere Platten im Südwesten der PT nur wenige Meter vor der PT-Mauer (vgl. Abb. 1) liegen auf dem heutigen Laufniveau, das dem der Oberfläche der Stylobate ungefähr entspricht. Die Platten liegen also nicht in situ, sondern sind aus ihrer ursprünglichen Position in der S- oder W-Stoa entfernt worden. Nach den Abmessungen, dem Material und der umlaufenden Abarbeitung an der Oberseite (allerdings etwa 0,15 m hoch) gehören sie zweifellos zu dieser Gruppe der Innenstützen-Basen.

**39** Die westliche Platte liegt mit ihrer Oberfläche zudem deutlich über dem Niveau des Stylobates.

eventuellen Unebenheiten unberücksichtigt blieb. Die Platte östlich der Kirche ist auf einer Mischung von kleinen Steinen und Erde gebettet. Die vorletzte Platte im Süden (Abb. 18. 56) liegt analog zum südlichsten Block des O-Stylobates weitgehend auf einer älteren OW-Mauer, deren Reste mit einer Art Ausgleichsschicht aus Erde, kleinen Steinen und Mörtelbrocken leicht aufgehöhht wurde; das südliche Ende der Platte ist mit Erde unterfangen. Die südlichste Platte liegt zu etwa  $\frac{2}{3}$  auf dem vom Rundbau-Hügel nach Norden abfallenden Fels auf und wird im Norden bis zu einer Tiefe von ca. 0,5 m von einer lockeren Packung aus unterschiedlich großen Steinen und Erde getragen.

Scheint die Fundamentierung der Innenstützen in der O-Stoa insgesamt wenig stabil zu sein, ähnlich der des O-Stylobates, so weicht der Befund in der westlichen Stoa deutlich ab. Denn wenn die oben skizzierte Deutung der schmalen Feldsteinmauer (Abb. 16) richtig ist, dann wurden hier die Basen der Innenstützen von einer durchlaufenden Mauer getragen – vielleicht weil diese Seite des Areals wiederholt und stark durch Erdbeben gelitten hatte.

Passend zum S-Stylobat sind im westlichen Teil der S-Stoa nur drei große Steinplatten erhalten<sup>38</sup>, von denen die westliche nicht in ihrer ursprünglichen Position liegt und die in der Mitte wohl leicht verschoben ist<sup>39</sup>. Drei weitere, nahezu quadratische Platten konnten bei der vollständigen Reinigung der S-Portikus 2010 im Osten freigelegt werden (Abb. 21); sie sind in regelmäßigen Abständen von der Eckplatte im Südosten nach Westen hin verlegt. Wichtig ist dabei ein Befund, der in dem bereits erwähnten NS-Schnitt im östlichen Drittel des Stylobates angelegt worden war (Abb. 19). Hier zeigte sich, daß der Fels im Niveau des Stylobates fast 3 m nach Norden hin plan abgearbeitet





Abb. 20 Kaunos, PT 2002. N-Stoa, Innenstützen-Basis von Süden

wurde, bevor er dann recht steil nach Norden hin abfällt. Wenig nördlich dieser Felsglättung war eine Art Steinschüttung erhalten, eine dichte Packung aus Erde und Steinen, die in einem ersten Suchschnitt im Westen weitgehend abgegraben wurde. Nach Osten hin zeigten sich dann jedoch zwei Westost orientierte Steinsetzungen mit größeren und auch rechteckigen Steinen<sup>40</sup>, die wohl als Mauerkronen aufgefaßt werden können – analog zum Befund der Stylobat-Fundamentierung ca. 4,5 m weiter nördlich (Abb. 12). Die Steinschüttung dürfte demnach der Rest einer Feldsteinmauer sein, wie sie im Westen südlich der Pflasterstraße über ca. 17 m hin nachgewiesen ist und dort offenbar Innenstützen-Basen trug. Dies würde bedeuten, daß auch im Süden die Basen der Innenstützen teilweise mit einer Feldsteinmauer unterfangen waren, sofern sie nicht auf dem anstehenden Fels auflagen<sup>41</sup>.

Schließlich sind auch nördlich des N-Stylobates große Steinplatten in beträchtlichen Abständen erhalten (Abb. 21), drei in etwa einer Linie parallel zum N-Stylobat, die vierte liegt etwas abseits auf dem Gehhorizont und dürfte verschleppt worden sein. Im Format sind sie eher quadratisch als längsrechteckig und ihre Kanten sind auffallend stark verletzt. Doch entsprechen sie nach Größe und Material den erwähnten Stützenbasen. Die westliche der drei Platten, nordöstlich der Pflasterstraßen-Treppe liegt mit ihrer Oberfläche deutlich über dem Niveau des N-Stylobates, doch erbrachte eine knappe Sondage (Abb. 20), daß dieser Block leicht nach Südosten »verrutscht« auf einem weiteren Block liegt, der mit seinen Seiten 0,35 m weiter nach Norden bzw. 0,3 m weiter nach Westen reicht. Dieser Block hat eine Dicke von 0,4 m und scheint recht genau auf Stylobathöhe zu liegen. Wie sich im Süden und Westen zeigte, liegt der Block auf einer Lage von kleinen und auch größeren Steinen sowie Mörtelbrocken (mit Ziegelbeischlag), die der Abgleichung der Oberfläche dienten – möglicherweise handelt es sich also wieder um eine Feldstein-Unterfütterung wie im Westen und Süden des Platzes.

Für alle vorhandenen Platten ist noch nachzutragen, daß ihre Oberflächen keinerlei Anhaltspunkte geben, ob und wie z. B. Säulen (oder Pfeiler) auf ihnen errichtet waren. Gerade im Hinblick auf die reichlichen Dübellöcher, Gußkanäle und Stemmlöcher oder die feinen Markierungen der jeweils nahen Stylobate dürfte das gänzliche Fehlen solcher Versatzhilfen auf den großen Platten verwunderlich sein. Erstaunlich erscheinen auch ihre großen Oberflächen, zumal wenn man an die Säulendurchmesser auf den Stylobaten denkt –

**40** Ihre Oberfläche liegt etwa 0,4 m unter dem Niveau der Felsbearbeitung und etwa auf dem gleichen, wie die Mauerkrone der Feldstein-Mauer, auf der der S-Stylobat liegt.

**41** Dies gilt zumindest teilweise für die beiden östlichen Innenstützen-Basen, die weitgehend auf dem nach N abfallenden Fels aufliegen und nur in ihrem N-Teil von einer Steinpackung unterfangen sind. – Die Luftaufnahme 2010 zeigt südlich der S-Stylobat-Lücke in Linie der Innenstützen-Basen zwei rechteckige Vertiefungen, die in den anstehenden Fels eingearbeitet wurden – offensichtlich für die Verlegung der Innenstützen-Basen.

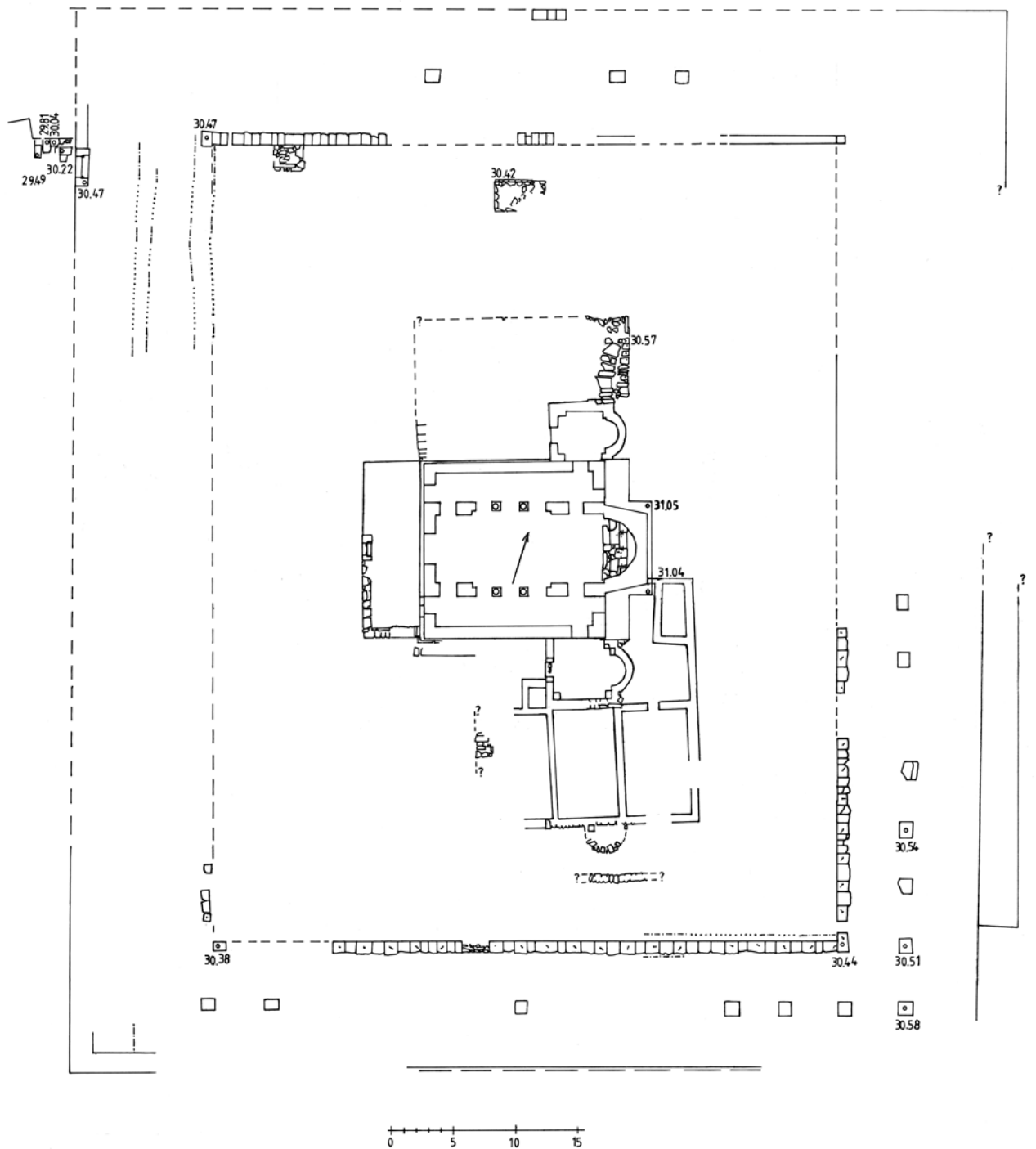


Abb. 21 Kaunos, PT 2006/10. Übersichtsplan der PT mit Stylobat-Rechteck, Innenstützen-Basen und Byzantinischer Kirche nebst Anbauten (M. 1 : 500)

für Säulen mit einem Durchmesser von wenig über 0,5 m wirken Basen von 0,82 m × 1,10 m bis 1,18 m × 1,23 m geradezu überdimensioniert. Nur wenn man mit unzulänglicher Unterfütterung allein mit Erde (und kleinen Steinen) rechnet, wie es im Osten bezeugt ist, könnte man vielleicht die große Fläche der Basen rechtfertigen. Freilich scheint eben dies nicht für die drei anderen Stoen zu gelten.

Vergegenwärtige man sich dennoch den Befund (Abb. 21): Ein in beträchtlichem Umfang erhaltener Stylobat, der den stattlichen Platz (50,15 bzw. 50,16 m × 63,40 bzw. 63,55 m) vierseitig umgibt und der sich mit seinen auf

Ansicht gearbeiteten Fronten von nahezu 0,4 m Höhe sichtlich über diesen Platz erhebt. Hinzu kommen die reichlichen Werkspuren für den Versatz von Säulen und die in nahezu gleicher Distanz umlaufenden Reihen großer Platten. Diese scheinen in Verbindung mit der Begrenzung der Platzanlage, den Terrassenmauern im Osten und Westen sowie der Felsarbeitung im Süden und einer Steinreihe im Norden unausweichlich auf Innenstützen umlaufender Stoen zu verweisen. Dieser Befund (Abb. 21) dürfte keinerlei Zweifel an der Existenz einer repräsentativen von Stoen gefaßten Platzanlage zulassen.

## Befunde, die Fragen aufwerfen<sup>42</sup>

### Die S-Stoa und ihre Rückwand

Der in der S-Stoa angelegte NS-Schnitt (Abb. 19) zeigt, daß der Fels nach Süden hin senkrecht »abgeschnitten« und davor horizontal abgeglichen wurde. Für die Errichtung einer Stoa-Rückwand gibt es jedoch keinerlei Hinweise, weder so etwas wie einen flachen Fundamentgraben<sup>43</sup> noch eine sorgfältigere Glättung noch irgendwelche Indizien etwa für das Verlegen von Wandquadern – und Steinarchitektur wird man wohl angesichts von Stylobat und Innenstützenbasen annehmen wollen. Hier wie auch im ganzen anschließenden W-Teil der Stoa (Abb. 22), der 2008 bis auf den abgeglichenen Fels gereinigt wurde, fanden sich von einer knapp vor dem Felsen verlaufenden Hallen-Rückwand keinerlei Relikte, obwohl doch gerade dieser Teil durch die von Süden herabgeschwemmte Erde gut geschützt war<sup>44</sup>. Und ebenso wenig fanden sich dort Reste von Dachziegeln, die im Fall einer Zerstörung der Stoa gerade an dieser geschützten Stelle vor der Felswand sehr gut die Jahrhunderte hätten überdauern können. Steinmaterial hätte man möglicherweise verschleppt und weiter genutzt, doch zerbrochene Dachziegel wären sicher liegen geblieben. Unwillkürlich fragt man sich daher, ob hier möglicherweise ein eindrucksvolles Projekt nicht zu Ende geführt wurde<sup>45</sup>.

### Die Stoßfugen der Stylobatblöcke

Der letzte Block im Westen des N-Stylobates, der Block 1 des W-Stylobates (vgl. Abb. 14 und 11) weist an seiner S-Seite eine sorgfältig geglättete Front

<sup>42</sup> Dazu vgl. bereits Schmaltz 2003, 33–36.

<sup>43</sup> Man mag an Athener Stoen vor mehr oder weniger steilen Felsabhängen denken. Etwa an die im Asklepieion, an die Eumenes- und Zeus-Stoa (s. Travlos 1971, Abb. 176. 661. 665) oder an spätere wie die hellenistische N-Stoa im Pergamener Demeter-Heiligtum (AM 35, 1910, 363), die N-Stoa an der Agora in Priene (Wiegand – Schrader 1904, 197) oder die in Lindos (Lindos III 1, 262 Schnitt B–B).

<sup>44</sup> Vgl. hier Abb. 1. – Das gleiche gilt für den 2010 gereinigten O-Teil der Stoa. – Wenig westlich des NS-Schnittes wurde 2008 der Rest eines L-förmigen Anbaues aufgedeckt (s. Abb. 22), etwa

2 m × 3 m im Geviert, der die abgearbeitete Felswand als Rückwand benutzt, aus mittelgroßen Feldsteinen zweischalig errichtet und nur in der untersten Steinlage erhalten ist. Zur Funktion gibt es keine Hinweise. In Abständen folgen weiter nach Westen sowie auch nach Osten noch je zwei kleinere Maueransätze, die von der Felswand ausgehen.

<sup>45</sup> In diesem Zusammenhang sind zwei marmorne Architekturblöcke zu nennen, die wenig südlich vor dem N-Stylobat (W-Teil) gefunden wurden und die daran denken lassen, daß sie zur Architektur eben dieser Stoa gehören könnten. Im einen Fall handelt es sich um einen Block eines ionischen Horizontal-Geison mit Sima (mit einem Löwenkopf), L 1,24 m,

im anderen um eine Trommel einer dorischen Säule, H 0,72 m und Dm 0,56 m (vgl. Abb. 9). Von ihrer Ordnung her – ionisch/dorisch – gehören sie nicht zusammen und die Dimension des Geisonblockes läßt sich mit den gemessenen Jochweiten des N-Stylobates nicht verbinden. Zusammen mit anderen marmornen Bruchstücken eines dorischen Kapitells und verschiedener Wandprofile scheinen sie hier zusammengetragen worden zu sein, um sie im nahe gelegenen Kalkofen zu verarbeiten (die flache Mulde des Ofens mit Holzkohleresten und Kalkbrocken zeichnete sich klar ab). Der Befund der beiden Architekturblöcke lenkt unwillkürlich den Blick auf die Frage: Wenn die umlaufenden Stylobate



Abb. 22 Kaunos, PT 2008. S-Stoa, Blick nach Westen

zu vollständigen Stoen gehörten, wo sind dann wenigstens bescheidene Reste dieser ausgedehnten Baulichkeiten? Oder waren die Stoen doch nur geplant?

**46** Der schmalste erhaltene Block des N-Stylobates, Block 7, mißt 0,50 m in der Breite.

**47** Zumindest bei einem weiteren Block liegt die Stoßfuge frei und zeigt Reste der Anathyrose – es ist der dritte Block östlich der großen Lücke, dessen O-Seite teilweise freiliegt.

**48** Im Anschluß an Block 15 folgt wieder ein Block mit Säulenmarkierung; die beiden letzten Blöcke dieses Abschnittes sind an ihrer S-Kante so stark bestoßen, daß eine Aussage zu dem besagten Streifen nicht möglich ist.

auf, die an ihrer linken Seite eine fein abgesetzte Kante zeigt, bevor die nur grob gespitzte W-Seite des Blockes ansetzt. Der Block ist also nach Süden hin nicht mit einer Anathyrose versehen, ist demnach *nicht* auf Anschluß gearbeitet für die südlich anschließend vorgesehenen W-Stylobat-Blöcke. Andererseits zeigt der zweite Block des N-Stylobates zur folgenden Lücke hin (Abb. 14) eine ganz kanonische, sorgfältig angelegte Anathyrose. Dabei ist aber gerade in diesem Fall zu bezweifeln, ob überhaupt ein Block unmittelbar anschloß. Denn die Lücke ist mit ihren 0,32 m Weite deutlich enger als der schmalste erhaltene Block<sup>46</sup>. Zudem zeigt der folgende Block 3 an seiner westlichen Stoßfuge trotz beträchtlicher Zerstörung eindeutig, daß keine Glättung im Sinne einer Anathyrose vorlag. So fragt man sich, ob die genannten Blöcke eigentlich dafür vorgesehen waren, hier im N-Stylobat auf Anschluß verlegt zu werden, oder ob sie nicht ursprünglich für eine andere Stelle gedacht waren, wo geglättete Fronten bzw. Anathyrosen passend genutzt wurden<sup>47</sup>.

In diesem Sinne sei noch eine Einzelheit in der Gestaltung des N-Stylobates erwähnt. Beim Block 9 des N-Stylobates ist die Oberfläche im Bereich der Säulenposition (Abb. 5) sorgfältig geglättet, wogegen seitlich anschließend die Oberfläche nur grob gespitzt ist und um wenig höher liegt. Nur zur Front hin (nach Süden) ist ein Streifen von etwa 0,10 m Breite sorgfältig geglättet und läuft weiter bis zur nächsten Säulenposition: Man könnte meinen, dieser geglättete Streifen sei nach Verlegen der Blöcke angebracht worden. Indessen ist nicht zu übersehen, daß nach Westen hin bei den Blöcken 4 und 5 eben dieser geglättete Streifen als südlicher Abschluß der gespitzten Oberfläche fehlt (vgl. Abb. 8, links im Bild), und gleiches gilt für den weiter östlich verlegten Block 15<sup>48</sup>. Insofern ergeben sich Zweifel, ob jener geglättete Frontstreifen tatsächlich am verlegten Stylobat angebracht wurde oder vielleicht von einer älteren Nutzung stammt. Und in diesem Sinne ist auf die rippenartigen Stege der Blöcke 9 (Abb. 5) und 17 hinzuweisen, die jeweils die gespitzte Fläche des Blockes seitlich rahmen. Man mag an Unfertigkeit denken, doch ebenso

ist zu erwägen, ob es sich um Relikte einer älteren Verwendung handelt, die jetzt hier im Gehbereich der Interkolumnien zweifellos eher hinderlich sind<sup>49</sup>.

In diesem Zusammenhang ist ein Befund in den nahe gelegenen Thermen hilfreich. Im O-Teil dieser Anlage gibt es eine Palästra, die im Norden und Süden von Räumen begleitet war. Deren Front stand im Norden auf einem durchlaufenden ›Stylobat‹, der im Süden ausgeraubt ist. Die Marmorblöcke des weitgehend erhaltenen N-›Stylobates‹ zeigen so gut wie durchgehend an zwei oder gar drei Seiten geglättete Randstreifen (gelegentlich mit Spuren des Zahneisens). Sie rahmen den nur minimal höheren und grob gespitzten Spiegel<sup>50</sup> (mehrfach neben geglätteten Flächen am gleichen Quader) und an mindestens drei Quadern sind die Reste von flachen und schmalen, gleichfalls grob gespitzten Wulsten erhalten, die den ›Stylobat-Block‹ ähnlich wie in Abbildung 5 queren. Der Befund entspricht eng dem, was an unserem PT-N-›Stylobat‹ auffiel. Allerdings weichen die Blöcke im Format deutlich ab, insofern als es z. B. einen Block von nur 0,48 m Breite gibt, wogegen die meisten zwischen 1,19 m und 1,80 m messen. Insgesamt ist offensichtlich, daß die Blöcke im N-›Stylobat‹ der Thermen als Spolien in zweiter Verwendung verlegt sind, und so liegt der Gedanke nahe, daß die Stylobat-Blöcke der PT und die der Thermen-Palästra aufgrund ihrer ähnlichen Zurichtung von dem gleichen älteren Gebäude stammen. Darüber hinaus ist sogar zu überlegen, ob nicht die Blöcke unseres PT-N-›Stylobates‹ zunächst als S-›Stylobat‹ der Thermen-Palästra verwendet waren und später, als die Thermen bzw. die Palästra aufgegeben waren, von dort entnommen und für die neue Funktion als PT-N-›Stylobat‹ hergerichtet wurden<sup>51</sup>. Der Zeitpunkt unserer Stylobat-Anlage würde dann den Verfall der Thermen voraussetzen und wahrscheinlich bereits in die Spätantike gehören.

Im südlichen Teil der umlaufenden PT-Stylobate gibt es leider nur wenige Beispiele gut erhaltener und auch untersuchter Stoßfugen. Der südlichste Block des O-›Stylobates‹, der zur Ecke gehört, weist an seiner N-Seite eine Anathyrose auf (Abb. 23), die allerdings deutlich gröber gearbeitet ist als am N-›Stylobat‹<sup>52</sup>. Zu bedenken ist indessen, daß es sich hier um Kalkstein handelt und nicht um Marmor. Andererseits zeigt der Block 3 des O-›Stylobates‹ auf beiden Seiten keine Anathyrose, wogegen Block 12 auf seiner S-Seite wieder mit einer Anathyrose versehen ist.

Am S-›Stylobat‹<sup>53</sup> bietet der Block 39 an seiner W-Seite keine Anathyrose, während der Block 35 eine recht schmale Anathyrose aufzuweisen scheint.

**49** In diesem Sinne ist auch der Block 1 des W-›Stylobates‹ zu erwähnen, der den besagten geglätteten Streifen an seiner NO-Ecke aufweist – im vorliegenden Kontext unter einer Säule mit herzförmigem Querschnitt (vgl. die SO-Ecke) ohne jeglichen Sinn.

**50** Bemerkenswert häufig sind in dem geglätteten südlich durchlaufenden Streifen der Marmorblöcke feine Kerben angegeben, die wie Markierungen auf etwas verweisen – vielleicht auf geplante Säulenpositionen? In einem Fall handelt es sich nicht um einen leicht erhöhten Spiegel, sondern um einen vertieften gespitzten Spiegel, der ringsum von einem Anathyrose-Streifen gerahmt wird:

Offensichtlich ist hier eine Spolie zu erkennen.

**51** Im Fall des N-›Stylobates‹ der Thermen-Palästra sind 14 Blöcke in der beschriebenen Weise markiert; sie füllen weitgehend die verfügbare Distanz von ca. 28 m (s. die Rekonstruktion bei Ögün – Işık 2003, 80; für zahlreiche erhellende Photographien danke ich sehr U. Çörtük).

Von den 19 Blöcken unseres PT-N-›Stylobates‹ (westlicher Teil einschließlich des Eckblockes – vgl. Abb. 17) sind 15 mit dem bezeichnenden Randschlag versehen und ergeben eine Länge von ca. 13 m. Dabei ist freilich zu bedenken, daß weiter östlich zahlreiche Blöcke nicht mehr erhalten bzw. stark abgetreten sind, so

daß über die 15 genannten Blöcke hinaus durchaus mehr gleichartige existiert haben dürften.

**52** Zur Oberseite hin ist die Kante des Blockes völlig abgeschlagen, doch ist wohl von einem ähnlich glatten Streifen auszugehen wie zur Front hin. Nach Norden hin folgt eine Lücke (vgl. Abb. 52), in der später Wasserleitungen verlegt wurden, der dann folgende Stylobatblock ist an seinem S-Ende für die benötigte Lücke abgearbeitet.

**53** Bei den beiden Blöcken seitlich der Lücke im S-›Stylobat‹ (westlich Block 27) lag der obere geglättete Streifen der Stoßfuge frei, doch wurde versäumt, die ganze Stoßfuge zu reinigen.



Abb. 23 Kaunos, PT 2005. O-Stylobat, Block 1, Stoßfuge von Norden

Andererseits ist es bereits aufgrund der beiden unterschiedlichen Versatzsysteme (Dübellöcher mit Gußkanälen bzw. Stemmlöcher) sehr wahrscheinlich, daß die Blöcke in zwei verschiedenen Kontexten genutzt wurden, mithin hier wohl als Spolien Verwendung fanden.

#### Die Tiefe der Stoen

Im Fall der S-Stoa ist die Tiefe der dahinter liegenden Halle recht eindeutig zu messen, da der abgearbeitete Fels im Süden fast in ganzer Länge erhalten ist (Abb. 22). Von der Vorderkante/Front des S-Stylobates bis zur Felswand sind es erstaunlich genau 10,00 m. Geht man davon aus, daß für eine Stoa mit einer eindrucksvollen Säulenfront auch eine Rückwand errichtet bzw. vorgesehen war, dann wird diese etwas vor der Felswand gestanden haben. Von Stylobat-Front bis Rückwand-Außenseite ergab sich so eine Tiefe von etwa 9,80 m.

Im Fall der O-Stoa ist die Außenmauer der PT, die zugleich wohl die Rückwand der Stoa trug, über knapp die Hälfte des O-Stylobates hinweg gut oder doch einigermaßen erhalten (Abb. 21). Insbesondere im südlichen Teil beträgt der Abstand Stylobat-Front – Rückwand-Außenseite ziemlich genau 11,39 m, ist mithin um fast 1,60 m weiter als im Süden.

Im Westen ist wegen der starken Zerstörung der PT-Mauer nur nördlich im Bereich der großen, auf der PT-Mauer liegenden Schwelle (Abb. 17) bzw. anhand des W-Stylobatblockes 1 (Abb. 14. 15) ein Wert zu ermitteln. Der gemessene Abstand von 11,40 m liegt so nahe bei dem Wert der O-Stoa, daß man von der gleichen Hallentiefe ausgehen darf. Im Norden sind es schließlich nur drei große Blöcke, die offenbar als Rest der Rückwand zu verstehen sind (Abb. 21), ihr Abstand (Außenkante) von der Front des N-Stylobates beträgt 10,77 m, liegt also deutlich unter dem Wert von O- und W-Stoa.

Im einzelnen ist noch zur O-Stoa nachzutragen, daß der gemessene Wert von 11,39 m nur für den Süden exakt gilt. Denn im Bereich der nördlichsten erhaltenen Mittelstützen-Basis liegt die Distanz bei 11,57 m, und im Norden, im Bereich des erhaltenen N-Stylobates wurden gar 12,8 m gemessen. Dies ist allerdings jener Bereich, wo die NO-Ecke der PT hoch ansteht und vom Gelände der PT durch den tief einschneidenden, über Generationen hinweg genutzten Fahrweg getrennt ist. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß dieser Teil



Abb. 24 Kaunos, PT 2007. Wiedererrichtetes Tor auf der PT-W-Mauer über der Pflasterstraße

im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere auch durch Erdbeben nach Nordost etwas »abgedriftet« ist, die Distanzen also nur eingeschränkt aussagekräftig sind. Eben dies auch für den S-Teil annehmen zu wollen, zögert man indessen, da dort die PT-Mauer recht gut erhalten ist und zusätzlich durch eine östlich vorgelagerte, ca. 3,0 m weite Terrasse mit Mauer stabilisiert wird (Abb. 21). Das Divergieren von O-Stylobat-Front und Stoa-Rückwand um fast 0,2 m auf eine Entfernung von etwa 14 m nach Norden hin bleibt beunruhigend.

Gravierender freilich sind die unterschiedlichen Hallentiefen von ca. 9,80 m im Süden, 11,4 m im Osten und Westen sowie 10,77 im Norden. Spätestens bei Errichten eines Satteldaches, wie es bei zweischiffigen Hallen üblich ist, waren erhebliche Probleme vorprogrammiert (z. B. Dachneigung, Anschluß an den Ecken, Ziegeldeckung)<sup>54</sup>. Auch vor diesem Hintergrund fragt man sich erneut, ob die geplanten Stoen je über den Stylobat hinaus realisiert wurden.

#### Das große Marmortor im Nordwesten der PT

In diesem Zusammenhang ist auch das gewaltige Marmortor (H 3,5 m) auf der PT-W-Mauer etwa 1,6 m über der alten Pflasterstraße zu bedenken (Abb. 24; dazu vgl. Abb. 17)<sup>55</sup>. Seine 3 m lange und 1 m breite, im mittleren Teil stark abgetretene Schwelle ist hier als Spolie genutzt: Sie zeigt an ihrer O-Seite mittig über 2,4 m hin eine Anathyrose (Abb. 50), war also ursprünglich für entsprechenden Anschluß gearbeitet, der hier fehlt<sup>56</sup>. Als Ausgleichsschicht war auf die Mauer ein stark weißlicher Mörtel (kaum Beischlag) aufgetragen. Das Niveau seines Gewände-Auflagers liegt bei 30,47 m ü. NN, d. h. so gut

**54** Man könnte auch von der gut erhaltenen O-Stoa ausgehen, bei der im Süden der Achsabstand Säule – Mittelstütze ziemlich genau bei 5,07 m liegt. Bei Mittelsymmetrie der Innenstützen wäre die Tiefe der Stoa (bezogen auf die Achsen von Säulen und Rückwand) auf 10,15 m zu errechnen – ein Maß, für das die Tiefe von Stylobat bis Felsarbeitung in der S-Stoa nicht ausreichen würde. Im Fall von W- und O-Stoa wäre zwischen Stoa-Rückwand und PT-Außenmauer ein Abstand von ca. 0,6 m anzunehmen, und nur im Norden würde der gemessene Wert recht genau dem kalkulierten entsprechen.

**55** Abbildung 24 zeigt das 2007 durch C. Işık rekonstruierte Tor von Westen. Die Buckelquader unter dem südlichen Torgewände markieren den oberen Abschluß des antiken Befundes. Die dünne Lage Backsteine darüber bezeichnet die Fuge zur neu geschichteten Mauer darüber.

**56** An der unteren Kante der Schwel lenfront wurde ein Profil abgearbeitet, wahrscheinlich ein lesbisches Kymation

wie genau in Höhe des Stylobates (der Block in der NW-Ecke des Stylobates liegt bei 30,48 m ü. NN). Demnach liegt die Vermutung nahe, das Tor sei der gleichen Bauphase wie der Stylobat zuzuweisen. Indessen läßt es keinerlei axialen Bezug zum Stylobat oder zur mutmaßlichen Säulenstellung erkennen. Denn die Achse der Schwelle (bei einer lichten Weite der zweiflügeligen Tür von 1,9 m auf der O-Seite) liegt etwa 1,55 m südlich der S-Kante des N-Stylobates, ca. 1,92 m südlich der Säulenachsen des N-Stylobates und etwa 0,54 m südlich der Mitte des zu vermutenden nördlichsten Joches des W-Stylobates (à 2,18 m wie im Norden?). Eine Einbindung der Schwelle in den Grundriß der mutmaßlichen Stoa ist demnach nicht erkennbar. Wieder stellt sich die Frage, ob das Projekt der vierseitig umlaufenden Stoa der PT wirklich über den Stylobat hinaus gediehen war, auf dessen Niveau die Torschwelle Bezug zu nehmen scheint. Ansonsten war das Tor in seiner Position bestimmt durch den Verlauf der Straße, die von Westen über eine an die PT-Mauer »herangeschobene« Treppe zum Tor hinaufführte. Falls sich diese Straße östlich des Tores auf der PT geradlinig, d. h. orthogonal zur Torschwelle fortsetzte, lief sie knapp südlich des N-Stylobates so gut wie parallel entlang. Zugleich lag sie knapp nördlich der rechteckigen Steinsetzung (Abb. 21), die sich nördlich der Kirchenmitte unmittelbar über der Pflasterstraße auf einer mehr als 2 m hohen Spolienmauer über etwa 4,1 m erstreckte. Die rahmenden Steine dieser Steinsetzung sind alphabetisch mit Buchstaben bezeichnet (A–II) und liegen – wiewohl z. T. leicht abgesackt – mit 30,42 m ü. NN fast genau im gleichen Niveau mit N-Stylobat und großer Schwelle. Auch im Fall dieses Rechteckes fehlen jegliche Bauglieder, die auf ein Bauwerk weisen könnten. Da etwa 7 m südlich nur wenig höher (30,57 m ü. NN) eine größere Fläche mit Platten ausgelegt ist bis hin zur nördlichen Seitenkapelle der Byzantinischen Kirche (Abb. 21), stellt sich die Frage, ob und inwieweit die skizzierten Strukturen der Gliederung des Platzes in byzantinischer Zeit dienten.

(vgl. Schmaltz 2000, 35 Anm. 35), das im Zuge der Errichtung der »angeschobenen« Treppe im Wege stand. Da es die ganze Länge der Schwelle einnimmt, d. h. weit über die Position des Torgewändes hinausreicht, gehörten Gewände und Schwelle ursprünglich nicht zusammen.

57 Schmaltz 2000, 20–30.

58 Schmaltz 2003, 3–5.

59 Hinzu kommt der oben erwähnte Block 13 des N-Stylobates, in dessen Unterfütterung Mörtelreste erhalten sind. Und zu erwähnen sind die in Anm. 34 genannten Mörtelreste auf der Zweischal-Mauer unter dem W-Stylobat.

60 Hier zu erwähnen sind auch die Mörtelbrocken im mittleren Bereich des O-Stylobates: Schmaltz 2003, 34 Anm. 92. – Wie die Abbildung 28 zeigt, sind die Mörtelreste durchaus unterschiedlich. Für eine schlüssige Argumentation wären weitere Mörtelbrocken aus den Fundamenten zu sammeln, um sie systematisch im Hinblick auf den Mörtel der Thermen zu vergleichen.

61 Wiegand – Schrader 1904, 300. Dazu vgl. Müller-Wiener 1988, 52.

62 C. Lang-Auinger, Hanghaus 1 in Ephesos, FiE 8, 3 (Wien 1996) 22.

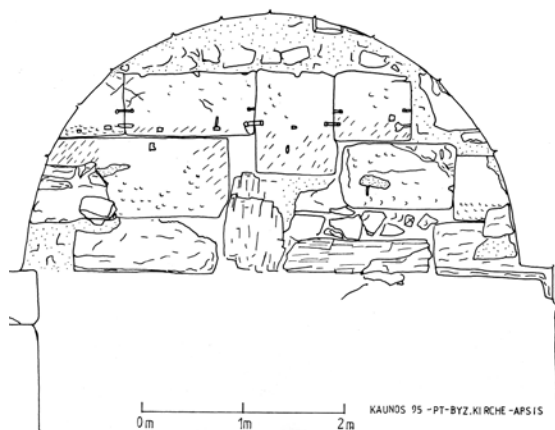
## Zur Datierung der Stoen

Hält man Ausschau nach Hinweisen für eine chronologische Einordnung, dann scheint es nur wenige zu geben. Während ältere Mauern im Bereich der PT wie die der Anlagen A und B<sup>57</sup> oder die ältere »Quadermauer« nördlich der Pflasterstraße<sup>58</sup> stets Lehm (mit kleinen Steinen) als Füllung und Bindemittel der Zweischal-Mauern bezeugen, finden sich im Bereich des Stylobates – soweit er untersucht wurde – mehrfach Reste von Mörtel. So sind die westlichen Quader des N-Stylobates (Abb. 11) mit einer dicken Mörtelschicht unterfangen, in die kleine Steine integriert sind<sup>59</sup>. Ähnliches gilt für den großen Block der SO-Ecke des Stylobates, an dessen O-Seite größere Brocken von Mörtel freigelegt wurden (Abb. 27). Und schließlich fanden sich in der Fundamentmauer des S-Stylobates mehrere Brocken von Mörtel (Abb. 28)<sup>60</sup>. Ferner sind unter den beiden untersuchten Innenstützen-Basen Mörtelreste gesichert, etwa an der erwähnten in der N-Stoa (Abb. 20) sowie an jener in der O-Stoa in Verlängerung des S-Stylobates (Abb. 18). Hält man sich vor Augen, daß z. B. im klassisch-hellenistischen Priene stets Lehm als Bindemittel steinerner Mauern verwendet wurde<sup>61</sup>, im kaiserzeitlichen Hanghaus 1 in Ephesos dagegen Mörtel<sup>62</sup>, dann dürfte hiermit ein grobes Indiz für die zeitliche Einordnung der kaunischen Anlage gegeben sein. Diese Beobachtung ergänzt nicht nur den oben skizzierten Befund, wonach die Stylobatblöcke als Spolien in Zweitverwendung auf der PT verlegt wurden, sondern sie gibt für den Zeitpunkt dieser Verlegung wenigstens einen ungefähren Anhaltspunkt:





25



26



27



28

### Kaunos

Abb. 25 PT 1995, Byzantinische Kirche. SW-Ecke der Krepis

Abb. 26 PT 1995, Byzantinische Kirche. Steinplan des Apsis-Bodens (M. 1 : 75)

Abb. 27 PT 2005, Stylobat. Block SO-Ecke von Osten, Unterfütterung mit Mörtelrest

Abb. 28 PT 2006, Mörtel-Brocken aus dem Fundament des S-Stylobates

Vor der Kaiserzeit kann der Stylobat schwerlich verlegt worden sein<sup>63</sup>. Möglicherweise gibt die Qualität des verwendeten Mörtels einen weiterreichenden Hinweis – darauf ist zurückzukommen.

### Die Platzmitte

In der Mitte des vom Stylobat gerahmten Platzes (Abb. 21) steht eine Kirche auf einer zweistufigen Krepis. Deren obere Stufe liegt – seit 2010 – weitgehend frei, ist aber bis auf schmale vorstehende Streifen (im Süden, Westen und Norden) von den Mauern der Kirche fast ganz verdeckt<sup>64</sup>. Nur im Osten innerhalb der Kirchenapsis (Abb. 26) sowie seitlich außerhalb der Apsis liegen jeweils mehrere Blöcke dieser Stufe frei. Es handelt sich um meist sorgfältig gearbeitete Marmorblöcke recht unterschiedlicher Formate, die immer wieder Dübellöcher, Stemmlöcher und/oder gelegentlich (auch halbe) Klammerlöcher zeigen und offensichtlich Spolien sind<sup>65</sup>.

Die untere Krepisstufe ragt noch weniger vor<sup>66</sup>, so daß von den Oberflächen der Blöcke kaum etwas zu sehen ist. Im Südwesten zeigt der Eckblock in seiner unteren Fronthälfte (Abb. 25) – die obere ist mit der Kante abgeschlagen – eine sorgfältig gespitzte Front<sup>67</sup>. Die weiteren Blöcke dieser Stufe sind – wie vor allem an der W-Seite gut zu erkennen ist (Abb. 30) – von recht unterschiedlichen Formaten; sie sind teils gespitzt, meist aber nur grob geebnet und liegen nicht in einer Flucht – so dürfte es sich auch bei dieser unteren Stufe ganz oder weitgehend um Spolien handeln, die anscheinend nicht auf Ansicht berechnet waren.

<sup>63</sup> Dies deckt sich mit dem Fund der Titus-Münze unmittelbar über der Pflasterstraße – s. unten.

<sup>64</sup> Das Niveau dieser Stufe von 31 m ü. NN im Osten und 30,92 m ü. NN an der SW-Ecke liegt etwa einen halben Meter über dem Niveau des Stylobates: 30,44 m ü. NN in der SO-Ecke, 30,38 m in der SW-Ecke und 30,47 m in der NW-Ecke. Auch die Oberkante der zweiten Stufe mit etwa 30,65 m ü. NN ergibt keine Entsprechung zum Stylobat.

<sup>65</sup> Der an den Eckblock im Südwesten nördlich anschließende Block (Abb. 30) zeigt an seiner Front noch Reste einer Anathyrose, war also hier einst auf Anschluß gearbeitet.

<sup>66</sup> Der SW-Eckblock (Abb. 25) ragt etwa 0,25 m nach Westen vor, die nördlich anschließenden Blöcke oft nur um die Hälfte. Der NO-Eckblock ragt unter der oberen Stufe nach Norden etwa 0,17 m vor, nach Osten nur etwa 0,12 m.

<sup>67</sup> Auch der nach Osten folgende Block ist sorgfältig gespitzt.



Abb. 29 Kaunos, PT 2008. Byzantinische Kirche, Ansicht der S-Seite

68 Zäh 2003, 28 stellt irrtümlicherweise fest, »der gesamte Bau sei auf einer Fundamentplattform, einem Unterbau errichtet« und S. 43 denkt er daran, daß »zunächst die Fundamentplattform festzulegen war« – daß es sich um einen Vorgängerbau handelt, der zudem keine durchgehende Plattform darstellt, ist Zäh entgangen. Auch stellt sein Faltplan 1.0 den Krepis-Streifen im Osten seitlich der Apsis unvollständig und zu schmal dar. Und ebenso wenig wird erwähnt, daß für die östliche Hälfte der Apsis ein Fundamentstreifen »angeschoben« wurde. Es scheint also so zu sein, daß die Erbauer der Kirche sich an der vorhandenen Krepis und ihren Dimensionen orientierten und ihren Bau entsprechend proportionierten – die gedrungene Grundriß-Proportion der Kirche könnte also auch durch die ältere Krepis bedingt sein.

69 Die zur Innenseite hin verlegten Blöcke bestehen nicht aus Marmor, sondern aus einem schiefrigen Kalkstein.

70 Die Reinigung zeigte, daß der Fundamentstreifen nicht breiter war, denn im gleichen Niveau schlossen beidseitig keine weiteren Blöcke an. Dem entspricht, daß die O-Wand der Kirche nicht auf dem stabilen Fundament der Krepis ruht, sondern eigens fundam.tiert ist.

An der NO-Ecke hingegen zeigt der Eckblock der oberen Stufe an beiden Fronten Reste einer Anathyrose, während der südlich anschließende Block eine sorgfältig geglättete Front aufweist. Von den Blöcken der Stufe darunter ist leider zu wenig sichtbar.

Die Krepis wird im Osten von der Kirche nicht ganz ausgefüllt, ein 1,95 m breiter Streifen bleibt vor der O-Wand der Kirche im Norden und Süden frei und wird nur im mittleren Teil von der Apsis der Kirche genutzt<sup>68</sup>. Diese Apsis ragt außen noch um fast 1,5 m weiter nach Osten vor, wofür ein wiederum aus Spolien zusammengesetztes Fundament an die bestehende Krepis »angeschoben« wurde. Somit dürfte klar sein, daß die Krepis von 14,32 m × 16,76 m (Maße der oberen Stufe) nicht für die Kirche, sondern für einen anderen, älteren Bau vorgesehen war.

Im Halbkreis des Apsisbodens liegt die obere Stufe der Krepis frei (Abb. 26)<sup>69</sup>. Hier ist klar zu erkennen<sup>70</sup>, daß diese obere Krepisstufe nicht das gesamte Rechteck durchgehend bedeckte, sondern daß es sich um einen etwa 2 m breiten Streifen handelt, der offenbar im Sinne eines Ringfundamentes einst den entsprechenden Teil des Rechteckbaues trug. Unklar muß bislang bleiben, inwieweit im Inneren des Rechteckes, also im Innenraum der Kirche, ältere Fundamente bestimmend sind. Denn die Pfeiler und die Säulen auf Würfelbasen, die die Kirche in drei Schiffe gliedern, stehen im Norden auf einem durchgehenden soliden Fundament aus z. T. auffallend großen Blöcken. Doch fehlen im sichtbaren Bereich antike Werkspuren wie Dübel-, Stemm- und Klammerlöcher, weshalb es unsicher erscheint, sie der Krepis zuzurechnen oder dem späteren Kirchenbau. Für die Frage nach dem Typus des Vorgängerbau, etwa einen Tempel mit Naos und Peristase, wären aber die Binnenfundamente ausschlaggebend.

Die Kirchenwände bestehen (außen) in ihrem unteren Teil fast durchgehend aus Marmorblöcken, über denen dann Muschelkalk verwendet wurde. Dabei bilden im Süden (Abb. 29) auffallend große Blöcke eine Art Orthostatenzone, über der dann zwei Reihen niedriger Rechteckblöcke folgen. Im Norden hingegen liegen solche großen Blöcke auf einer Reihe niedriger Rechteckblöcke und im Westen sind drei gleichermaßen hohe Reihen übereinander geschichtet. Wie Anathyrosen, Dübel-, Klammer- und Stemmlöcher zeigen, handelt es sich durchgehend um antike Spolien, die z. B. an der SW-Ecke der Kirche bis in die Fensterzone hinauf verwendet wurden, wohl um die Ecke zu stabilisieren. Besonders dieser Befund zeigt, daß die Wände der



30



31

Kirche zwar zum guten Teil aus antikem Material bestehen, nicht aber antiken Baumustern, wie etwa einer klar gegliederten Quaderwand, verpflichtet sind. Inwieweit dieses antike Steinmaterial dem Vorgängerbau entnommen wurde oder von anderem Ort stammt, läßt sich derzeit nicht sagen.

Wie ein Blick auf den Plan des Areals zeigt (Abb. 21), liegt das Rechteck der Krepis ziemlich nahe der Mitte des Stylobat-Gevierts. Dessen Mittelpunkt befindet sich tatsächlich um etwa 0,7 m nördlich des Krepis-Mittelpunktes – eine geringe, doch wohl keine zufällige Abweichung. Andererseits liegt der ›Stylobat-Mittelpunkt‹ etwa 1 m nordöstlich des Mittelpunktes der Kirche (ohne Narthex). Wären Stylobat und Rechteckbau bzw. Stylobat und Kirche jeweils zusammen konzipiert worden, dann wäre eine genaue Zentrierung vermutlich nicht schwer gefallen.

Denkt man über das zeitliche Verhältnis von Rechteck-Krepis und Stylobat nach, so gibt vielleicht die Betrachtung des Fundamentes einen Hinweis. Bislang konnte nur im S-Teil des Narthex das Fundament des Rechteckbaues in einer Breite von etwa 2,5 m freigelegt werden, dazu bis zu einer Tiefe von etwa 1,10 m. Der gewachsene Fels stand 0,6 m vor dem Fundament noch fast 1 m tiefer bei 28,12 m ü. NN an<sup>71</sup>. Die zweistufige Krepis (Abb. 30) ist zunächst unterfüttert mit einer Art Ausgleichsschicht aus kleinen Steinen gemischt mit reichlich heller lehmhaltiger Erde. Es folgt eine Schicht aus wenigen großen Steinen, zwischen denen flachere Steine in zwei Schichten liegen, alle meist nur grob zubehauen und mit kleineren Steinen verfüllt; dabei handelt es sich gelegentlich um Marmor, meist aber um unterschiedliche Kalke. Darunter folgt eine relativ einheitliche Schicht von fünf großen Quadern, ebenfalls meist nur grob zubehauen. Unter diesen ist noch ein kleiner Ausschnitt der nächsten Steinreihe angegraben, anscheinend wieder ein großer Block wie in der Reihe darüber und zwei größere Feldsteine. Vermutlich setzte sich diese Art der Fundamentierung in zwei weiteren Steinreihen bis zum gewachsenen Fels fort.

Nur wenige Steine sind ›auf Fuge versetzt‹, und zwischen den Steinen klaffen gelegentlich tiefe Lücken, die mit Erde und kleinen Steinen verfüllt sind. Insgesamt hatten wir den Eindruck einer eher lockeren Steinsetzung, deren Stabilität wohl nicht zuletzt durch das angrenzende Erdreich gesichert war. Von einer abgeglichenen Front des kaum vorspringenden Fundamentes kann nicht die Rede sein.

Erinnern wir uns nun der Stylobatfundamente: Im Norden und Osten liegen die Marmorblöcke weitgehend auf Erde (Abb. 10), im Westen ruhte der Stylobat auf einer zweischaligen Feldsteinmauer (Abb. 14), die fast doppelt so

Kaunos

Abb. 30 PT 1998, Byzantinische Kirche. Teil des W-Fundamentes

Abb. 31 Stoa am Hafen 1996, Fundament der Rückwand von Süden

71 Wir mußten seinerzeit darauf verzichten, diesen Erdsteg abzugraben, da zu befürchten war, es könnten sich einzelne Steine aus dem lockeren Krepis-Fundament lösen. – Der Fels ist knapp 0,6 m vor dem Fundament ein schiefrig-lockerer Kalk.

breit ist wie der Stylobat und die weiter südlich in etwa 1 m Tiefe zumindest teilweise auf Erde aufsitzt. Und im Süden ist diese Feldsteinmauer nur im Bereich der Krone ›zweischalig‹, darunter handelt es sich im Grunde um eine Schüttung von Steinen unterschiedlichster Größe, die vom angrenzenden Erdreich gehalten wird (Abb. 12. 13). Im Vergleich dazu wirkt das Fundament der Rechteck-Krepis fast stabil. So wird man die Fundamente nicht als gleichzeitige Baumaßnahmen bewerten wollen.

Hält man Ausschau nach vergleichbaren Fundamenten in Kaunos, fällt insbesondere das der Stoa am Hafen in den Blick (Rückwand der Stoa von Süden: Abb. 31). Bis zu einer Tiefe von ca. 1,20 m freigelegt zeigt das Fundament einen ähnlichen Verbund aus großen Blöcken und kleineren Steinen, deren Lücken mit flachen oder auch kleinen Steinen ausgefüllt sind. Mitunter klaffen aber auch Lücken, die wenigstens teilweise wohl einst von Erde verfüllt waren. Immer wieder ergeben sich Reihen von Blöcken, die dann aber auch durch zwei Lagen flacherer bzw. kleinerer Steine unterbrochen werden können. Und ähnlich wie unter der Krepis der Kirche verwendete man gelegentlich Marmor, meist aber unterschiedliche Kalke, die durchaus nicht im Sinne einer einheitlichen Front abgeglichen sind.

Der auffälligste Unterschied betrifft das Auflager unter der aufgehenden Stoa wand. Denn regelmäßig ist die Oberfläche der Blöcke sorgfältig abgeglichen, um ein dichtes Auflager zu gewährleisten<sup>72</sup>, wovon an der Krepis der Kirche nicht die Rede sein kann. Dabei ist noch erwähnenswert, daß im abgebildeten Abschnitt des Stoa fundamentes rechts neben dem Maßstab ein Bruchstück eines Bossenquaders verbaut ist. Er weist einen Randschlag auf; einen etwa 4 cm breiten Streifen mit kammartig zum Rand hin orientierten Furchen – ganz ähnlich den Blöcken in der westlichen Stadtmauer, die dort mit anderem Steinmaterial offenbar als Spolien reichlich verwendet wurden, vermutlich im Kontext der Wiederaufbauarbeiten nach dem verheerenden Erdbeben 227/226 v. Chr.<sup>73</sup>. Es handelt sich mithin im Stoa fundament um den Rest einer Spolie, die ursprünglich in einem anderen Kontext genutzt wurde, später aber aufgrund von Zerstörung zu neuerlicher Verwendung zur Verfügung stand<sup>74</sup> – man mag an das gleiche Ereignis denken wie es an der Stadtmauer zu erschließen ist. Damit könnte für die Stoa und ihr Fundament ein ungefährer Terminus post quem gegeben sein.

**72** Dabei wurde auf einen Toichobat verzichtet, die Sockelzone der Orthostatenwand ruht unmittelbar auf dem Fundament. Zu fragen ist, ob dieses Defizit damit zusammenhängt, daß weitgehend Spolien verwendet wurden (s. übernächste Anm.) und die Baumaßnahme vielleicht in Eile durchgeführt wurde, wie es nach einer größeren Katastrophe plausibel erscheint. – Zur Datierung der Stoa vgl. Işık 1998, 188. Zum Münzfund in der Stoa vgl. Kellner 2000, 145–148.

**73** Schmaltz 2010, 319–321.

**74** Am 18.08.2001 notierte ich mir im Tagebuch, daß in der Rückseite der Stoa etwa 20 m östlich der großen Tür ein großer Block mit dem gleichen Randschlag in deutlich tieferem Niveau verbaut ist. Hinzu kommt, daß in einer Zeichnung des Grabungsarchitekten

O. Özer etwa 5 m östlich der Tür in der Vorderseite des Fundamentes ein vollständiger Quader mit dem gleichen Randschlag verzeichnet ist, der offenbar wenig später in der Aufschüttung des Gehhorizontes wieder verschwand. Das in Abbildung 31 sichtbare Fragment ist also kein Einzelfall. – Diesen Befund ergänzt die Beobachtung, daß am W-Ende der Stoa die mittlere Stufe des Stylobates einen Block mit einer Anathyrose aufweist, die hier ungenutzt ist. Ferner weist der zweite Orthostaten-Block östlich der Türöffnung in seiner Frontfläche ein Dübelloch und ein halbes Klammerloch auf. Und in der Deckschicht der Stoa-Rückwand mit ihren fortlaufenden sauber geglätteten Quadrern befindet sich östlich der Tür ein Block, der ursprünglich als Eckblock gedient hatte – zur Stoßfuge hin ist er ebenso fein geglättet wie zur

Front hin; auch das Balkenlager für die Holzanker der einst vorgesehenen Lehmziegelwand führt rechtwinklig in die Tiefe, wogegen es am westlich anschließenden Block vollständig fehlt. Demnach scheint das Baumaterial der Stoa weitgehend aus Spolien zu bestehen, offenbar von verschiedenen Bauten stammend, die wohl bei gleichem Anlaß zerstört wurden. – Schließlich könnten noch zwei Amphorenhenkel mit Stempel einen Hinweis für die Datierung der Stoa geben. In einem Schnitt zwischen Front-Stylobat und Rückwand der Stoa östlich der großen Tür wurden in der untersten (?) Schicht die beiden Stempel KA 2 und KA 854 gefunden (vgl. Schmaltz 2016, 5 und 367), die beide aus dem frühen 3. Jh. v. Chr. stammen – die Stoa kann also nur später errichtet worden sein.

Andererseits gibt der Anbau des Kultsaales hinter der Stoa<sup>75</sup> »at the beginning of the Roman period« einen Terminus ante quem für das Fundament der Stoa. Für den Zeitraum dazwischen scheint ein weiterer Bau in Kaunos einen Hinweis zu bieten. Denn die oberste Stufe des weitgehend mithilfe von Klammern und Dübeln sauber gefügten Rundbaues am Theater liegt auf ihrer Innenseite auf bemerkenswert großen, weitgehend unförmigen Blöcken, deren Oberseiten jedoch sorgfältig abgeglichen sind, um als Auflager der obersten Stufe zu dienen (Abb. 32); gelegentlich ist eine dünne »Ausgleichsschicht« aus Erde und Steinsplitt von 1–2 cm eingebracht. Zu den Seiten und nach unten hin bieten die Blöcke überwiegend Bruchflächen, die mit kleineren Steinen und Erde unter- bzw. hinterfütert sind, um eine stabile Tragfähigkeit über den Klippen des anstehenden Fels zu gewährleisten<sup>76</sup>. Da im Fundament des Rundbaues ein Amphorenhenkel mit Stempel gefunden wurde<sup>77</sup>, dürfte der Bau um die Mitte des 2. Jhs. v. Chr. oder wenig später errichtet worden sein – die Datierung des Stoafundamentes wenig nach dem Erdbeben von 227/226 v. Chr. würde damit plausibel und präzisiert.

Angesichts der Bauweise dieser Fundamente ist daran zu erinnern, daß es in Kaunos selbst durchaus auch solidere Bautechniken gibt. Auf der Großen Akropolis liegt eine ausgedehnte Gipfelterrasse, die vor allem im Osten in Resten erhalten ist<sup>78</sup>. Hier sind über etliche Meter hin noch die Zweischalen-Mauern zu verfolgen, die in sorgfältig abgeglichenen Felsbettungen verlegt sind. Die Blöcke bestehen weitgehend aus dem lokalen, blaugrauen Marmor, nur an der Innenschale ist mehrfach Kalkstein verwendet. Die Auflager (Abb. 33) sind durchgehend mit dem Spitzisen geebnet, die der Außenschale sind zusätzlich mit einem fein geglätteten Randstreifen im Sinne der Anathyrose versehen, und sie weisen entsprechend bearbeitete Stoßfugen auf. Ihre Stirnflächen sind leicht bossiert, wobei die Ausladung durchaus schwankt. Die Blöcke der Innenschale sind kursorischer behandelt und weisen oft weniger regelmäßige Quaderformen auf, zumal wenn sie aus Kalkstein gefertigt sind.

Alle 2,5 bis 3,5 m sind Binder verlegt. Der Zwischenraum zwischen den Schalen ist je nach Weite mit hellem Lehm und mehr oder weniger großen Steinen verfüllt. Im Auflager der äußeren Blöcke sind in recht regelmäßigen Abständen im Bereich der Anathyrose bzw. am Übergang zur gespitzten Auflagerfläche Stemmlöcher angebracht, die keinen Zweifel daran lassen, daß weitere Quaderschichten folgten. Ob diese dann aus geglätteten Marmorblöcken gefertigt waren, so daß das Erhaltene nur als Euthynterie anzusprechen ist, oder ob die folgenden Schichten auch bossiert waren, muß derzeit offenbleiben. Auf jeden Fall zeigen die vorhandenen Reste, mit welcher Sorgfalt und mit welchem Bemühen um Stabilität<sup>79</sup> die ca. 0,7 m breite Mauer errichtet war.

Recht eng entsprechen dieser Mauer diejenigen des kleinen Turmes (Abb. 34), der südlich vor der NO-Terrasse nahe der Kleinen Akropolis liegt<sup>80</sup>. Seine Mauern sind lediglich etwas breiter (ca. 0,9–1 m) und der etwas weitere Zwischenraum zwischen den beiden Mauerschalen ist daher auch mit etwas größeren Steinen und Lehm verfüllt. Doch die Bearbeitung der Quader, ihre Anordnung und ihre Verlegung in Felsbettungen stimmen überein. Abweichend ist lediglich, daß die Binder auf beiden Seiten ein klein wenig vorkragen und auch die Quader der Innenschale mit einer Anathyrose versehen sind – vermutlich, weil bei einem Turm auch die Innenseite auf Ansicht angelegt und daher sauber mit dichten Fugen versehen war. Hinzu kommt, daß am Turm deutlicher zu erkennen ist, wie schmal sich die Binder in der Ansicht als hohe Rechtecke zwischen den lang gestreckten Rechtecken der Läufer absetzen<sup>81</sup> – eine Form, die, wie bereits Wrede erkannte, im 4. Jh. gelegentlich auftaucht

75 Vgl. Ögün – Işık 2003, 137–146.

76 Vgl. Schmaltz 1997, 15 f. Abb. 13 zeigt den Befund weitgehend gereinigt.

77 Vgl. Schmaltz 1997, 15 Anm. 55 und Schmaltz 2016, KA 604.

78 Vgl. Schmaltz 1994, 209 f.

79 Vgl. Pedersen 1991, 177 f. Abb. 117 B.

80 Vgl. Schmaltz 1991, 125–130 Abb. 2.

81 Die wenigen erhaltenen Binder der Terrassenmauer auf der Großen Akropolis zeigen so gut wie quadratische Fronten. Dies gilt auch für die ältere Mauer nördlich der Straße, vgl. Schmaltz 2003, 4 Abb. 4.



32



34



33

## Kaunos

Abb. 32 Rundbau am Theater 1993, Fundament der obersten Stufe von Nordosten

Abb. 33 Große Akropolis 1990, Gipfel-terrasse. Östliches Ende

Abb. 34 NO-Terrasse 1988, südlich vorgelagerter Turm. N-Seite von Norden

82 W. Wrede, *Vom Misokampos auf Samos*, AM 54, 1929, 79 f. Dazu vgl. Kienast 1978, 95 Anm. 291. – In diesem Zusammenhang vgl. eine Mauer in Patara, die aus guten Gründen in das mittlere 4. Jh. v. Chr. datiert wird: Dündar – Rauh 2017, 515.

83 Vgl. Pedersen 1991, Abb. 23. 51. 67 (Temenos-Mauer); auch wenn anscheinend römische Reparaturen vorgenommen wurden, scheint für Pedersen (1991, 38) die Form der Versatzmarken in das 4. Jh. oder in hellenistische Zeit zu verweisen; dazu vgl. Pedersen 1991, Abb. 103 (Labraunda) und 107 (Milas).

84 Vgl. Müller-Wiener 1988, 61 f. und 67 f.

85 Müller-Wiener 1988, 64 denkt im Hinblick auf Sand als Fundamentschicht

und dann »ab etwa 300 v. Chr. üblich« ist<sup>82</sup>. Solche Binder scheinen jedoch schon am Maussolleion in Halikarnassos bezeugt zu sein<sup>83</sup>.

Die skizzierten Befunde der Akropolisterrasse und des Mauerturmes, d. h. die Horizontalen und Vertikalen ihrer Quaderschichtung erwecken den Eindruck von Standfestigkeit und Dauerhaftigkeit, wie sie für griechische Mauern kennzeichnend sind, auch für deren Fundamente<sup>84</sup>. Und gerade darin unterscheiden sich die oben skizzierten Fundamente der Stoa, des Rundbaues und der PT – gleichwohl in unterschiedlicher Weise. Denn während an Stoa und Rundbau Horizontalen und Vertikalen im Gefüge des Fundamentes kaum mehr Geltung haben, wird im sorgfältig geebneten Auflager die Horizontale der aufliegenden Quaderschichten doch angesprochen. An der Krepis unter der Kirche wird hingegen auch auf diese markante Linie verzichtet, ebenso wie bei den Fundamenten des PT-Stylobates. Bei diesen herrscht dann die Kleinteiligkeit der Feldsteine vor, nur vereinzelt verweisen Spolienquader wie von Ferne auf das Raster von Horizontale und Vertikale (Fundament des W-Stylobates Abb. 14. 15), und im Fall des S-Stylobates (Abb. 13) wird dann auch dies im wie zufällig hingeschütteten Steinmaterial aufgegeben.

Man mag daran denken, die genannten Unterschiede als Veränderungen zu verstehen, die im Sinne von Entwicklungsstufen den Kanon klassisch griechischer Bauweise und ihrer Solidität aufgeben, sei es daß es um rationelleres, rascheres Bauen geht bei Verzicht auf Qualität, sei es daß eine Reaktion vorliegt auf die stets drohenden Erdbeben. Denn die dichte Fügung von Quadern, womöglich ergänzt durch Dübel und Klammern, leitet Erdstöße und ihre verheerende Wirkung ungebremst weiter, wogegen in Erde gebettete Feldsteine eben diese Wirkung dämpfen<sup>85</sup>; die wünschenswerte Stabilität sollte offenbar die beträchtliche Mauerstärke erbringen. Vor dem Hintergrund dieser Änderungen



Abb. 35 Kaunos, PT 1995. Südabschnitt der PT-W-Mauer von Westen

ist dann zu vermuten, daß die Fundamente der Kirchen-Krepis und die des Stylobates nicht gleichzeitig entstanden und daß der ursprünglich auf der Krepis errichtete Bau bereits bestand, als das Geviert der Stylobate angelegt wurde. Auch scheinen beide Anlagen in deutlichem Abstand zu Rundbau und Stoa entstanden zu sein.

### Die SO-Ecke der PT

Von den hohen Mauern, die die PT im Osten und Westen einfaßten, sind nur noch im südlichen Abschnitt jeweils ansehnliche Reste erhalten, insbesondere im SW (Abb. 35)<sup>86</sup>. Über ca. 12 m Länge ist hier die Mauer von der SW-Ecke der PT nach Norden hin mit bis zu neun Quaderschichten und mehr als 5 m hoch zu überblicken und vermittelt mit ihrem mächtigen Quadergefüge einen imposanten Eindruck. Es ist wohl dieser Mauerabschnitt, der mit seinen kräftigen Buckelquadern von bis zu 0,55 m Höhe an eine hellenistische Datierung denken ließ. Meist handelt es sich eindeutig um Marmor, gelegentlich um Spolien (geglättete Oberfläche)<sup>87</sup>, und soweit zu kontrollieren ist, sind Stoß- und Auflagerflächen mit Anathyrose versehen, um einen dichten Fugenschluß zu gewährleisten. Andererseits ist gerade an der SW-Ecke, wo etliche Quader ausgebrochen sind, nicht zu übersehen, daß diese Quader mit ihrem rückwärtigen Teil in Mörtel gebettet sind (Abb. 36), wie er sehr ähnlich an den Thermen verwendet wurde (Abb. 37)<sup>88</sup>. Der weißliche Kalk ist nämlich mit

an mögliche Erdbbensicherung – ein Gedanke, der angesichts der eindrucksvollen Sandschicht unter den geschichteten Steinfundamenten des zweiten samischen Dipteros für Gruben zugunsten des »problematischen Untergrundes« zurücktritt (vgl. G. Gruben, *Der Polykratische Tempel im Heraion von Samos*, Samos 27 [Wiesbaden 2014] 175).

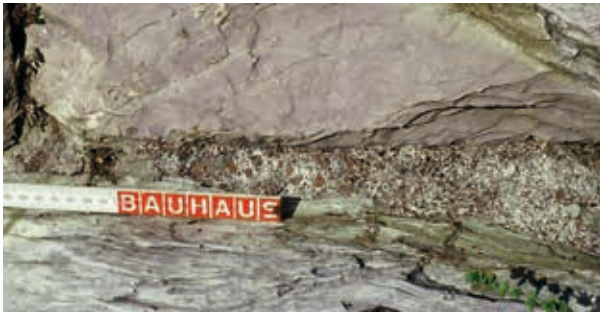
<sup>86</sup> Nicht zu vergessen ist die NO-Ecke, die allerdings schwer zugänglich ist.

<sup>87</sup> Ein weiteres unscheinbares Indiz deutet ebenfalls darauf, daß die

eindrucksvolle Quaderwand nicht ursprünglich ist: Denn die horizontalen Lagerfugen laufen nicht immer exakt durch, sondern klinken gelegentlich ein wenig aus für einen folgenden höheren Quader oder eine schmale, mit flachen Steinen gefüllte Lücke.

<sup>88</sup> Vgl. Schmaltz 2000, 31 f. – Zu den Thermen vgl. Işık 1998, 189 und Öğün – Işık 2003, 79–83. Konkrete Anhaltspunkte für eine Datierung scheinen bislang nicht vorzuliegen. Bezeichnend sind die strikte Symmetrie der ganzen

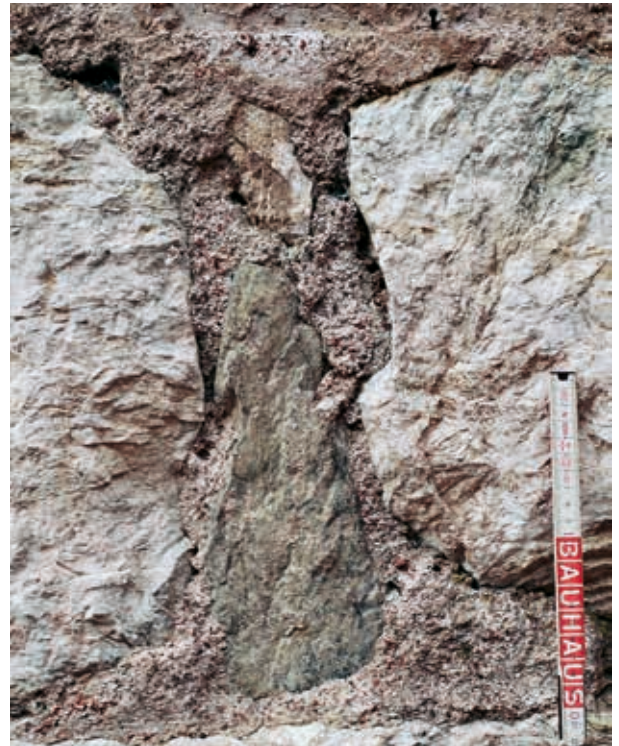
Anlage, die vorgelagerte Palästra (die fast so groß ist wie der eigentliche Badekomplex), die beiden basilikalen Hallen mit Nischen seitlich des Frigidarium (mit Piscina) und die folgenden beheizten Räume Sudatorium/Laconicum (flankiert von zwei Tepidaria) und Caldarium, das über den Baukörper ausgreift; dazu vgl. Nielsen 1990, 105–108. Der Typus ist vor allem im 2. Jh. n. Chr. in der unmittelbar benachbarten Provinz Asia beliebt. Für Kaunos ist geltend zu machen, daß in nachhadrianischer Zeit die Ehrenmonu-



36



38



37

Kaunos

Abb. 36 PT 1998, Mörtel zwischen den Quadern der PT-SW-Ecke

Abb. 37 Thermen 1998, Mörtel in der Wand des N-Saales

Abb. 38 PT 2006, Mörtel zwischen Quadern des S-Endes der PT-O-Mauer

reichlich Tonschrot gemagert, die Partikel können bis zu 4 mm Größe erreichen, und gelegentlich sind dunkle bis schwarze Sandkörner zu beobachten. Der Schluß liegt nahe, daß die PT-SW-Ecke ungefähr zur Zeit der Thermen errichtet oder restauriert wurde, wobei älteres Steinmaterial wiederverwendet wurde<sup>89</sup>. Wie weit die ganze westliche Terrassenmauer in römischer Zeit errichtet oder restauriert wurde, bleibt natürlich zunächst offen.

Weiter führt hingegen die Betrachtung der südöstlichen PT-Ecke. Dort wurde das S-Ende der Mauer über Generationen hin vom Weg gequert, der zum Theater führt, und entsprechend ist die Oberfläche der Mauer stark in Mitleidenschaft gezogen. Doch nach Osten, zur Talseite hin, ragten die Marmorquadern ein wenig heraus, so daß der Befund zu ahnen war. Auch hier waren Buckelquadern verlegt wie im Westen und wie dort mit ihrem rückwärtigen Teil in Mörtel gebettet (Abb. 38)<sup>90</sup>, doch sind die Quader nicht ganz so groß und erreichen nur eine Höhe von 0,36 bzw. 0,43 m.

Die Freilegung der O-Seite dieser Terrassenmauer über ca. 9 m hin offenbart (Abb. 39. 40), daß nur die beiden obersten Lagen aus sorgfältig bearbeiteten marmornen Buckelquadern bestehen, die wie im Westen gelegentlich ausklinken, um höheren Quadern einen dichten Anschluß zu ermöglichen.

mente abbrechen (Marek 2006, 103), was wohl einen gewissen Niedergang anzeigt. Eine aufwendige Thermenanlage ist dann in einer solchen Zeit kaum mehr zu erwarten. So dürfte die kaunische Anlage spätestens hadrianisch zu datieren sein.

**89** Ein besonders eindrucksvolles Beispiel bietet die byzantinische Mauer in Magnesia a. M., für die die Quader der

alten hellenistischen Stadtmauer abgetragen und im alten Verband als Schale des Mörtelmauerwerkes wieder verlegt wurden: C. Humann – J. Kohte – C. Watzinger, *Magnesia am Mäander* (Berlin 1904) 33 und O. Bingöl, *Magnesia am Mäander* (Ankara 1998), 57 f.

**90** Der Mörtel konnte nur an wenigen Stellen beobachtet werden,

da die Oberfläche stark abgetreten war, und durch die aufliegende Erde ist er etwas verfärbt. Doch in der Konsistenz entspricht er dem im Westen benutzten Mörtel sehr eng. – Sehr nahe in der Qualität steht der Mörtel, der unter dem SO-Eckblock des Stylobates nachgewiesen ist, s. Abbildung 27.

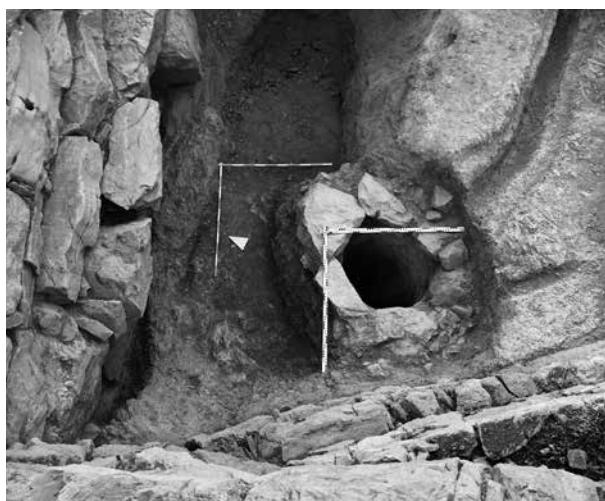




39



40



41

## Kaunos

Abb. 39 PT 2004, Südende der PT-O-Mauer von Osten gesehen

Abb. 40 PT 2006, nördliche Fortsetzung der Mauer in Abbildung 38

Abb. 41 PT 2006, Brunnenareal vor der SO-Ecke der PT von oben gesehen

Auch hier ist durch Anathyrose der dichte Fugenschluß gewährleistet, und gelegentlich sind Stemmlöcher zu beobachten. Darunter folgen zwei Schichten von Quadern unterschiedlichen Materials und unterschiedlichen Zuschnitts. Neben Kalk ist auch Kalkmergel und Muschelkalk verwendet; die Blöcke divergieren in der Länge beträchtlich und enden mitunter an einem oder gar beiden Enden unregelmäßig. Die obere Lage schwankt in ihrer Höhe zwischen 0,36 und 0,45 m<sup>91</sup> und die untere Schicht mißt meist nur 0,3 m. Am nördlichen Ende des freigelegten Abschnittes liegt dann ein flacher Quader von knapp 0,3 m Höhe auf einem mächtigen Block von fast 0,5 m Höhe (Abb. 40), und beide schließen nach Norden hin (= rechts im Bild) in einer Linie ab.

Unter diesen beiden Schichten folgen, wie im N-Teil über etwa 1,5 m hin zu erkennen ist (Abb. 40), zwei weitere Quaderschichten von fast 0,35 bzw. 0,5 m Höhe, in diesem Fall aus Kalk bestehend, aus Kalkmergel oder Beachrock. Nach Süden hin wird dieser untere Teil der Terrassenmauer verdeckt durch eine kleinteilige Kalksteinmauer, die im Winkel von etwa 15° nach Osten hin ausscherend schräg vor die Terrassenmauer gesetzt ist, wobei die untere Hälfte um etwa 0,15 m vorspringt (Abb. 41). Sie ist aus meist rechteckigen Steinen unterschiedlichster Formate sorgfältig geschichtet, wobei sich auch immer wieder längere Horizontalen ergeben. Möglicherweise diente diese Mauer dem Schutz der älteren Mauer dahinter bzw. dem Schutz des Brunnens,

<sup>91</sup> Diese obere Lage springt in ihren nördlichen zwei Dritteln um bis zu 0,15 m vor, so daß man zunächst an einen Toichobat denken könnte; doch bleibt der Vorsprung auf diesen Bereich beschränkt, bildet dort ein flaches, nach außen gewölbtes Segment und fehlt im Süden, ebenso bei der darunter folgenden Schicht. Möglicherweise handelt es sich um eine Folge eines Erdbebens.



42



43

Kaunos, PT. SO-Ecke

Abb. 42 PT 2006, Schnittpunkt der beiden Terrassenmauern, davor der Brunnen

Abb. 43 PT 2005, vorgelagerte Terrasse, S-Wand von Süden

92 Die in Abbildung 41 dokumentierte Brunnenöffnung war in einer zweiten Phase aufgehöhlt bis zum Fuß jener kleinteiligen Mauer, so daß der von Südosten kommende Kanal in einer Lücke zwischen zwei Fassungssteinen mündete.

dessen Öffnung nur wenig tiefer davorliegt<sup>92</sup>. Diese Mauer sitzt auf dem nach Süden hin ansteigenden Fels auf (der als Kalkmergel eine recht lockere Struktur aufweist), und gleiches gilt sicher auch für die Terrassenmauer dahinter.

Die beiden beschriebenen untersten Quaderschichten schließen nach Norden hin (in Abb. 40 nach rechts) gleichfalls in zwei besonders großen Blöcken ab, deren nördliche Enden ebenfalls fluchten. Davor (Richtung Norden) liegen sechs kleinere, weitgehend unregelmäßige Steine, die offenbar in die Lücke gepackt wurden und so den Zwickel füllten, der sich unter den beiden genannten Endquadern der darüberliegenden Schichten auftrat. So schließt der untere Teil der PT-Terrassenmauer (unter den Marmorquadern) nach Norden/rechts hin in einer durchgehenden Linie ab, unmittelbar vor einer älteren Mauer, die rechtwinklig zur PT-Mauer von Ost nach West durchlaufend das Areal vorher bestimmte (Abb. 42. 43). Diese Mauer aus großen Kalksteinblöcken, bis zu sieben Schichten hoch erhalten, reicht oben bis unter die beiden Marmorquader-Schichten der PT-Mauer. Sie ruht in einem in den lockeren Fels getriebenen Fundamentgraben, dessen Sohle gut 1 m tiefer reicht als die Unterkante der beschriebenen unteren Terrassenmauer (und damit um ca. 3,7 m unter der Oberkante der oberen Marmorquader der PT-Mauer liegt bzw. ca. 4 m unter dem Niveau des südöstlichen Eckblocks des Stylobates von 30,43 m ü. NN). Sie führt ca. 3,5 m nach Osten (Abb. 43), biegt dort rechtwinklig um und führt fast 30 m nach Norden, am Ende nur noch rudimentär im Gelände erkennbar (Abb. 21). Über ihr Ende bzw. eine eventuelle weitere Ecke kann man nur spekulieren, doch lassen die Dimensionen der Mauer und die Größe der im Süden verwendeten Blöcke keinen Zweifel daran, daß es sich um eine Terrassenmauer handelt – einen Vorgänger der PT?

Die im Süden freigelegte Mauer dieser älteren Terrasse ist aus mächtigen Kalksteinquadern errichtet (Abb. 42. 43), Längen von etwas über 1 m sind mehrfach vertreten, die Höhe beträgt meist um 0,3 m. Die sechste Schicht von oben tritt um bis zu 0,4 m vor (Abb. 41. 42), wogegen die siebte Schicht

wieder in der Flucht der oberen Mauer liegt<sup>93</sup>, allerdings eine Höhe von fast 0,6 m erreicht. Diese Schicht verschwindet – wie die Schichten darüber – nach Westen hin mitsamt ihrem Fundamentgraben im Bereich der späteren PT.

Auffällig an dieser Mauer sind drei Quader mit leicht welligen Oberflächen, die offensichtlich durch Wasser-Erosion geglättet wurden, wie sie in grauer Vorzeit auf natürliche Weise in Spalten des Kalkes entstanden. Auch an anderen Quadern sind kleinere solcher geglätteten Flächen erhalten. Man hat demnach in diesen Fällen auf eine Bearbeitung der Oberflächen verzichtet und stattdessen die ursprüngliche Naturform belassen und für die Ansicht genutzt – davor lag ja das Areal mit dem Brunnen. Andererseits gibt es auch einmal eine Spolie, wie im Fall des Eckblockes der sechsten Schicht (von oben) an dem sorgfältig geglätteten, senkrechten Streifen unmittelbar vor der Ecke zu erkennen ist.

Die Eigenart dieser Quadermauer hebt sich deutlich von dem ›Unterbau‹ der PT-Mauer ab, die bis in gleiche Höhe auch weitgehend aus unterschiedlichen Kalkstein-Sorten errichtet wurde. Beide wurden dann überlagert von den Marmorschichten der PT-Mauer, die etwas weiter im Norden bis zu einer dritten Schicht erhalten ist und damit recht genau das Niveau des Stylobates erreicht (30,45 m ü. NN). So läßt der Befund in der Tat vermuten, daß die ältere nach Süden hin abgesetzte Terrasse in späterer Zeit von der Nordsüd orientierten PT-Mauer überlagert wurde, deren unterer Teil aus einfacherem Material errichtet und offenbar als Fundament der Marmorquader-Schichten genutzt wurde<sup>94</sup>.

Im Südwesten der PT hingegen reichen die marmornen Buckelquader bis hinab zum tragenden Fels, wenigstens im Eckbereich, wo die Mauer auf der Außenseite bis zu ihrem Fuß freigelegt wurde (Abb. 35). Und im Inneren findet sich etwa 1 m unter der Mauerkrone ein etwa 0,6 m breiter Absatz, so daß die Mauer von hier an etwa 2,1–2,4 m breit ist<sup>95</sup>. Dieser Absatz, die horizontalen Baufugen und die Keramik der Hinterfüllung sprechen dafür, daß hier zwei unterschiedliche Bauphasen vorliegen, möglicherweise auch mehr. Im Norden dieser PT-Mauer, wo die große Schwelle in Linie der Pflasterstraße verlegt ist<sup>96</sup> (Abb. 17), ist sie hingegen in ihrer vollen Höhe von ca. 1,5 m gleichmäßig 1,6 m breit. Ein Absatz auf der Innenseite ist nicht vorhanden und ebenso fehlen horizontale Mauerfugen weitgehend. Dies bedeutet, daß die westliche PT-Mauer sicherlich nicht einheitlich ist, sondern offenkundig unterschiedliche Bauphasen aufweist, ohne daß diese sich über die Länge der Mauer von ca. 70 m konkreter und in ihrem Ausmaß bestimmen lassen.

## Zur Datierung der PT-Mauern

### Der Befund östlich vor der SO-Ecke der PT-Mauer

Natürlich galt unser besonderes Interesse chronologischen Indizien mittels keramischer Funde. Doch eben diese Hinweise waren trotz der Fülle an Scherben für die Datierung der Mauern selbst kaum hilfreich. Denn es zeigte sich während der Grabung, daß der östlich vor der PT-Mauer liegende Schutt von dieser Mauer herabgeschüttet worden war: Bis zu acht schräg abfallende Schichten zeichneten sich ab, meist 0,25–0,30 m stark, so als sei Abraum in mehreren Arbeitsgängen entsorgt worden. Dabei waren diese Schichten nicht immer klar zu trennen.

In allen diesen Schichten war archaische Keramik vertreten (lokale ›Streifenware‹ und einzelne attisch-schwarzfigurige Importe) sowie vor allem klassische und hellenistische Keramik. Bei der klassischen Keramik handelt es sich

**93** Nur der östliche Eckblock dieser siebten Schicht tritt noch weiter nach Süden vor.

**94** Unklar ist, ob dies ›Fundament‹ der 2 × 2 Kalkquader-Schichten eine eigene Bauphase darstellt und erst später für die Marmorquader der PT genutzt wurde oder ob es sich doch um *eine* Bauphase handelt.

**95** Vgl. Schmaltz 2000, 31 f.

**96** Die O-Seite der Schwelle zeigt eine Anathyrose, die in dieser Position nicht genutzt wurde; der große Block ist also eine Spolie. Die Schwelle ist um gut 0,5 m schmaler als die Mauer darunter und sie ist auch in Mörtel gebettet; dieser ist deutlich weißer als der an der SW-Ecke nachgewiesene (Abb. 36), hat weitaus weniger Tonschrot-Anteile und scheint dem in der Byzantinischen Kirche verwendeten ähnlich zu sein. Demnach dürfte die Schwelle deutlich später verlegt worden sein als die Quader der PT-Mauer im Südwesten.



44

Kaunos, PT 2005. SO-Ecke

Abb. 44 ESA-Scherbe aus der Anschüttung vor der PT-Mauer (o. M.)

Abb. 45 Ephesische Schwarze Ware, Fußfragment einer Schale (M. 1 : 1)



45

um attische Importe, sowohl rotfigurige Ware<sup>97</sup> als auch Schwarze Glanzton-Ware. Dabei fällt insbesondere das qualitätvolle Symposionsgeschirr auf, etwa Kratere, Schalen und Skyphoi, wie sie ganz ähnlich vor der SW-Ecke der Byzantinischen Kirche geborgen wurden. So liegt der Schluß nahe, daß dieser Schutt vor der PT-Ostmauer als Abraum aus eben jenem Areal stammt, mithin von jenem Heiligtum, das unter der Kirche zu vermuten ist.

Bei der hellenistischen Keramik handelt es sich wohl um lokale oder regionale Ware, wie sie z. B. auch aus Rhodos oder Knidos bekannt ist. Flache Teller, kleine Schälchen, knidische Knickrand-Schalen und Reliefbecher sind beliebte Formen, Unguentarien und Lagynoi sind nur vereinzelt vertreten. Der stumpfe kastanienbraune, rote oder graue Überzug scheint bezeichnend, dazu die »Klecker-Manier« mit ablaufenden Tropfen oder schräg absinkenden Streifengrenzen auf hellem Tongrund. Daneben sind bescheidene Mengen von Kochware zu nennen (insgesamt 60 Bruchstücke) sowie natürlich zahlreiche unbestimmte oder unbestimmbare Fragmente. Besonders auffällig waren in den Schichten IV und V (von oben gezählt) um die 1000 Scherben ohne jeglichen Dekor und ohne jegliche Profilreste (533 bzw. 493 Fragmente).

Insgesamt dominieren die klassischen Funde (zusammen 1066 Bruchstücke), es folgen die hellenistischen, d. h. um etwa ein Drittel weniger (700 Scherben), wogegen die archaische Zeit nur sehr bescheiden vertreten ist (46 Fragmente). Letzteres gilt für alle Schichten gleichermaßen, wogegen in den Schichten I bis III die hellenistischen Scherben deutlich überwiegen, in Schicht IV klassische und hellenistische Funde sich etwa die Waage halten und in den Schichten V bis VIII die klassischen Scherben etwa doppelt so zahlreich sind wie die hellenistischen. Doch besagen diese Zahlenverhältnisse wohl wenig über den Fundort vor der PT-Mauer, eher dagegen etwas über jenen Ort, von dem der Abraum stammt. Denn die reichen Funde im Südwesten und Süden der Byzantinischen Kirche decken ungefähr das gleiche Keramik- und Formen-Spektrum ab, wobei die archaische »Streifenware« und die hellenistische Ware prozentual lediglich etwas reicher vertreten sind<sup>98</sup>. Insofern ist wohl davon auszugehen, daß der Schutt vor der PT-SO-Mauer weitgehend von jenem zentralen Bereich der Byzantinischen Kirche stammt und von dort lediglich verlagert wurde. Die jüngsten Scherben dieses Schuttes geben damit nur einen sehr ungefähren Hinweis für die Errichtung der PT-Mauer ab – wie lange die Scherben vorher dort im PT-Zentrum gelegen haben, ist völlig ungewiß.

Zu den jüngsten Bruchstücken dieses Schuttes gehören je ein ESA-Tellerrand-Fragment (Abb. 44)<sup>99</sup> sowie ein Schalenfragment in der Qualität der »Ephesischen Platten« (Abb. 45)<sup>100</sup>. Während der Vertreter der Schwarzen Ware

**97** Fast genau  $\frac{1}{3}$  der bei Schmalz 2012 erfaßten Importe stammt aus dem genannten Schutt östlich der PT-Mauer. Sie sind anhand der Schichtbezeichnung leicht zu identifizieren: PT-M-8/8/04 bis -26/8/04 sowie PT-S-12/8/05 bis -26/8/05.

**98** Vgl. Schmalz 2000, 36.

**99** Das Fragment PT-S-17/8/05:IV gehört zu einem Teller mit scharf abgesetztem, steilem Rand (Dm ca. 30 cm) in der Art Hayes 2008, Nr. 140. Die Farbwerte (nach Munsell) des kaunischen Fragmentes: Ton 2.5 YR 7-6/6; Überzug wechselnd 10 R 4/6 – 2.5 YR 6/8. Diese Farbwerte sind in Kaunos mehrfach vertreten und entsprechen den auch aus Athen bekannten, vgl. Hayes 2008, 15.

**100** PT-S-25/8/05:VII; Dm des Fußes 10 cm; Ton dunkelgrau, hart, fein und dicht, vereinzelt Glimmer; Oberfläche schwarz glänzend. Vgl. Mitsopoulos-Leon 1991, 78–85; das Fußprofil steht dem der ephesischen Schale F 59 nahe, der Ansatz des Beckens ist jedoch steiler als dort; die Schale in Ephesos ist um etwa ein Drittel kleiner.

wohl nur pauschal in das 1. Jh. v. Chr. zu datieren ist, scheint das ESA-Fragment bereits der frühen Kaiserzeit anzugehören. So hilfreich diese chronologischen Indizien zunächst zu sein scheinen, so wenig führen sie konkret weiter. Denn als die Scherben von der O-Mauer der PT hinabgeschüttet wurden, muß die Mauer natürlich gestanden haben, doch können die Scherben bereits lange Zeit nahe der Byzantinischen Kirche gelegen haben, als man an die PT-Mauer noch gar nicht dachte.

#### Der Befund am O-Ende der freigelegten Pflasterstraße

Einen konkreteren chronologischen Hinweis geben indessen Funde im östlichen Teil der freigelegten Pflasterstraße (Abb. 17). Wie bereits berichtet<sup>101</sup>, wurden wenig vor der östlichen Schnittkante drei Pflastersteine herausgenommen, um die Unterfütterung bis zum anstehenden Fels zu prüfen. Der Aushub erbrachte 100 Scherben, von denen 32 aufgrund von Dekor und/oder Profil ansprechbar waren. Neun Fragmente vertreten die archaische ›Streifenware‹ (Abb. 46), benannt nach den hell- bis dunkelbraunen horizontalen Streifen; die Oberfläche ist in der Regel mit dem feuchten Schwamm geglättet bzw. verstrichen, der Ton ist recht grobkörnig und locker. Sechs Bruchstücke erweisen sich aufgrund des roten Scherben und des dichten schwarzen Glanztones als attisch, wohl dem 5. Jh. v. Chr. zuweisbar; hinzu kommt vielleicht eine weißgrundige Scherbe<sup>102</sup>. Bei sechs weiteren Fragmenten ist der Überzug matt und weniger dicht, der Ton ist hellbraun – recht ähnliche Ware ist aus Rhodos bekannt, dort wohl dem 4. Jh. zuzuweisen. Und acht Fragmente zeigen braunroten bis schwarzbraunen Überzug, der mitunter leicht abblättert (Abb. 46), wohl aus dem 3. Jh. stammend. So dürfte dieses Fundspektrum bis in das 3. Jh. v. Chr. reichen und gegen dessen Ende mag die Pflasterstraße angelegt worden sein, ein Zusammenhang mit dem Erdbeben von 227/266 v. Chr. erscheint nicht ausgeschlossen<sup>103</sup>. Der Verlauf dieser Pflasterstraße nach Ostem und Westen setzt voraus, daß zu dieser Zeit das Areal noch *nicht* von einer Terrassenmauer umschlossen und aufgehöhrt war.

An diesem östlichen Ende der Pflasterstraße wies die auf der Straße auf-sitzende ›Straßenmauer‹ eine etwa 1 m tiefe Lücke auf, die es erlaubte, das Gelände nördlich dahinter zu untersuchen. Dabei konnte, wie oben S. 60 bereits erwähnt, in einem Abstand von ca. 0,8 m eine ältere Mauer erfaßt werden (Abb. 17, in Linie der grünen Markierung), vor der ein Wassergraben mit begrenzender Beachrock-Bankette erhalten ist – genau wie auf der südlichen Seite der Straße. Im Aushub zwischen diesen beiden Mauern kam wenig über dem Straßenniveau reichlich Keramik zutage, darunter wiederum archaische, klassische und hellenistische Ware. Zu den jüngsten Scherben dürften zwei ESA-Tellerfragmente gehören (Abb. 47)<sup>104</sup>, deren Vergleich mit einem Agora-Fund ins 1. Jh. v. Chr. weist. Folgt man diesem chronologischen Indiz,



Abb. 46 Kaunos, PT 1998. Pflasterstraße, Scherben aus der Unterfütterung (Auswahl) (M. 1 : 1)

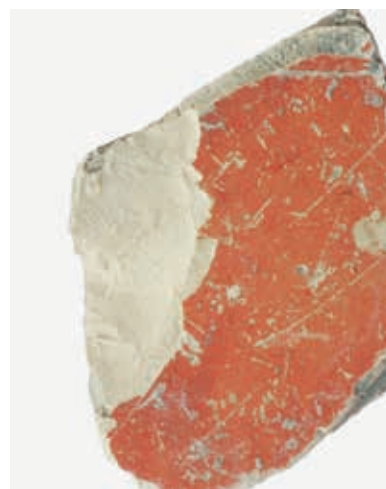


Abb. 47 Kaunos, PT 2000. O-Ende der Pflasterstraße, Bereich zwischen den beiden nördlichen Begleitmauern, ESA-Scherbe aus dem Fundgut (M. 1 : 1)

<sup>101</sup> Schmaltz 2000, 34 f.

<sup>102</sup> Die mir aus Kaunos bekannten Lagynos-Fragmente sind im Ton dichter, fester und rötlicher.

<sup>103</sup> Dieser Schlußfolgerung entspricht der Befund der ursprünglich die Pflasterstraße im Norden begleitenden Mauer, die im Westen gut erhalten ist (s. Schmaltz 2003, 4) und in der dort ein Quader mit dem kammartigen

Randschlag als Spolie verbaut ist (vgl. oben S. 79 f.).

<sup>104</sup> Die Abbildung 47 gibt die Unterseite eines Tellerfragmentes wieder mit der Bruchkante des breiten Fußes (der Fuß-Dm betrug etwa 7,5 cm; nahezu-stehen scheint Hayes 2008, Nr. 9, ein Teller der Form I, den Hayes wegen des Kontextes in das frühe 1. Jh. v. Chr. datiert. Der rote Überzug (Munsell

10 R 4/8) findet sich beim Agora-Material mehrfach, doch fällt an den kaunischen Bruchstücken die helle, leicht gelbliche Tonfarbe auf: Munsell 10 YR 8-7/2, wogegen in Athen meist ein etwas rötlicher Ton verwendet ist (vgl. Hayes 2008, 15). Doch begegnet der helle gelbliche Ton in Kaunos immer wieder, z. B. bei den reichlicheren ESA-Funden der Tempelterrasse.



49 a



49 b



48

Kaunos, PT 1998. O-Ende der Pflasterstraße

Abb. 48 Titus-Münze

Abb. 49 a: Profil des Schnittes von Westen; b: Detail des Schnitt-Profiles

**105** Wie unschwer zu erkennen ist, wurde dieser Teil der ›Straßenmauer‹ aus unterschiedlichstem Spolienmaterial errichtet, was voraussetzt, daß entsprechendes Material nach einer Katastrophe zur Verfügung stand. Auch die ursprünglich die Straße begleitende Mauer war weitgehend zerstört, doch können z. B. geglättete Marmorquader nicht von dieser Mauer stammen, die im Westen vor der westlichen PT-Mauer gut erhalten ist und Buckelquader aufweist.

**106** Die Legende: IMP T CAES DIVI VES[P] F AUG PM TRPPP COSVIII.

**107** Diese Schicht setzt sich an der Stelle des Erdprofils über die hier in größerer Tiefe erhaltene ›Straßenmauer‹-Krone nach Norden noch etwas fort (Abb. 49 b), so daß hier der jetzt verlorene Stylobatblock auf einer ca. 0,4 m hohen Anschüttung von Erde und kleinen Steinen lag. – Weiter westlich sind die beschriebenen Schichten nicht immer sauber zu trennen, und besonders die akeramische Schicht verliert an Höhe, da die Straße ansteigt.

**108** Das keramische Fundmaterial erlaubt bedauerlicherweise keine

dann muß die ›Straßenmauer‹ erst später errichtet worden sein<sup>105</sup>, wohl im späteren 1. Jh. v. Chr. Sie engte die Straße deutlich ein, doch blieb die Passage weiterhin in Benutzung, womit eine Begrenzung in diesem nördlichen PT-Areal durch Mauern im Osten und Westen zu dieser Zeit auszuschließen ist.

Die Straße muß wohl noch drei oder vier Generationen in Benutzung gewesen sein, denn in der untersten Schuttschicht über dem Pflaster wurde eine Bronzemünze des Titus gefunden (Abb. 48)<sup>106</sup>. Die Münze ist nur wenig abgegriffen und muß nach einer kurzen Laufzeit in den Schutt geraten sein, der die Straße bedeckte und ihre Nutzung stark einschränkte oder gar beendete, vermutlich gegen Ende des 1. Jhs. n. Chr. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich diese unterste, etwa 0,15–0,2 m starke Schicht, wie im Osten gut zu erkennen ist (Abb. 49 a), als dunkle lehmige, gelegentlich auch erdige Schicht mit kleinen Steinen und reichlich Scherbenmaterial (darunter ESA-Bruchstücke) deutlich abhebt von der etwa gleich starken, helleren Schicht darüber mit vielen, auch größeren Steinen und weniger Keramik. Diese Schicht ist nach Norden (= links im Bild) und in der Mitte etwas höher. Darüber liegt eine etwa 1 m hohe Schicht mit rötlichbrauner Verfärbung und von großer Dichte, die aus reichlich Erde mit vielen kleinen Steinen besteht und dabei so gut wie akeramisch war. Die Oberkante dieser Schicht setzt etwas unterhalb der Krone der ›Straßenmauer‹ an (Abb. 49 b; in einer Höhe von etwa 1,7 m über dem Straßenniveau) und fällt nach Süden hin um gut 0,2 m ab. Darüber folgt bei gleicher Neigung nach Süden wieder eine hellere Schicht von ca. 0,15 m Höhe mit vielen, auch größeren Steinen und darüber eine ca. 0,25 m hohe homogene Schicht mit kleinen Steinen und leicht rotbrauner Verfärbung<sup>107</sup>.

Zu erwähnen ist noch, daß die hohe akeramische Schicht im Schnitt nach Norden zur ›Straßenmauer‹ hin erkennen läßt, daß der Schutt von der Krone der ›Straßenmauer‹ herabgeschüttet wurde, was für die beiden oberen Schichten nicht gilt. Insofern ist davon auszugehen, daß die Verschüttung der Pflasterstraße nicht einer einmaligen Aktion zu verdanken ist, sondern sukzessiv in mehr oder weniger großen Abständen erfolgte. Das Einbringen der hohen akeramischen Schicht läßt vermuten, daß zu diesem Zeitpunkt eine entsprechend hohe Mauer die Straße bzw. das Areal im Osten abschloß, vielleicht in der Linie der PT-Mauer. Für die beiden unteren Schichten mit ihrer ca. 0,5 m Gesamthöhe dürfte eben dies wohl eher nicht gelten<sup>108</sup>. Insofern bietet die Titus-Münze lediglich einen Hinweis dafür, daß die Nutzung der Straße gegen Ende des 1. Jhs. n. Chr. durch die unterste Schuttschicht beeinträchtigt wurde. Die Errichtung einer abschließenden Mauer im Osten scheint erst

später mit der hohen akeramischen Schicht erfolgt zu sein. In diesem Sinne könnte nun der Mörtel hilfreich sein, der im Süden der PT-W- und O-Mauer erhalten ist. Er ist dem in den Thermen verwendeten sehr ähnlich (Abb. 36. 37): Vermutlich liegen beide zeitlich nicht weit auseinander – die PT-Mauern dürften dann zumindest in ihren sichtbaren Abschnitten aus der Zeit der Thermen stammen (zu deren Datierung vgl. oben Anm. 88), wobei älteres Steinmaterial weiter-/wiederverwendet wurde.

Die beiden beschriebenen oberen Lagen im Straßenprofil lassen zweifeln, ob die im Osten liegende PT-Mauer in *einem* Arbeitsgang bis zur heutigen Mauerkrone (30,45 m ü. NN) hochgezogen wurde. Denkbar wäre, daß hier im oberen Bereich in Etappen aufgestockt wurde (wie im SO-Bereich). Dabei ist noch eine Einzelheit zu berücksichtigen, die am Erdprofil ablesbar ist. Denn am Erdreich ist zu erkennen (Abb. 49 b), daß für den Stylobat, der in Höhe der Oberkante der oberen rotbraunen Schicht auf Erde bzw. z. T. auf einer kleinteiligen Steinschicht aufliegt, keine Fundamentgrube ausgehoben wurde<sup>109</sup>. Dies läßt vermuten, daß jene obere rotbraune Schicht längere Zeit den Abschluß bildete und die Straßenmauer teilweise bedeckte. In diesem Niveau wurde der Stylobat mit freiliegender Front verlegt. Erst anschließend sammelten sich dann vor dem Stylobat über der rotbraunen Schicht hier und da größere und kleinere Steine in unterschiedlichen Mengen. Der zeitliche Abstand, der die Stylobat-Anlage von der untersten Schuttschicht mit der Titus-Münze trennt, dürfte dann also noch beträchtlicher sein. Ob dabei die Stylobat-Anlage mit einer letzten Erhöhung der PT-Mauer im Nordosten gleichzeitig erfolgte, oder ob beide Maßnahmen doch unabhängig voneinander vorgenommen wurden, läßt sich vorerst nicht klären.

Die Pflasterstraße steigt im ausgegrabenen Bereich von Osten nach Westen um etwa 1,3 m an, erreicht knapp 9 m östlich der Stylobat-NW-Ecke ihren Kulminationspunkt, um bis zur PT-W-Mauer um etwa 0,6 m wieder abzufallen (Abb. 17). Wie oben skizziert (S. 61 f. 65), standen die beiden Feldstein-Fundamente des W-Stylobates und die der westlichen Innenstützen (Abb. 14–16) in diesem Bereich unmittelbar auf dem Pflaster der Straße. Demnach scheint zu dieser Zeit die Pflasterstraße in ihrem westlichen Teil noch freigelegen zu haben, wogegen im Osten die Straße bereits tief verschüttet war, als der Stylobat verlegt wurde.

#### Der Befund am Schnittpunkt von Pflasterstraße und PT-W-Mauer

Im gleichen Sinne scheint der Mauerbefund unter der großen Schwelle am westlichen Ende der Pflasterstraße aussagekräftig zu sein (Abb. 17). Dort wurde quer durch die Straße, die nach Westen den Hang hinab an der Tempelterrasse vorbei zum Apollon-Heiligtum führt, ein etwa 0,4 m tiefer Fundamentgraben gezogen, in dem eine Lage recht großer Blöcke verlegt wurde, nach Osten ein wenig vorkragend, um den Graben zu füllen (Abb. 50). Darüber erhebt sich die etwa 1,5 m hohe Mauer, die an ihrer Krone recht genau 1,6 m breit ist. Ihre Innen-(O-)Schale besteht weitgehend aus Quadern recht unterschiedlicher Formate, aus etlichen Feldsteinen und gelegentlichen Spolienquadern, so daß mehrfach auch längere horizontale Lagerflächen zu beobachten sind. In den Fugen trat heller Lehm zutage, der sicher auch für die Hinterfüllung benutzt wurde. Für die Torschwelle selbst wurde dann reichlich Mörtel als Unterfütterung verwendet.

Auffällig ist, daß gerade im Bereich der Schwelle bemerkenswert große Steine verbaut sind, während nach Norden und Süden hin kleinteiligeres

chronologische Trennung der Schichten, da die klassische Glanzton-Ware und die reichlichere hellenistische Ware recht einheitlich vertreten sind, mehrfach indessen starke Verschmutzung oder gar Sinter zeigen, womit klar ist, daß der Schutt wohl verlagert wurde.

**109** Dies wurde bestätigt durch das Profil des Erdsteges, der 1998 ca. 6 m westlich des östlichen Profils eine Weile auf der Straße stehen blieb; auch dort war nichts von einem Fundamentgraben für den Stylobat zu erkennen.



Abb. 50 Kaunos, PT 2001. ›Schnittstelle‹ von Pflasterstraße und PT-W-Mauer unter der großen Schwelle, Ansicht von Osten

Mauerwerk bestimmend ist – so als sei die Mauer gerade im mittleren Bereich auf Belastung ausgelegt worden. In jedem Fall scheint die Mauer in einem Zuge errichtet worden zu sein.

Für die Außen-(W-)Schale der Mauer sind unmittelbar unter der Schwelle sorgfältig und dicht auf Anschluß verlegte Bossenquader von meist etwa 0,35 m Höhe verwendet worden (bei gelegentlichen Ausklinkungen oder dünnen Ausgleichsteinen – vgl. Abb. 24). Wenig südlich der Schwelle fällt der anstehende Fels dann sehr rasch ab, die schönen Bossenquader werden durch cursorisch geebnete Quader (neben Spolien) und dann durch kleinere Steine mit klaffenden Fugen ersetzt; erst in fast 2 m Tiefe (ab Oberkante Schwelle) tauchen dann wieder große, sorgfältiger behauene Quader in zwei dichten Lagen auf; der Mauerfuß wurde hier nicht erreicht.

Auch auf der W-Seite der PT-Mauer scheint das sorgfältige Quaderwerk unter der Schwelle darauf zu deuten, daß es hier auf Tragfähigkeit der Mauer ankam, eben im Hinblick auf die große Schwelle und das Tor. Dies würde bedeuten, daß erst mit Anlage dieses Mauerabschnittes die alte Pflasterstraße unterbrochen wurde, deren Funktion als wichtige O-W-Verbindung hinunter zum Apollon-Heiligtum freilich weiterhin erhalten blieb, da zur Überwindung der neuen Mauer eine Rampe mit Treppenstufen von Westen her an die PT-Mauer angebaut wurde.

Östlich der Schwelle erwies sich der Aushub bis auf das Niveau der Pflasterstraße als bemerkenswert homogen. Anders als im Osten der Straße waren keinerlei Schichten zu beobachten, weder nach Farbe noch nach Konsistenz. Auch die Keramikfunde waren recht einheitlich und nahezu gleichmäßig verteilt. Knapp  $\frac{1}{10}$  der aussagekräftigen Scherben ist als archaisch zu bewerten (meist lokale ›Streifenware‹, vereinzelt attisch-schwarzfigurige Ware), knapp  $\frac{3}{5}$  sind klassisch, überwiegend attische Schwarze Glanzton-Ware, wenige attisch-rotfigurige Fragmente<sup>110</sup>, und etwas weniger als  $\frac{2}{5}$  sind hellenistisch (wenige Reliefbecher, meist ›Rote Ware‹ und ›Graue Ware‹). Die oberen Lagen des Abhubes boten insgesamt weniger Scherben, diese nahmen mit der Tiefe deutlich zu, zumal im östlichen Teil des Sektors<sup>111</sup>. Dort fanden sich gerade im oberen Teil auch zehn ESA-Scherben, die einen gewissen Terminus post quem für die Anschüttung liefern.

**110** Zu den attisch-schwarzfigurigen und attisch-rotfigurigen Fragmenten gehören z. B. Schmaltz 2012, Nr. 10. 11. 13. 33. 207. 220. 233. 383.

**111** Erwähnt seien noch die auffallend zahlreichen Fragmente von Wandverputz (die oberste Schicht ist ein dünner, feiner Marmorstick, der mit einem blassen Gelb bzw. hellen Rot bemalt ist – beide Farbwerte sind z. B. aus Priene bekannt: vgl. Raeder 1983, 17 und 21) und von roten Dachziegeln, beides Hinweise darauf, daß der Abraum aus dem Bereich eines anspruchsvolleren Bauwerkes stammt.



Eigens erwähnt sei noch das Bruchstück eines Bleiglasur-Skyphos (Abb. 51), der an der »außen dunkelgrünen, innen senffarbenen« Bleiglasur zu erkennen ist<sup>112</sup>; im vorliegenden Fall ist das Dunkelgrün zu einem Grünblau irisiert, was ähnlich auch sonst bezeugt ist<sup>113</sup>. Erhalten sind nur ein kleiner Teil des gebauchten Gefäßkörpers mit der innen scharf abgesetzten Lippe sowie ein Teil des vertikalen Ringhenkels<sup>114</sup>. Dieser liegt als schmales, flaches Band am Gefäßkörper zunächst an, löst sich dann nach oben im Kreisbogen, so daß zum Gefäß hin eine Vertiefung entsteht – bei den Metallvorbildern hält der Henkel hier Abstand vom Gefäßrand –, und wird im horizontalen Teil überlagert von einem ebenso breiten und dicken Steg. Dieser ist offenbar die rudimentär vereinfachte Daumenplatte, ohne die sonst üblichen bereichernden Form- und Dekorelemente; allerdings bildet sie zur Lippe hin zwei Wulste aus, die als Ansätze am Gefäßrand anliegen und flach auslaufen (meist sind diese Ansätze als stark stilisierte Vogelköpfe gebildet<sup>115</sup>). Im Zwickel zwischen »Daumenplatte« und Ansätzen ist auf der Oberseite je eine kleine warzenförmige Erhebung angegeben, vielleicht Reminiszenz der Voluten, mit denen die Daumenplatten sonst zum Ansatz hin meist geschmückt sind. Insgesamt liegt eine stark reduzierte Form vor, die man innerhalb der Gattung wohl eher als späte Erscheinung bewerten wird<sup>116</sup>. Mithin dürfte man das kaunische Fragment vielleicht schon dem 2. Jh. n. Chr. zuweisen: Erst danach kann das Bruchstück in den Schutt hinter der PT-Mauer gelangt sein.

Insgesamt scheint deutlich zu sein, daß die PT auch in ihrem nördlichen Teil über sehr lange Zeit hin keineswegs eine einheitliche Anlage im Sinne der heute sichtbaren war. Vielmehr scheint zunächst im Osten eine abschließende Mauer existiert zu haben, die wohl maßgeblich zur Verschüttung des östlichen Straßenabschnittes beitrug, wogegen im Westen wohl erst im Zuge der Fundamentierung für Stylobat und Innenstützen auch eine westliche PT-Mauer errichtet wurde<sup>117</sup>.

## Der Stoen-Bereich in der PT-SO-Ecke

Natürlich hätte es nahegelegen, die ältere Terrasse, die um etwa 3,5 m über die östliche PT-Mauer nach Osten ausgreift (Abb. 21), auch in ihrer westlichen Ausdehnung unter der PT zu untersuchen. Dazu hätten wir nur dort, wo die S-Mauer dieser älteren Terrasse unter der PT-Mauer verschwindet (Abb. 40. 42), auf der W-Seite der PT-Mauer eine Sondage durchführen müssen. Doch führt just an dieser Stelle der viel genutzte Weg die Touristen zum Theater, so daß eine Grabung nicht möglich war. Deshalb wurde westlich der Innenstützen-Reihe ein Schnitt angelegt, der auch über den Stylobat hinaus nach Westen ausgreift (Abb. 52). Aufgedeckt wurde ein erstaunlicher Befund.

Erhalten ist eine Zweischaalen-Mauer von etwa 1,2 m Breite und 1,5 m Höhe (Abb. 52: A; Abb. 53), die O-W-gerichtet rechtwinklig zum O-Stylobat unmittelbar unter ihm durchläuft. Die Kalksteinblöcke sind zur Front (d. h. nach N) hin oft annähernd rechtwinklig zugehauen (Abb. 54), bilden gelegentlich eine ungefähr gleichmäßige Lage mit knappen Fugenabständen, werden aber manchmal auch durch größere Blöcke unterbrochen. Im Norden ruht die Mauer auf dem Fels auf, ist hier etwas breiter und springt bis zu einer Höhe von etwa 0,5 m um 0,12–0,15 m vor – fast wie im Sinne eines Toichobats. Allerdings bildet dieser Absatz keine einheitliche Ebene (Abb. 55)<sup>118</sup>. Dennoch scheint damit die Ansichtsseite der Mauer definiert zu sein.

Auch die südliche Mauerschale scheint in gleicher Weise angelegt worden zu sein, obgleich nur die beiden oberen Blocklagen kontrolliert werden



Abb. 51 Kaunos, PT-US-15/8/2000.  
Fragment eines Bleiglasur-Skyphos, Profil  
(M. 1 : 1)

**112** Gabelmann 1974, 269. Dazu vgl. Hochuli-Gysel 1977, 18 f. Für die südwestkleinasiatische Gruppe beobachtete Gabelmann 1974, 290 f. Glimmer als Bestandteil des Tones; Hochuli-Gysel 1977, 132 konstatiert, daß der Ton der westkleinasiatischen Werkstätten »oft glimmerhaltig, von grau- und bräunlich-beige bis ziegelrot und meist sehr hart gebrannt« sei. Das kaunische Fragment weist *keinen* Glimmer auf, ganz so wie die lokale archaische »Streifenware«.

**113** Vgl. z. B. Jones 1950, Nr. 638; Gabelmann 1974, Nr. 98; Hochuli-Gysel 1977, W 56 f.

**114** Zur Form mag man Hochuli-Gysel 1977, W 55 vergleichen.

**115** Vgl. Hochuli-Gysel 1977, 29–31.

**116** Noch deutlicher ist der Abstand zu den entsprechenden Formen der pergamenischen Becher, vgl. Hübner 1993, 24 mit Taf. 6.

**117** Etwa 5 m vor dem westlichen Ende des N-Stylobates ist wohl mit diesem ein kleines Podium über der Straße errichtet, das vom Stylobat nach Süden vorspringt (vgl. Abb. 10 und 17). Zwei Schichten guter Marmorpolien sind von einer Lage größerer Kalkstein-Blöcke unterfangen, die ihrerseits auf etwa 0,5 m Erde und kleinen Steinen liegt; diese bedeckte demnach offensichtlich zu dieser Zeit die Pflasterstraße in diesem Bereich.

**118** Westlich des Stylobates (Abb. 57) besteht dieser »Toichobats« nur noch aus einer Stufe und liegt ca. 0,7 m höher. – Zu dieser Eigenart vgl. im übrigen die Mauern im Brunnenareal nordwestlich der Kirche: Schmaltz 2003, 16.

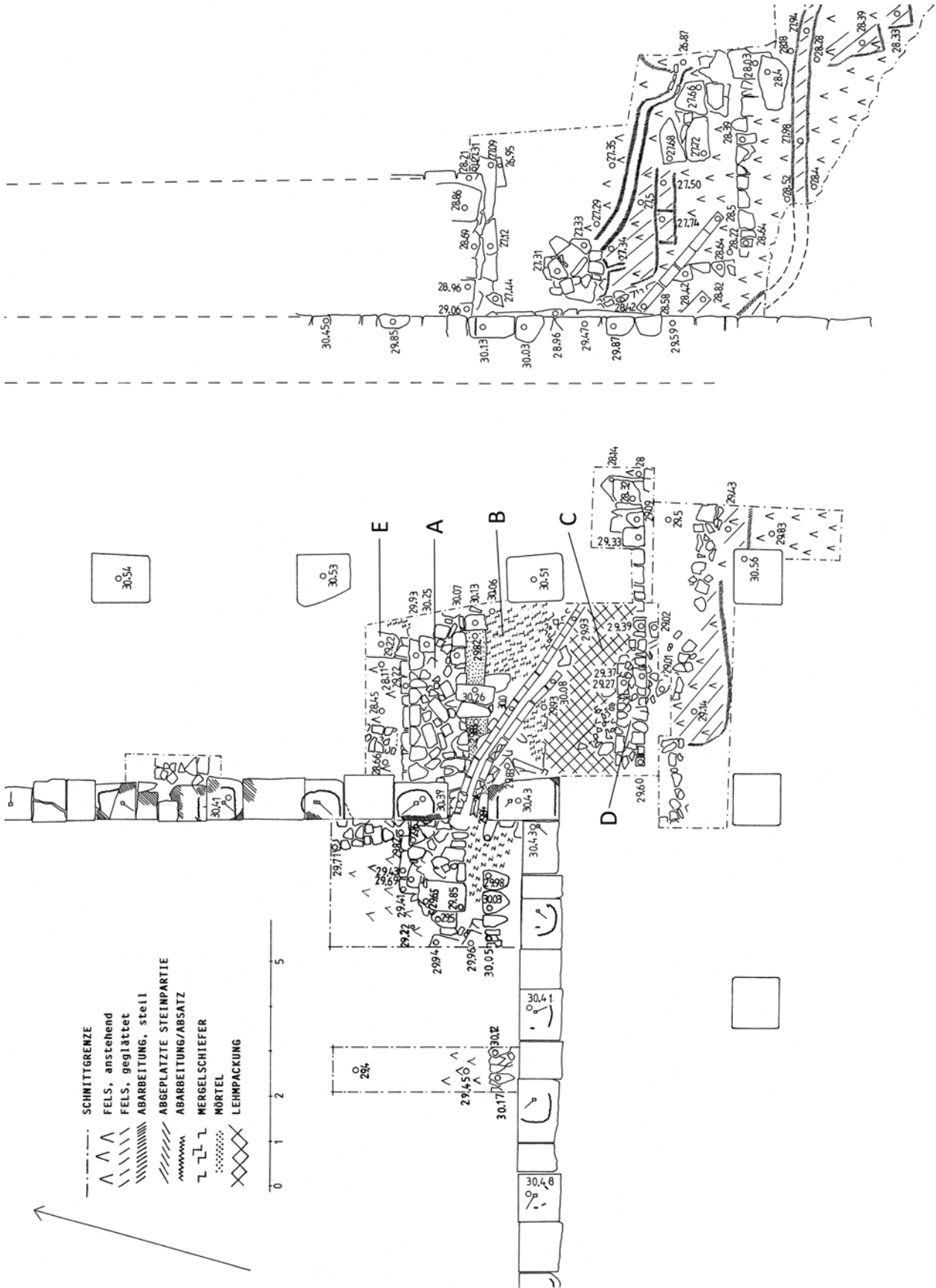


Abb. 52 Kaunos, PT 2006. SO-Ecke, Steinplan der Grabungsareale (M. 1 : 125)



53



55



54



56

konnten. Denn unmittelbar südlich der Mauer läuft parallel ein Kanal entlang (Abb. 53), ca. 0,4 m breit und 0,2 m tief, dessen Sohle aus einer Mörtelmischung mit kleinen Steinen besteht. An zwei Stellen sind noch die Abdeckplatten des Kanals erhalten, zum einen ein Tonziegel (ca. 0,35 m × 0,52 m, D 0,06 m), zum anderen zwei Steinplatten. Im östlichen Teil wurde der Boden des Kanals geöffnet: Es zeigte sich, daß sich die südliche Mauerschale in gleicher Struktur nach unten fortsetzt. Klar war zu erkennen, daß der Kanal in dem Bereich auf leicht brüchigen und schiefrigen Steinblöcken von rötlicher oder auch gelblicher Farbe liegt (wohl Mergelschiefer<sup>119</sup>), die sich unmittelbar südlich fortsetzen im Sinne einer ca. 1,5 m breiten Mauer (Abb. 52: B; Abb. 56), immer wieder mit Erde oder auch kleineren Steinen durchsetzt. Kanal und »Mergelschiefer-Mauer« wurden in späterer Zeit von zwei schräg querenden Tonrohrleitungen in Mitleidenschaft gezogen.

Die beiden Schalen der Zweischalen-Mauer A (Abb. 53) sind mit Steinen unterschiedlichster Formate in einer festen Lehmpackung hinterfüllt.

Unklar ist, ob die »Mergelschiefer-Mauer« B eine eigenständige Mauer bildete, die in einer zweiten Phase durch die Zweischalen-Mauer A lediglich nach Norden hin erweitert wurde, oder ob sie als eine Art Hinterfüllung der Zweischalen-Mauer zu verstehen ist. Damit hängt auch der südlich anschließende Befund zusammen. Denn nach Süden hin zeigt diese

Kaunos, PT 2005

Abb. 53 SO-Ecke, westliches Schiff der O-Stoa, S-Ende von Norden. Im Vordergrund Mauer A von Norden

Abb. 54 SO-Ecke, O-Stoa. Detail der N-Wand der Zweischalen-Mauer A von Norden

Abb. 55 SO-Ecke, N-Wand der Zweischalen-Mauer A stößt auf NS-Mauer E, von Westen

Abb. 56 Westliches Schiff der O-Stoa, S-Ende von Süden. Im Vordergrund Mauer D von Süden, anschließend Mauer C und B

**119** Der gleiche Stein wurde im östlichen Teil des Rundbaues als Füllmaterial verwendet, hatte hier aber seine Steinkonsistenz so gut wie verloren (vgl. Schmaltz 1997, 19). In einer härteren



Abb. 57 PT 2006, SO-Ecke. Zwickel zwischen O- und S-Stylobat von Norden, im Vordergrund westliche Fortsetzung von Mauer A, dahinter Kanal und Mauer B

schiefrigen Variante steht er am Bahklar Dağı oberhalb des Siedlungsgeländes an. Dort gehen solche Gesteinspartien mitunter auch in härtere graue Gesteinsgänge über, die an Schieferkalk denken lassen. Bei der gelblich-rötlichen Variante führt ein höherer Ton-Anteil dazu, daß der Stein – zumal im Feuchten – seine Stein-Struktur verliert und fast lehmig wirkt.

**120** Nicht zu verwechseln ist diese Mauer mit dem ca. 16 m weiter westlich nachgewiesenen Fundament des Stylobates (Abb. 12, 13), da dort die oberste Steinreihe durchgehend gleichmäßiger und sorgfältig abgeglichen ist.

›Mergelschiefer-Mauer‹ keine klare Grenze, sondern geht in ein Gemisch von Lehm, Mergelschiefer-Brocken und kleineren Kalksteinen über (Abb. 52: C). Erst in einem Abstand von etwa 1,5 m steht eine ca. 0,6 m breite, Ost-west gerichtete Feldstein-Mauer als Begrenzung (Abb. 52: D; Abb. 56). Diese Mauer ist zumal im westlichen Abschnitt sorgfältig als Zweischalen-Mauer ausgeführt, allerdings bei recht unregelmäßigen Steinformaten, wogegen sie nach Osten zu schmaler und kleinteiliger wird. Nur in Höhe dieser südlichen Mauer überwiegen in der Lehm-Steinpackung die Steine, wobei der Anteil an Mergelschiefer-Brocken nach Süden zu deutlich geringer wird. Versteht man den beschriebenen Befund als *eine* Struktur, dann handelt es sich um eine 5,2 m breite Mauer, die beidseitig von Zweischalenmauern eingefasst wird.

Westlich des O-Stylobates sind die breite Zweischalenmauer A und die angrenzenden Mergelschiefer-Lagen B entlang dem S-Stylobat gut 1,5 m weit nach Westen nachgewiesen, wenn auch in deutlich geringerer Höhe (Abb. 52, 57). Zwischen ihnen lag der Kanal, der nur als leere Rinne erhalten ist, die Mörtelauskleidung ist verloren, ebenso natürlich die Abdeckplatten. Die breite Zweischalenmauer A mit dem Absatz davor (›Toichobat‹) scheint in einem besonders markanten Quader zu enden. Es folgen nach Westen eine Lücke und dann schräg orientierte große Blöcke sowohl in der Rinne wie auch in Verlängerung des südlichen Teiles des markanten Quaders: Es dürfte sich um Versturzung handeln, da die Mergelschiefer-Blöcke südlich der Rinne auffallend geradlinig weiterlaufen.

2006 wurde 2 m weiter westlich vor den S-Stylobat-Blöcken 6 und 7 eine 1 m breite Sondage angelegt (Abb. 52). Freigelegt wurde eine 0,6–0,7 m hohe Mauer aus teils gelblichem, teils rötlichem Mergelschiefer, die eine weniger schiefrige, aber härtere Struktur aufwies als die oben beschriebenen Mergelschiefer-Blöcke und die durchsetzt waren von festeren grauen Schieferblöcken. Andererseits lagen sie genau in Flucht der weiter östlich vor dem S-Stylobat ›aufgereihten‹ Schieferkalk-Blöcke südlich der Kanalrinne (Abb. 57) und diesen entsprachen sie in Format und Zuschnitt aufs Engste<sup>120</sup>. Doch fehlte von jenem Kanal, seiner Unterfütterung durch Mergelschiefer-Blöcke und von jener breiten Zweischalen-Mauer A, die 2,5 m weiter östlich noch

erhalten waren, jegliche Spur. So hat man den Eindruck, daß jene ›Mergel-schiefer-Mauer‹, voll erhalten östlich des O-Stylobates (B), doch als eigenständige Struktur zu verstehen ist, der im Osten die Zweischalen-Kalksteinmauer A lediglich vorgelagert wurde; diese scheint 2 m westlich des O-Stylobates in dem auffallend großen Kalksteinquader (Abb. 57) zu enden.

Der weitere Verlauf nach Westen ist unklar. Zu bedenken ist freilich, daß der Fels von Westen nach Osten deutlich abfällt (Abb. 52):

- In der schmalen westlichen Sondage liegt das Felsniveau bei 29,45 m ü. NN,
- im Zwickel zwischen O- und S-Stylobat (Abb. 57), d. h. 2,5 m weiter östlich bei ca. 29,2 m ü. NN,
- nördlich der breiten Zweischalen-Mauer (Abb. 52: A; Abb. 54), d. h. knapp 4,5 m weiter, bei 28,4 m ü. NN,
- und nördlich des Brunnens, wo die ältere Terrasse mit ihrem Fundamentgraben der PT-Mauer verschwindet (Abb. 42) bei ca. 26 m ü. NN.

Also ergibt sich auf eine Entfernung von ca. 17 m eine Höhendifferenz von fast 3,5 m. Angesichts dessen wird man damit rechnen müssen, daß die beschriebenen Mauern weitgehend eben dieser Hanglage geschuldet sind, auch dem nach Süden hin ansteigenden Rundbau-Hügel (Abb. 1), und daß es sich folglich um recht begrenzte Strukturen handelt.

Nachzutragen ist noch, daß die breite Zweischalen-Mauer A (Abb. 53. 54) in ihrem unteren Teil im Osten an eine ältere, tiefer reichende Mauer (E in Abb. 52) etwa rechtwinklig anstößt, mit ihren oberen Lagen indessen diese Mauer quert (Abb. 54. 55). Für diese ältere Nordsüd gerichtete Mauer war ein eigener 0,35 m tiefer Fundamentgraben ausgehoben worden; in ihrem freigelegten Teil ist diese Kalkstein-Mauer durch bemerkenswert große Formate gekennzeichnet – vielleicht handelt es sich um eine Ansichtsseite.

Die beschriebene breite Zweischalen-Mauer A mit ihrem ›Toichobat‹ (Abb. 53. 54) scheint mit ihrer Front nach Norden gerichtet zu sein, dürfte also den nördlichen Abhang des Rundbau-Hügels nach Norden hin im Sinne einer Terrassierung eingefast haben. Genau im Gegensatz ist jene ältere Terrasse orientiert, die der PT im Osten vorgelagert ist und die sich unter ihr nach Westen fortsetzt (Abb. 42): Ihre S-Mauer (Abb. 43) scheint das nördlich anschließende Gelände nach Süden hin wie eine Terrassierung einzufassen, und zwar im Vergleich zur Zweischalen-Mauer A innerhalb der Stoa etwas nach Süden vorgeschoben (Abb. 52). Wo die beiden gegensätzlich orientierten Terrassierungen aufeinander trafen, ist unklar. Sollte die im Graben vor der Zweischalen-Mauer A nachgewiesene ältere Mauer E mit ihrer NS-Richtung (Abb. 54. 55) etwas mit der östlichen Terrasse zu tun haben, dann wäre diese älter als die Terrasse der Zweischalen-Mauer A. Doch sind die Steinformate der östlichen Terrasse und ihre klare Schichtung (Abb. 43) so verschieden von der Struktur der genannten NS-Mauer E innerhalb der Stoa (Abb. 55), daß ein Zusammenhang eher unwahrscheinlich ist.

Für die zeitliche Einordnung der beschriebenen Mauern könnten die Keramikfunde hilfreich sein, die im Aushub vor der breiten Zweischalen-Mauer A gefunden wurden, insbesondere in den letzten 0,5 m über dem anstehenden Fels (Abb. 54). Dabei handelt es sich um vier Fragmente archaischer Keramik wie z. B. einen lokalen Skyphos-Henkel (mit schwachen Spuren eines gemalten X auf der Henkelplatte) und einen attisch-schwarzfigurigen Schalenboden (Abb. 58. 59)<sup>121</sup>, um vier Bruchstücke Schwarzer Glanzton-Ware und fünf Fragmente wohl frühhellenistischer Ware sowie um das Bruchstück einer roten Schale mit horizontalen Rillen<sup>122</sup> und um das einer Schale mit

**121** Zum schwarzfigurigen Schalenboden-Fragment Schmaltz 2012, Nr. 49.

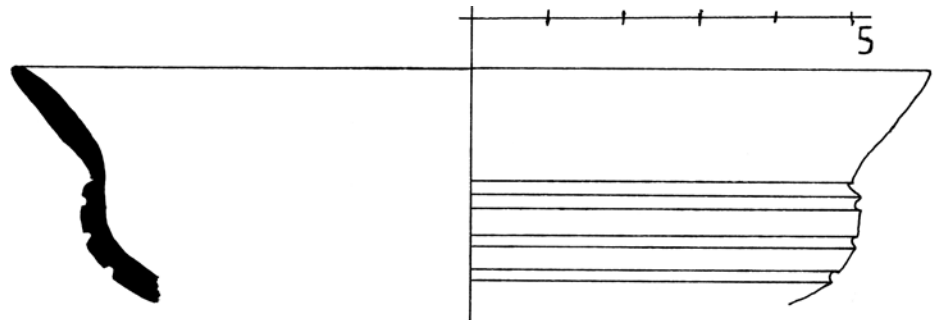
**122** Das rote Schalenfragment PT-BS-24/8/05:II (Dm an der Lippe: 12 cm) verdient kurze Erwähnung. Die horizontalen halbkreisförmigen Rillen (wie Kanneluren) der Außenseite sind ein Dekor, der in Attika insbesondere im späteren 3. und frühen 2. Jh. v. Chr. beliebt ist: Rotroff 1997, 112 f. Dabei handelt es sich um konische Becher, deren Rand geradlinig ausläuft, oder um eher halbkugelige Becher mit leicht nach außen kippender Lippe (diese Form ist in Kaunos mehrfach in Fragmenten bezeugt, sowohl mit schwarzem wie auch mit rotem Überzug). Ungewöhnlich am kaunischen Fragment ist, daß es sich eher um eine kleine Schale handelt, deren Becken deutlich abgesetzt ist von der Lippe, die recht gerade schräg nach oben gerichtet ist (Abb. 59). Ein roter Überzug deckt das Schaleninnere sowie Rand und Becken bis zur untersten Rille; von dort ab ist die Oberfläche tongrundig. Ein weiteres Fragment in Kaunos vertritt vielleicht die gleiche Form: PT-B-15/8/01:V; doch scheint hier über den sieben Rillen die Lippe steiler nach oben zu führen und ist schwarz gedeckt. Auch hier fehlt jeglicher Anhaltspunkt für eine Rekonstruktion des Bodens/Fußes. Erinnern mag man an ältere Schalen wie die der attischen »delicate class«. Bei ihnen ist freilich der Absatz zwischen Becken und Rand ungleich dezenter



58



60



59

Kaunos, PT 2005. SO-Ecke

Abb. 58 Keramik aus dem Aushub vor der Zweischaalen-Mauer A (Auswahl)

Abb. 59 Profil der roten Schale PT-BS-24/8/05:II (M. 1 : 1)

Abb. 60 Keramik aus dem Fundamentgraben vor der NS-Mauer E

angedeutet (vgl. Sparkes – Talcott 1970, 102–105, z. B. Nr. 494). Bei attischen Omphalos-Schalen ist das Becken mit seinen horizontalen Rillen scharf abgesetzt von dem glatten, aber so gut wie vertikalen Rand: Sparkes – Talcott 1970, Nr. 520. 521 und Rotroff – Oakley 1992, 201 (Becken außen rot, Rand und Innenseite schwarz). Doch weicht das kaunische Fragment deutlich in der Form der Lippe ab sowie in dem glatten Unter-  
 123

Der Befund entspricht dem in der Mitte der PT. Dort wurde im Jahr 2000 wenig nordwestlich der Kirche ca. 2,5 m unter dem heutigen Lauffhorizont eine Brunnenöffnung aufgedeckt (vgl. Schmaltz 2003, 15–17). Der Brunnenschacht ist zunächst ca. 2,5 m tief aus Feldsteinen aufgemauert und dann die letzten 0,9 m in den bei ca. 25,20 m ü. NN anstehen-

breiten Zonen wechselnder Höhe auf der Außenseite in Schwarz, Rot und heller Tonfarbe. Offenbar handelt es sich um eine Füllung von Schutt, der von anderer Stelle hierher verlagert wurde. So fragwürdig demnach der Befund ist, so ist doch festzuhalten, daß keinerlei ESA-Ware auftauchte, ebenso wenig wie spätere Ware der Kaiserzeit. So mag man vermuten, daß besagte Zweischaalen-Mauer A vielleicht im mittleren Hellenismus errichtet wurde.

Zu erwähnen sind noch die Funde im Aushub des Fundamentgrabens am östlichen Ende des gleichen Schnittes (d. h. vor der Nord-süd gerichteten älteren Mauer E). Ein Amphorenhals der lokalen archaischen ›Streifenware‹ (Abb. 60), ein Fragment in Nachfolge Schwarzer Glanzton-Ware mit stumpfem, teils braunrotem Überzug wohl des späteren 4. Jhs., ein Schalenfuß mit hellgelb verstrichener Oberfläche und braunroten Kleckerspuren auf der Außenseite und dunkelrotem Überzug im Inneren (zugehörig das kleine Wandfragment) sowie der Rest eines kleinen Schälchens mit dunklem rotbraunem Überzug innen und außen. Man hat den Eindruck, daß die beiden letzteren etwa in die 1. Hälfte des 3. Jhs. v. Chr. gehören dürften, somit die NS-Mauer E mit ihren großen Blöcken auch nach Aussage der Keramikfüllung etwas älter sein wird als die anstoßende und sie überschneidende Zweischaalen-Mauer.

Auch wenn der Grabungsbefund im Südosten der PT aufgrund der begrenzten Grabungsareale zwangsläufig kein klares Bild vermittelt, so scheint doch deutlich zu sein, daß offenbar bis weit in hellenistische Zeit hinein das Gelände im Südosten der PT geprägt war von unterschiedlich orientierten Terrassierungen und Mauern, die auf eine eher kleinräumige Gliederung schließen lassen<sup>123</sup>. Von einer übergreifend gestalteten und zusammenfassenden Anlage im Sinne der späteren PT kann keine Rede sein. Eben dieser Befund entspricht recht eng dem Bild, das oben anhand der Pflasterstraße skizziert wurde. Sie wurde erst im späten 3. Jh. v. Chr., vermutlich erst nach

dem Erdbeben von 227/226 v. Chr. angelegt und querte als wichtige Achse das gesamte Gelände von Ost nach West. Wohl im späten 1. Jh. v. Chr. wurde die Mauer an ihrer N-Seite ersetzt durch die ›Straßenmauer‹, die die Passage verengte, sie aber weiterhin aufrecht erhielt. Erst am Ende des 1. Jhs. n. Chr. scheint die Passage beeinträchtigt und dann aufgegeben worden zu sein, wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer im Osten erfolgten Terrassierung. Vermutlich erfolgte gleichzeitig auch im Westen eine zumindest teilweise Terrassierung, wie sie in der PT-SW-Ecke noch erhalten ist (Abb. 35). Doch weicht, wie oben S. 86 skizziert, der nördliche Teil dieser PT-W-Mauer in Mauerbreite und Mauerwerk deutlich ab und scheint daher einer Erweiterung geschuldet zu sein. Da dieser nördliche PT-Mauerteil unmittelbar auf der Pflasterstraße gegründet ist ebenso wie auch die oben beschriebenen Fundamente des westlichen Stylobates und der westlichen Innenstützen in Form der beschriebenen Feldstein-Mauern (Abb. 17), muß bis in diese Zeit dieser Teil der Pflasterstraße noch freigelegen haben und benutzt worden sein. In jedem Fall ist die eindrucksvolle PT, wie sie sich dem Betrachter heute darbietet, frühestens im mittleren 2. Jh. n. Chr., zur Zeit der Thermen, teilweise als Terrasse errichtet worden – wenn nicht gar noch später. Die Bezeichnung Palästraterrasse ist demnach allenfalls ein *nom de guerre*.

## Anhang zu kaunischen Dachziegeln

In vielen, über die gesamte PT verteilten Grabungsabschnitten wurden Bruchstücke von Dachziegeln gefunden (Abb. 61–69), in der Regel einzeln, nur selten gehäuft, wie z. B. im Brunnen vor der SO-Ecke der PT. Insgesamt mögen es wohl annähernd 150 Fragmente sein<sup>124</sup>. Da es sich sehr oft nur um kleine, rundum gebrochene Fragmente handelte, wurde nur knapp die Hälfte registriert und davon wiederum nur etwa die Hälfte regulär erfaßt<sup>125</sup>.

Meist waren es Bruchstücke von Flachziegeln, deutlich seltener handelte es sich um Reste von Deckziegeln. Diese vertraten in aller Regel den korinthischen Typus, gewölbte im Sinne der lakonischen Deckziegel fehlten, soweit ich sehe, ganz. Dekorierte Traufleisten sind nicht vertreten, vereinzelt ist der Rest eines Antefixes, ebenso der einer Firstpalmette.

Es sieht so aus, daß sich nach Qualität und Farbe des Tones grosso modo drei Gruppen scheiden lassen. Im ersten Fall ist die Farbe des Tones nahe der Oberfläche zart rosa, gerne mit einem Stich nach Gelb (etwa Munsell 5YR7/3 bzw. 10YR7/2)<sup>126</sup>, und wird zur Scherbenmitte hin dunkler, annähernd rot-

den Fels getrieben. Nach den Keramikfunden dürfte der Brunnen in frühhellenistischer Zeit verfüllt worden sein.

Über dem Brunnen folgen dann in vier Phasen sich überlagernde Baustrukturen (bis zu einer Ausdehnung von ca. 6 m × 7 m – sie sind sicher meist Reste von aufgehenden Bauten, keine Terrassen wie im Südosten der PT), deren letzte beiden in ihrer Orientierung auf die Anlagen B bzw. A südwestlich der Kirche Bezug zu nehmen scheinen. Wie im Südosten der PT handelt es sich um kleinräumige Bebauung, die der geologischen Situation mit ihrem lebhaften Felsrelief folgt. Im Füllschutt des Brunnenareals dominieren klassische Scherben, darunter

vor allem Schwarze Glanzton-Ware; archaische Ware macht im Vergleich etwa  $\frac{1}{4}$  an Menge aus, hellenistische Scherben etwa  $\frac{1}{5}$ ; bei diesen fehlt Reliefkeramik gänzlich, ebenso ESA-Ware, nur eine Scherbe könnte zur Gattung der sog. Grauen bzw. Schwarzen ephesischen Ware gehören (vgl. oben Anm. 100), mithin aus dem späteren Hellenismus stammen. Die PT kann demnach erst später angelegt worden sein.

**124** Nicht berücksichtigt sind dabei die flach gewölbten Dachziegel byzantinischer Zeit ohne Überzug, die gerne zur dachförmigen Abdeckung byzantinischer Gräber genutzt wurden, meist nahe der Kirche. Bruchstücke solcher Ziegel



61



62

Kaunos

Abb. 61 Flachziegel PT-B-21/8/01 (M. 1 : 2)

Abb. 62 Flachziegel PT-Ö-9/8/98 (M. 1 : 2)

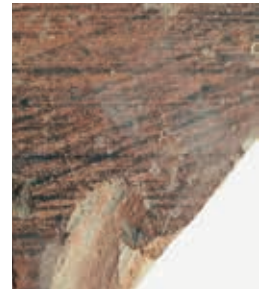
fanden sich häufig auch in den oberen Schichten unter der heutigen Oberfläche.

**125** Einzuzuräumen ist, daß gerade in den ersten Kampagnen angesichts der zahlreichen byzantinischen Dachziegel abweichende Fragmente zu wenig Aufmerksamkeit fanden. Erst mit den reichlicheren Funden ab 1998 registrierte ich die Abweichungen in Tonqualität und Überzugsfarbe, was zu erhöhter Aufmerksamkeit führte.

**126** In keinem der im folgenden referierten Fälle ist sekundärer Brand erkennbar, der die Ton- und Überzugsfarbe hätte verändern können. – Vgl. dazu Schmaltz 2003, 26.



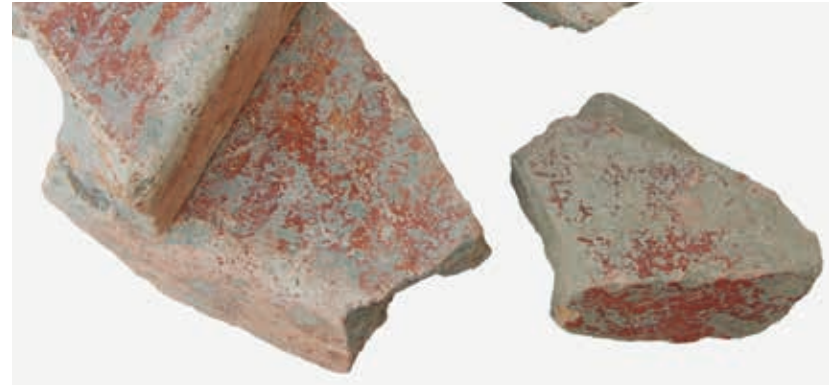
63



64



65



66

## Kaunos

Abb. 63 Deckziegel PT-S-25/8/05:VII  
(M. 1 : 2)

Abb. 64 Flachziegel PT-BS-21/8/98  
(M. 1 : 2)

Abb. 65 Flachziegel PT-S-9/8/02:C  
(M. 1 : 2)

Abb. 66 Flachziegel PT-L-14/8/06  
(M. 1 : 3)

**127** Bei Abb. 63 handelt es sich um einen Deckziegel, bei den übrigen um Flachziegel. Zu Abb. 64 vgl. den streifigen Auftrag des Ziegels Tuchelt u. a. 1996, Taf. 102, 1. Im Fall von Abb. 62 wurde der Ziegel (D 3,2 cm) später für ein Brettspiel hergerichtet. Dabei wurde der Schnittpunkt der mittleren Horizontale und der letzten rechten Vertikale mit einem kleinen Kreis hervorgehoben – sollte damit die Mitte des Spielfeldes markiert sein, wäre dieses auf 12 Felder ausgelegt gewesen; vgl. RE XIII (1927) 1996–2000 s. v. Lusoria tabula (H. Lamer);

braun (etwa Munsell 5YR6/4). Die Konsistenz ist dicht, die Magerung sparsam und besteht meist aus feinkörnigem, dunklem Sand. Kalkeinsprengsel sind selten. Der Überzug, der wie auch sonst üblich nur die Oberseite bedeckt, ist dunkelbraun bis braunschwarz (Abb. 61. 62), gelegentlich schwarz (Abb. 63) und oft streifig aufgetragen, wobei er recht dünn sein kann und dann braun wirkt (etwa Munsell 7.5YR5/4) oder mitunter in dezidierter Rautenform »grobmaschig« aufgetragen sein kann (Abb. 64)<sup>127</sup>.

In der zweiten Gruppe ist der Ton hellrot (etwa Munsell 2.5YR7–6/4), zur Scherbenmitte hin meist etwas dunkler. Der Ton ist weniger dicht als in der ersten Gruppe, eher etwas sandig, und die Magerung reichlicher, dazu auch unter Verwendung von dunkelrotem Tonschrot. Der Überzug ist meist sorgfältig deckend aufgetragen und rot (Abb. 65. 66)<sup>128</sup>; etwa Munsell 10R5/6), gelegentlich nur dünn aufgetragen und dann heller bzw. bräunlicher wirkend.

In der dritten Gruppe ist die Tonfarbe noch heller, fast rosa (etwa Munsell 2.5YR7/4), in der Konsistenz der vorigen Gruppe nahestehend, doch ist die

W. Deonna, *Le mobilier Délien* (Paris 1938) 336 und V. Petrakos, *Ο δῆμος του Ραμνούντος* (Athen 1999) I 66.

**128** Die beiden Fragmente Abbildung 65 habe ich seinerzeit so zusammen photographiert, als sei der obere ein Deckziegel. Die Anregung dazu gab das Dach des Kultbaues an der Heiligen Straße von Milet nach Didyma mit seiner eigenwilligen Lösung (vgl. Tuchelt u. a. 1996, 24–42), das ich wenig vorher bewundert hatte. Doch machte mich freundlicherweise A. Ohnesorg auf den Tonrest aufmerksam, der am hinteren

Ende über die Oberfläche hinausragt: Dabei dürfte es sich um einen Überrest des seitlich hochstehenden Randes eines Flachziegels handeln, dessen mit rotem Schlicker überzogene und leicht nach unten ausgezogene Stirn ihn als Traufziegel erweist. Anscheinend setzt der hochstehende seitliche Rand des Ziegels bereits etwas oberhalb der Stirn aus, um ein geeignetes Auflager für das Antefix zu schaffen, das mit dem untersten Deckziegel zu verbinden ist (ein genau entsprechendes Fragment ist PT-S-21/8/02). – Für Diskussion danke ich A. Ohnesorg sehr.





67

68

Magerung reichlicher, auch mit größerem Tonschrot versetzt. Zudem sind Quarz-/Kalkpartikel wiederholt zu beobachten. Mehrfach ist ein weißlich-gelber Überzug aufgetragen, der als Grundlage eines dünnen, rötlich-braunen Auftrages dient (Abb. 67<sup>129</sup>; etwa Munsell 5YR 6/4); dieser dünnte offenbar leicht durch Abrieb aus oder verschwand. In kaum einem Beispiel der drei Gruppen wurde Glimmer registriert<sup>130</sup>.

Von Interesse sind insbesondere die Beispiele der ersten Gruppe. Denn in der Literatur werden wiederholt Dachziegel erwähnt, deren Überzug gleichfalls schwarz ist bzw. nach dunkel-/rotbraun changiert. Für das samische Heraion ist Schwarz bezeugt bzw. ein ›unevenly applied blackish paint‹; für das argivische Heraion wird ein ›reddish brown to black wash‹ genannt<sup>131</sup>. Häufiger scheint auch die Kombination verschiedener Farben gesichert zu sein, etwa Rot und Schwarz oder gar zusätzlich ein ›creamy yellow slip‹<sup>132</sup>. Dabei muß das Muster der farblichen Kombination meist offenbleiben. Für die kaunischen Fragmente stellt sich damit die Frage, inwieweit sie frühe repräsentative Bauten für Kaunos bezeugen<sup>133</sup>, für die ansonsten bislang keine weiteren Anhaltspunkte erkennbar sind<sup>134</sup>.

Isoliert unter den PT-Funden ist bislang das Fragment einer Firstpalmette (Abb. 68), deren eine Seite im Relief und mit dem dünnen roten Überzug recht gut erhalten ist im Gegensatz zur ›Rückseite‹. Der Typus der ›hellenistischen Flammenpalmette‹<sup>135</sup> erlaubt eine grobe zeitliche Einordnung, die sich mithilfe von Antefixen aus Messene wohl noch etwas eingrenzen läßt<sup>136</sup>: Als

Kaunos

Abb. 67 Flachziegel PT-L-14/8/06 (M. 1 : 3)

Abb. 68 Firstziegel PT-BS-7/8/2000 (M. 1 : 1)

**129** Die Bruchstücke stammen aus dem Brunnen vor der PT-SO-Ecke und haben offensichtlich durch die Lagerung im Feuchten sehr gelitten. Es sind nur Flachziegel vertreten.

**130** Für zwei Fragmente von Deckziegeln des Befundes PT-BS-7/8/2000 habe ich mir seinerzeit notiert: Dunkelroter Überzug mit viel Glimmer. Während in Samos der Ton »generell ... glimmerhaltig« ist (vgl. Ohnesorg 2009, Anm. 10), scheint in

Kaunos an Dachziegeln Glimmer eher selten zu sein.

**131** Vgl. E. Buschor, AM 55, 1930, 87 f.; Schwandner 1985, 72 f. (Aegina, Aphaia); Winter 1990, 189 (A. Ohnesorg), 149 (Ch. A. Pfaff: argivisches Heraion); Ohnesorg 2009, 23 Anm. 9 und 55.

**132** Vgl. Winter 1990, 14; Tuchelt u. a. 1996, 41 f. (Kultbau Milet – Didyma); Winter 1993, 304. Thermos: Hübner 2018, 590.

**133** Vgl. Winter 2002, 47 f.

**134** Lediglich das Aphrodite-Heiligtum unter der Hafentoa scheint nach den Funden in spätarchaïsche Zeit hinaufzureichen, doch sind nur wenige Mauern erhalten; Ögün – Işık 2003, 142–145.

**135** Vgl. Winter 1994, 260 f. zu Taf. 82 b. d (V. Kästner).

**136** Vgl. Winter 1994, Taf. 51 d; 52 c. d (P. Themelis).



Abb. 69 Kaunos, Antefix PT-S-9/8/01  
(M. 1 : 1)

aufwendiger Dachschmuck bezeugt die Firstpalmette für Kaunos wahrscheinlich einen repräsentativen Bau mittelhellenistischer Zeit.

Ebenso vereinzelt auf der PT ist bis jetzt der Rest eines Antefixes (Abb. 69), dessen Oberfläche sehr verrieben und dessen Umriß so bestoßen ist, daß der originale Verlauf nur zu ahnen ist. Offenbar handelt es sich um das Fragment eines ›fünfeckigen‹ Stirnziegels, dessen gestreckte Rechteck-Front nach oben im Sinne eines flachen Satteldaches aufgehöhht ist; die beiden seitlichen oberen ›Ecken‹ waren wohl abgerundet. Die Mitte der Stirnziegel-Front bestimmte eine vermutlich siebenblättrige Palmette: Die beiden linken unteren Blätter sind weitgehend erhalten, vom dritten Blatt ist zur rechten Bruchkante hin gerade noch ein Rest seines Reliefs erhalten, und wenig weiter rechts muß wohl das Mittelblatt der Palmette als Mittelsenkrechte gefolgt sein. Die Blätter bieten eine schlichte Kolbenform, sind locker gefächert bzw. schwach S-förmig bewegt. Zur Seite hin folgt eine schlicht als Rundsteg geformte Ranke, die sich zunächst kelchförmig weitet, um dann in merkwürdig geknicktem Bogen zur unteren seitlichen Stirnziegel-Ecke umzubiegen; sie endet auf etwa halber Höhe in einer leichten Verdickung über einem Reliefrest, der z. T. knospenförmig auf ein vegetables Motiv deutet, das die untere Ziegelecke füllte. Ob und wie dieses Motiv mit der Ziegelmitte verbunden war, ist unklar.

Antefixe, die sich auf den Kalypter-Querschnitt beschränken und als Hauptmotiv ein Gorgoneion zeigen, sind aus Samos bekannt<sup>137</sup>, Beispiele aus Didyma weisen eine Palmette auf<sup>138</sup>. In beiden Fällen sind die Ranken als schlichte Rundstege geformt, und in Didyma zeigt die eine Palmette ebenfalls einfache Kolbenblätter bzw. nur den Ansatz zur S-förmig geschweiften Form. Möglicherweise ist das kaunische Fragment in diesem Zusammenhang zu sehen.

## Resümee zur PT

Überblickt man die insgesamt begrenzten Grabungsareale der PT (nicht mal ein Drittel der PT-Fläche!), so lassen sich dennoch mehrere Resultate fassen.

Als **1. Ergebnis** ist festzuhalten, daß sich in der Mitte des Areals zwei Anlagen abzeichnen, besonders deutlich vor der SW-Ecke der Kirche. Die ältere Anlage A<sup>139</sup> weist einen Eingang auf, der recht genau nach Westen gerichtet ist, zum Talkessel hin. Die Mauer ist nahezu nach Norden orientiert und scheint einen Bezirk eingefabt zu haben, dessen Zentrum wohl im Bereich der späteren Kirche zu suchen ist. Eindeutiger ist dieser Sachverhalt bei der jüngeren Anlage B<sup>140</sup>, die in zahlreichen Mauerabschnitten nachgewiesen ist und eben diesen Felshügel mit seiner Kuppe knapp östlich der Kirche recht weitläufig einfaßt<sup>141</sup>. Vor der SW-Ecke der Kirche ist es eine stattliche Terrassenmauer<sup>142</sup>, die im Verhältnis zur Anlage A um etwa 45° gedreht mit ihrer Front nach Südwesten ausgerichtet ist. Mit einer Länge von ca. 35 m scheint sie klar auf das Siedlungsgebiet der Stadt am Hafen orientiert zu sein und wirkt mit ihrer betonten Sichtbarkeit wie ein früher Vorgriff auf die spätere PT-Mauer.

Der am besten erhaltene Abschnitt vor der SW-Ecke der Kirche<sup>143</sup> zeigt, wie seinerzeit beschrieben, klare Unterschiede zwischen dem nördlichen Teil und der Fortsetzung nach Südosten hin, sowohl nach Material als auch nach Format und Zuschnitt der Steine, in ihrer Oberflächengestaltung wie in ihrer Schichtung. So kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese Fortsetzung unter reichlicher Verwendung von Spolien als Reparatur zu bewerten ist im Unterschied zum ursprünglichen Mauerverband im Nordwesten daneben.

137 Ohnesorg 2009, 134: spätes Dach D 5.

138 Åkerström 1966, 110 Taf. 59, 3. 5. Dazu vgl. die noch etwas spätere Form G. Hübner, *Antefixa deorum Athenarum*, AM 91, 1976, 178 Taf. 63, 6.

139 Vgl. Schmaltz 2000, 20–23.

140 Vgl. Schmaltz 2000, 23–30.

141 Vgl. Schmaltz 2000, 18 Abb. 1, dazu Schmaltz 2003, 4 Abb. 3.

142 Wenige Meter nordwestlich im Bereich des späteren Narthex zeigt diese Mauer eine sorgfältig geschichtete Innenschale, war demnach hier auf Ansicht gearbeitet, also wohl eine Bezirksmauer. Erst weiter südöstlich mit deutlich abfallendem Gelände nehmen Kleinteiligkeit und Unregelmäßigkeiten der Innenschale zu, so daß es sich hier sicherlich um eine Terrassenmauer handelt.

143 Vgl. Schmaltz 2000, 24 Abb. 4.

Dabei fällt auf, daß die Spolien in ihrer Gestaltung so unterschiedlich sind, daß sie kaum von *einem* Bauwerk stammen können. Das bedeutet umgekehrt, daß offenbar zur gleichen Zeit mehrere Gebäude in Kaunos zerstört waren, so daß ihr Baumaterial zur Verfügung stand. Es stellt sich daher die Frage, ob nicht auch in diesem Fall das Erdbeben von 227/226 v. Chr. das auslösende Ereignis gewesen sein könnte, das die Anlage B teilweise zerstörte sowie viele andere Bauten in Kaunos<sup>144</sup>. Für die anschließende Wiederherstellung des Heiligtumes bot sich die Nutzung des vielfältigen Baumaterials an, wobei in der Eile auch kaum bearbeitetes Steinmaterial verwendet wurde. Die Reparatur der Anlage B fiel demnach in das späte 3. Jh. v. Chr., die ursprüngliche Anlage muß früher entstanden sein.

Dabei gibt vielleicht noch eine Beobachtung einen chronologischen Hinweis. Bei der Anlage A wurden für die Einfassung des Durchganges große, rundum sorgfältig zugehauene Kalksteinquader benutzt<sup>145</sup>. Anders bei den anschließenden Mauern, für die deutlich kleinere Steine verwendet wurden, bei denen lediglich die rechteckigen Fronten sorgfältiger bearbeitet sind, der übrige Teil aber unregelmäßig belassen wurde – ganz ähnlich dem ursprünglichen Teil der Anlage B. Die genannten großen Quader seitlich des Durchganges sind nun mit sorgfältig geebneten Auflagern versehen, die jedoch *keine* Anathyrose zeigen, wie dies bei den oben genannten Mauern auf der Großen Akropolis (Abb. 33) bzw. am Turm südlich der NO-Terrasse (Abb. 34) der Fall ist<sup>146</sup>. Dies könnte darauf deuten, daß der Mauerverband der Anlage A älter ist, vielleicht noch in das 5. Jh. v. Chr. gehört. Anlage B (ursprüngliche Fassung) setzt die Auflassung bzw. Zerstörung der Anlage A voraus.

Vor dem späteren Kirchen-Narthex bog die Terrassenmauer der Anlage B in der Tiefe rechtwinklig um nach Nordosten, begleitet von einer schmalen gepflasterten ›Gasse‹, die vermutlich zum Eingang in den Bezirk führte. Nordwestlich dieser Gasse liegt ein Mauer-Ensemble mit zahlreichen Bauphasen, deren dritte die Orientierung der Gasse bzw. der Anlage B aufgreift<sup>147</sup> und deren vierte der Orientierung der Anlage A folgt. Die vorangehenden Bauphasen bis hin zum Brunnenareal müssen älter sein und lassen in ihrer Ausrichtung keine Bezüge erkennen, auch nicht zur Anlage A.

Aufgrund ihrer unmittelbaren Nähe zum Heiligtum liegt es nahe, einen funktionalen Zusammenhang mit diesem anzunehmen. Außerhalb der ›Alten Stadtmauer‹ gelegen dürften diese Anlagen zur profanen Infrastruktur des Heiligtums gehört haben. Die enge Bezugnahme der dritten Phase in der Orientierung auf Anlage B könnte dies bestätigen.

Als Siedlungsreste – der Bau der zweiten Phase weist ein Beachrock-Pflaster auf, wohl Hinweis auf einen anspruchsvollen Innenhof, der von einem darunterliegenden Kanal gequert wird – bezeugen diese Bauten eine Eigenständigkeit in ihrer Anlage, die offenbar situationsbedingt war, z. B. auch den Brunnen berücksichtigte. Eine übergreifende planende Gestaltung läßt sich nicht ablesen.

Im Fall der Anlage B brachte es das Erfassen der Heiligtumsgrenzen mit sich, daß in den diversen Abschnitten auch das Niveau des anstehenden Felses registriert wurde – das **2. Ergebnis** der Untersuchungen. Demnach ist deutlich, daß die Hügelkuppe knapp südöstlich vor dem Kirchenchor liegt. Unmittelbar vor der SO-Ecke der Krepis liegt das Niveau bei 30,54 m ü. NN. Nach allen Seiten fällt der Hügel dann mehr oder eben auch weniger steil ab. So senkt sich östlich des Kirchenchores das Felsniveau über gut 10 m hin nur um wenig mehr als einen halben Meter (unmittelbar westlich der Begrenzungsmauer liegt der Fels bei 29,96 m ü. NN). Erst dann fällt er im Bereich des späteren

**144** Unter den Spolien sind mehrfach auch Bossenquader mit kammartigem Randschlag (s. o. S. 79 zur Hafenstoa), die ein solches Datum stützen können.

**145** Vgl. Schmaltz 2000, 22 Abb. 3.

**146** Die grob gespitzten Auflagern der Quader waren mit feinem grauen Lehm dünn ›bestrichen‹, der offenbar wie Mörtel den Verbund sicherte.

**147** Vgl. Schmaltz 2003, 21 f.

O-Stylobates um mehr als 7 m abrupt ab (ca. 1,5 m östlich des Stylobates wurde in einem kleinen Schnitt der Fels bei 22,64 m ü. NN angetroffen). Im Südosten der PT liegt der Fels südlich vor der älteren Terrassenmauer, die unter der PT-Mauer verschwindet (Abb. 42), bei etwa 26 m ü. NN, also immerhin fast 4,5 m unter dem Niveau der Stylobat-SO-Ecke. So könnte es gut sein, daß sich die beschriebene markante Geländekante östlich der Kirche nach Süden hin fortsetzt, wenn auch in geringerer Höhe. Nach Norden hin fehlen bislang tief reichende Grabungen mit entsprechenden Niveau-Nachweisen. Doch vergegenwärtigt man sich, wie tief die PT-NO-Ecke am Hang aufsitzt, und wie tief die Substruktionen östlich der Thermen-Palästra ansetzen<sup>148</sup>, dann liegt der Schluß nahe, daß sich jene markante östliche Geländekante auch nach Norden hin fortsetzte bis zum Ansatz des ›Korinthischen-Tempel-Hügels‹ – vermutlich mit einem Einschnitt in Verlängerung der Pflasterstraße.

Deutlich anders scheint die Geländeformation westlich der Kirche zu sein. Im südlichen Narthex liegt der Fels bei 28,12 m ü. NN, also fast 2,5 m unter der Hügelkuppe (auf eine Distanz von knapp 20 m), ebenso vor der Terrassenmauer der Anlage B vor der SW-Ecke der Kirche/Krepis<sup>149</sup>. Der von dort ausgehende lange OW-Schnitt<sup>150</sup> zeigt, daß dieses Niveau nach Westen hin auf gut 5 m beibehalten wurde – vermutlich absichtlich geebnet wegen der Eingangssituation der Anlage A. Erst dann fällt es langsam ab, um im weiteren Verlauf der ca. 20 m zusehends rascher abzusinken, bis zu einem Niveau von 22,23 m ü. NN auf der Innenseite der PT-W-Mauer.

Etwa 20 m weiter südöstlich in Linie der Terrassenmauer der Anlage B liegt die Quader-Oberfläche der SW-Ecke bei 27,05 m ü. NN. Zwei Quader (mit Randschlag) von ca. 0,30 m Höhe konnten freigelegt werden, vom dritten Quader nur der Ansatz. Vermutlich liegt der Fels nur wenig tiefer. Denn verlängert man die Linie der Terrassenmauer um etwa 7,5 m nach Südosten, trifft man auf den Schnitt durch die S-Stoa (Abb. 12. 13. 19), in dessen Nordteil vor dem S-Stylobat der Fels bei 28,11 m ü. NN angetroffen wurde (im Westen des Schnittes) bzw. bei 28,61 m ü. NN im Osten. Angesichts des geringen Abstandes zur SW-Ecke der Anlage B von gerade mal 6 m ist es unwahrscheinlich, daß der Fels dazwischen noch weiter signifikant abfiel. Dies bedeutet, daß sich der Kirchenhügel südlich der Südkapelle deutlich senkte, um dann zum Rundbau-Hügel hin wieder anzusteigen. Dieser wiederum griff mit einer ›Felsnase‹ weit nach Westen aus, wie Abbildung 22 erkennen läßt. Denn für die Anlage des Platzes mit seiner S-Stoa mußte der Fels beträchtlich abgearbeitet werden, in der westlichen S-Stoa bis etwa einen Meter an den Stylobat heran. Der Rundbau-Hügel griff also deutlich weiter nach Westen aus als der Kirchenhügel, und trennend lag zwischen ihnen die tiefe Senke mit der SW-Ecke der Anlage B. Diese Senke wurde nach Osten hin rasch flacher, denn etwa 10 m weiter östlich liegen die Nivellements in den Abschnitten der Begrenzungsmauer bei 29 m ü. NN, 29,47 m ü. NN und 29,07 m ü. NN. Analog liegt der Fels in der SO-Ecke des Platzes vor den Stylobaten bei 29,4 bzw. 29,22 m ü. NN (Abb. 52). Demnach gab es ursprünglich zwischen SO-Ecke der Krepis und dem Rundbau einen schmalen Rücken, der als leichte Senke die beiden Hügel verband.

Ganz ähnlich markiert der Brunnen nordwestlich des Narthex<sup>151</sup> eine bemerkenswerte Tiefe des Geländes, denn im Brunnenschacht steht der Fels bei 25,24 m ü. NN an (vgl. Anm. 123). Zwischen diesen beiden Senken schiebt sich die natürliche Felsformation offenbar zungenförmig als flache Erhebung nach Westen vor, wohl bis knapp über die Linie des südlichen Narthex hinaus, um dann auf eine Distanz von etwas mehr als 20 m um fast 6 m abzufallen. Von einer markanten Geländekante wie im Osten kann nicht die Rede sein.

148 Vgl. Ögün – Işık 2003, 80 Abb. 55.

149 Vgl. Schmaltz 2000, 24 Abb. 4.

150 Vgl. Schmaltz 2000, 18 Abb. 1.

151 Vgl. Schmaltz 2003, 12 f.

Weitere Angaben zum ursprünglichen Geländeverlauf nördlich der Kirche lassen sich kaum machen, da entsprechend tiefe Grabungen fehlen. Nordwestlich des Brunnens nahe der nach Süden gerichteten ›Plattenstraße‹ wurde der Fels einmal bei 28,4 m ü. NN angetroffen<sup>152</sup> und nördlich der N-Kapelle, also gut 25 m weiter östlich, bei 28,04 m ü. NN<sup>153</sup>. Hinzu kommt, daß im Graben südlich der Pflasterstraße der Fels ansteht und kontinuierlich nach Osten abfällt, vom Kulminationspunkt (etwa 8,5 m östlich des W-Stylobates) von 29,2 m ü. NN, über 28,19 m ü. NN östlich der Treppe, 28,06 m ü. NN 6 m weiter östlich, bis auf etwa 27,4 m ü. NN am östlichen Ende des Grabungsschnittes<sup>154</sup>.

So gewinnt man den Eindruck, daß der Kirchenhügel nach Norden hin über etwa 20 m bis zur Straße vergleichsweise sanft um ca. 2 m abfällt. Möglicherweise bildete eine Art flacher Sattel den Übergang zum Hügel, auf dem später die Thermen errichtet wurden.

Das **3. Ergebnis** betrifft die Pflasterstraße, die die spätere PT von West nach Ost quert. Im östlichen Abschnitt beidseitig mit Wassergraben, Beachrock-Bankette und sorgfältiger Pflasterung ausgestattet handelt es sich um eine repräsentative Anlage. Nach Westen hin setzt sie sich unter der später errichteten PT-W-Mauer (mit dem großen Tor) fort und ist am Abhang mehrfach nachgewiesen. Sie führte offensichtlich zum Apollon-Heiligtum hinab bzw. an ihm vorbei, möglicherweise bis zum Westtor der Stadt. Über den weiteren Verlauf nach Osten läßt sich bislang keine begründete Aussage machen, vermuten mag man, daß sie zu den Nekropolen im Osten der Stadt führte.

Auch nach Errichtung der PT-W-Mauer behielt diese ›Verkehrsader‹ ihre Bedeutung bei, wie das mächtige Marmortor über ihr beweist. Sie muß also über Jahrhunderte hin maßgeblich gewesen sein, weshalb man vermuten darf, daß die durch die Grabung dokumentierte Pflasterstraße einen/mehrere Vorgänger hatte, die lediglich bescheidener angelegt waren. Nicht vergessen darf man dabei, daß insbesondere diese(r) Vorgänger außerhalb der ›Alten Stadtmauer‹ lagen.

Wie die Scherbenfunde unter dem Pflaster am O-Ende des Grabungsareals nahelegen, dürfte die Straße im späten 3. Jh. v. Chr. angelegt worden sein. Mindestens drei Bauphasen sind dokumentiert. Östlich der Mitte wurde eine dreistufige Treppe auf dem vorhandenen Pflaster installiert, zugleich wurde die Straße nach Westen hin für ca. 5 m verbreitert. Gravierender ist die Errichtung der ›Straßenmauer‹ (Abb. 10. 17), die die Straße vor allem im Osten einengte (fast um die Hälfte ihrer Breite). Wie die Scherbenfunde in der Hinterfüllung dieser Mauer zeigen, dürfte diese Maßnahme im späteren 1. Jh. v. Chr. erfolgt sein. Erst drei bis vier Generationen später setzte die Verschüttung der Passage ein, wie ein Münzfund belegt. Das O-Profil des Grabungsschnittes (Abb. 49) läßt erkennen, daß die über 2 m hohe Verschüttung nicht in *einem* Arbeitsgang erfolgte, sondern in vermutlich vier. Ob dieses sukzessive Zuschütten im Zusammenhang steht mit der Errichtung der östlichen PT-Mauer bzw. eventueller Vorgänger, muß offenbleiben. Sicher ist, daß der westliche Teil der Pflasterstraße noch lange unverschüttet und begehbar blieb. Erst die Errichtung der westlichen PT-Mauer sowie die Fundamente für den W-Stylobat und die westliche Reihe der Innenstützen führten dazu, daß auch hier die Pflasterstraße unter den Anschüttungen verschwand. Die reichliche Verwendung von auffallend weißlichem Mörtel (ohne Tonschrot) zur Unterfüllung der N-Stylobat-Blöcke und der großen Torschwelle machen es

**152** Vgl. Schmaltz 2003, 9 Abb. 10.

**153** Vgl. Schmaltz 2000, 18 Abb. 1.

**154** Vgl. Schmaltz 2000, 33 Abb. 9. Das Wasserrohr (27,68 m ü. NN) hat einen Dm von 0,2 m und liegt auf etwas Erde über der Sohle des Grabens. – Natürlich ist bei dem Wassergraben anzunehmen, daß Unebenheiten abgeglichen wurden, um den Wasserablauf zu gewährleisten. Dennoch geben die Nivellements einen ungefähren Anhaltspunkt für den ursprünglichen Geländeverlauf.

wahrscheinlich, daß diese letzte große Baumaßnahme erst in der Spätantike erfolgte oder gar erst in frühbyzantinischer Zeit in Zusammenhang mit der Errichtung der Kirche. Freilich scheinen die geplanten Stoen als Rahmen der Platzanlage nie realisiert worden zu sein. Und es ist zu bedenken, daß die PT-Mauern im Süden, wie der verwendete Mörtel zeigt, älter sind. Sie müssen zur Zeit der Thermen repariert oder aufgehöhht worden sein. Wie weit ihre Vorgänger zurückreichen, welche Ausdehnung und Funktion sie hatten, bleibt vorerst unklar.

Im Fall der Pflasterstraße läßt sich die historische Kontinuität über Generationen hin nachzeichnen, die Aufhöhung und Verbreiterung der Straße, die Verengung durch die ›Straßenmauer‹ und die fortschreitende Verschüttung, zunächst im Osten, dann auch im Westen. Funde wie Keramik oder eine Münze liefern chronologische Anhaltspunkte. Ganz anders verhält es sich bei der Mitte der Platzanlage. Hier überlagert die Krepis unter der Kirche die Anlagen A und B ganz unvermittelt, historische Zusammenhänge bleiben im Dunkeln.

Beim **4. Ergebnis** schlägt sich die Ausschnitthaftigkeit der ausgegrabenen Flächen nieder. Denn im Südosten der PT lassen die beiden Grabungsareale (Abb. 52) in ihren Befunden keinen Zusammenhang erkennen – abgesehen von den spät verlegten Wasserrohren. Im Osten vor der PT wurde eine ältere Terrassenmauer entdeckt, die unter der PT-Mauer nach Westen ›verschwindet‹ und die mit ihrer einen Außenseite nach Süden weist. Ihre östliche Außenseite ist ein gutes Stück erhalten und läßt sich dann über ca. 30 m als Geländekante verfolgen. Ihr nördliches Ende ist unbekannt. Sie erreichte nahe der späteren PT-Mauer ein Niveau von 29,06 m ü. NN, war also, wenn dieser Befund ursprünglich ist, nur ca. 1,5 m niedriger als die spätere PT-Mauer.

Aber auch ihr westliches Ende ist unbekannt. Denn nur gut 5 m weiter westlich ist im Inneren der Stoa eine stattliche Zweischalen-Mauer (Abb. 52: A) ergraben, die möglicherweise mit den Mauern B, C und D verstärkt wurde und anscheinend eine Terrasse oder ein Bollwerk nach Norden hin bildete. Sie setzt sich unter dem O-Stylobat nach Westen zumindest noch etwa 2 m fort. So offenkundig beide Anlagen unmittelbar nicht zusammenpassen, so evident dokumentieren sie eine kleinteilige und eigenwillige Bebauung, die offenbar auch die unruhige Morphologie des Geländes berücksichtigte – anders als die weiträumig-großzügige Gestaltung der späteren PT-Anlage, die unwillkürlich unseren suchenden Blick prägt.

## Zusammenfassung

Bernhard Schmaltz, Die sogenannte Palästraterrasse (PT) in Kaunos. Zu den Untersuchungen der Jahre 2004–2006

2004–2006 wurden der Süden und Südosten der ›Palästraterrasse‹ untersucht. Die Stylobate mit Versatzhilfen für Säulen, die Umgrenzung der PT sowie etwa mittig zu beiden verlegte Platten im Abstand von zwei Interkolumnien weisen, wie längst vermutet, auf umlaufende Stoen mit Mittelstützen hin. Doch wecken zahlreiche Befunde wie unterschiedlich weite Säulenabstände oder unterschiedlich tiefe Stoen ernsthafte Zweifel an der Ausführung/Planung normaler Stoen. In den Fundamenten gefundene Brocken von Mörtel ähnlich dem der wohl hadrianischen Thermen deuten auf eine entsprechende Datierung, und weißlicher Mörtel unter etlichen Stylobatblöcken und der Schwelle im Nordwesten weisen in noch spätere Zeit. Die neuen Einsichten zwingen zu einer Neubewertung älterer Grabungsbefunde. Demnach ist die imposante Platzanlage mit der mittigen Kirche und dem großen Tor im Nordwesten als letzte Bauphase anzusehen. Bis in die Kaiserzeit blieb die Geomorphologie prägend: Südöstlich der Thermen querte eine Straße die Senke als über Jahrhunderte hinweg zentrale Ost-West-Achse der Stadt. Den daran anschließenden ›Kirchenhügel‹ umgab eine Heiligtumsmauer, deren zweite Phase wohl bei dem Erdbeben 227/226 v. Chr. zerstört und mittels zahlreicher Spolien restauriert wurde. Und weiter nach Südosten führte ein schmaler Sattel zum ›Rundbau-Hügel‹, an dessen Nordseite zwei gegensätzlich Nord-Süd orientierte Terrassen nachgewiesen sind.

## Abstract

Bernhard Schmaltz, The ›Palaestra Terrace‹ in Kaunos. On the Investigations of 2004–2006

In 2004–2006 the south and south-east of the ›Palaestra Terrace‹ (PT) were investigated. The stylobates with positioning aids for columns, the defined boundary of the PT, and also slabs laid approximately midway between the two at intervals of two intercolumniations are evidence of surrounding stoas with central supports, whose existence has long been surmised. However, a number of features – for instance intercolumniations of varying width and stoas of varying depth – raise serious doubts about the execution/planning of normal stoas. Lumps of mortar found in the foundations and similar to that used in the probably Hadrianic baths suggest a dating to that period, while white mortar underneath a number of stylobate blocks and under the entrance sill in the northwest suggest an even later date. These new insights necessitate a re-evaluation of the finds and features of older excavations. The impressive plaza area with the church in the middle and the big entrance gate in the northwest is accordingly to be seen as the final construction phase. The geomorphology remained definitive into the imperial period: a street crossed the depression southeast of the thermal baths and was in use for centuries as the central east-west axis of the city. The adjacent ›church hill‹ was surrounded by a sanctuary wall, whose second phase was probably destroyed in the earthquake of 227/226 B.C. and restored using a great deal of spolia. And further to the southeast a narrow saddle led to the ›round-building hill‹, on the north side of which two terraces oriented north-south have been established.

## Schlagworte

Kaunos • Siedlungs-Archäologie • Platzanlage • Stadtgeschichte

## Keywords

Kaunos • settlement archaeology • plaza area • urban history

## Abbildungsnachweis

Abb. 1, 22, 24, 28: C. Işık • Abb. 2–19, 21, 23, 25–27, 29–69: B. Schmaltz • Abb. 20: R. Flügge

**Abkürzungen**

- Åkerström 1966 • A. Åkerström, Die Architektonischen Terrakotten Kleinasiens (Lund 1966)
- Coulton 1976 • J. J. Coulton, The Architectural Development of the Greek Stoa (Oxford 1976)
- Dündar – Rauh 2017 • E. Dündar – N. K. Rauh, The North Bastion on the Tepecik Acropolis at Patara, *Hesperia* 86, 2017, 509–581
- Gabelmann 1974 • H. Gabelmann, Zur hellenistisch-römischen Bleiglasurkeramik in Kleinasien, *JdI* 89, 1974, 260–307
- Hayes 2008 • J. W. Hayes, Roman Pottery, Fine-Ware Imports, *Agora* 32 (Princeton 2008)
- Hellmann 2002 • M.-Ch. Hellmann, L'architecture Grecque (Paris 2002)
- Hochuli-Gysel 1977 • A. Hochuli-Gysel, Kleinasiatische glasierte Reliefkeramik (Bern 1977)
- Hübner 1993 • G. Hübner, Die Applikenkeramik von Pergamon, *PF* 7 (Berlin 1993)
- Hübner 2018 • G. Hübner, Οι στέγες του ιερού του Απόλλωνος στον Θέρμο Αιτωλίας, in: B. Θεοφιλοπούλου (Hrsg.), Το Αρχαιολογικό Έργο στη Βορειοδυτική Ελλάδα και τα Νησιά του Ιονίου. Ιωάννινα 10, 11, 12, 13 Δεκεμβρίου 2014 (Athen 2018) 585–606
- Işık 1998 • C. Işık, Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kaunos bis zur Entdeckung der Bilingue, *Kadmos* 37, 1998, 183–202
- Jones 1950 • F. F. Jones, Excavations at Gözli Kule, Tarsus (ed. H. Goldman) I. The Hellenistic and Roman Periods (Princeton 1950)
- Kellner 2000 • H.-J. Kellner, Eine Münze aus der Stoa von Kaunos, in: C. Işık (Hrsg.), Studien zur Religion und Kultur Kleinasiens und des ägäischen Bereiches. Festschrift Baki Ögün, *AMS* 39 (Bonn 2000) 145–149
- Kienast 1978 • H. Kienast, Die Stadtmauer von Samos, *Samos* 15 (Bonn 1978)
- Marek 2006 • Ch. Marek, Die Inschriften von Kaunos, *Vestigia* 55 (München 2006)
- Mitsopoulos-Leon 1991 • V. Mitsopoulos-Leon, Die Basilika am Staatsmarkt in Ephesos, *Kleinfunde* 1. Teil. Keramik hellenistischer und römischer Zeit, *FIE* 9, 2, 2 (Wien 1991)
- Müller-Wiener 1988 • W. Müller-Wiener, Griechisches Bauwesen in der Antike (München 1988)
- Nielsen 1990 • I. Nielsen, Thermae et Balnea (Aarhus 1990)
- Ögün – Işık 2003 • B. Ögün – C. Işık, Kaunos – Kbid, The Results of 35 Years of Research 1966–2001 (Izmir 2003)
- Ohnesorg 2009 • A. Ohnesorg, Die Dachterrakotten aus dem Heraion von Samos, *AM* 124, 2009, 19–167
- Pedersen 1991 • P. Pedersen, The Maussolleion Terrace and Accessory Structures. The Maussolleion at Halikarnassos 3, 1 (Aarhus 1991)
- Raeder 1983 • J. Raeder, Priene. Funde aus einer griechischen Stadt (Berlin 1983)
- Rotroff 1997 • S. I. Rotroff, Hellenistic Pottery, *Agora* 29 (Princeton 1997)
- Rotroff – Oakley 1992 • S. I. Rotroff – J. H. Oakley, Debris from a Public Dining Place in the Athenian Agora, *Hesperia* Suppl. 25 (Princeton 1992)
- Schmaltz 1991 • B. Schmaltz, Kaunos 1988/89, *Belleten* 55, 1991, 121–177
- Schmaltz 1994 • B. Schmaltz, Kaunos 1988–1991, *AA* 1994, 185–234
- Schmaltz 1997 • B. Schmaltz, Der Rundbau am Theater in Kaunos, *AA* 1997, 1–44
- Schmaltz 2000 • B. Schmaltz, Die sogenannte Palästraterrasse in Kaunos. Bericht über die Grabungen 1995–1998, *AA* 2000/1, 17–55
- Schmaltz 2003 • B. Schmaltz, Die sogenannte Palästraterrasse in Kaunos. Bericht über die Grabungen 2000–2002, *AA* 2003/2, 1–38
- Schmaltz 2010 • B. Schmaltz, Kaunische Mauern, in: R. van Bremen – J.-M. Carbon (Hrsg.), *Hellenistic Karia* (Bordeaux 2010) 317–329
- Schmaltz 2012 • B. Schmaltz, Attisch-schwarzfigurige und attisch-rotfigurige Importe von der Palästraterrasse in Kaunos, *AMS* 68 (Bonn 2012)
- Schmaltz 2016 • B. Schmaltz, Die hellenistischen Amphorenstempel von Kaunos, *AMS* 79 (Bonn 2016)
- Schwandner 1985 • E.-L. Schwandner, Der ältere Porostempel der Aphaia auf Aegina (Berlin 1985)
- Sparkes – Talcott 1970 • B. A. Sparkes – L. Talcott, Black and Plain Pottery, *Agora* 12 (Princeton 1970)
- Themelis 2003 • P. G. Themelis, Ancient Messene (Athen 2003)
- Travlos 1971 • J. Travlos, Bildlexikon zur Topographie des antiken Athen (Tübingen 1971)
- Tuchelt u. a. 1996 • K. Tuchelt – Th. G. Schattner – H. P. Schneider, Ein Kultbezirk an der Heiligen Straße von Milet nach Didyma, *Didyma* 3, 1 (Mainz 1996)



- Wiegand – Schrader 1904 • Th. Wiegand – H. Schrader, Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen (Berlin 1904)
- Winter 1990 • N. A. Winter (Hrsg.), Archaic Greek Architectural Terracottas, *Hesperia* 59, 1990, 13–323
- Winter 1993 • N. A. Winter, Greek Architectural Terracottas (Oxford 1993)
- Winter 1994 • N. A. Winter (Hrsg.), Greek Architectural Terracottas of the Classical and Hellenistic Periods, *Hesperia Suppl.* 27 (Princeton 1994)
- Winter 2002 • N. A. Winter, The Use of Color on Archaic Architectural Terracottas and Figurines, in: M. A. Tiverios – D. S. Tsiafakis (Hrsg.), *Color in Ancient Greece* (Thessaloniki 2002)
- Zäh 2003 • A. Zäh, Zur Typologie kirchlicher Architektur im südwestlichen Kleinasien (Maintal 2003)

**Anschrift**

Prof. Dr. Bernhard Schmaltz  
schmaltz@klassarch.uni-kiel.de

# Inhalt

- Elena Vlachogianni
- 1** Neoptolemos. Zu einer Reliefbasis aus Athen – ein Denkmal der Kulturpolitik des Lykurg
- Leonardo Fuduli
- 29** Contributo allo studio dell'ordine dorico di età ellenistica in Sicilia. Il caso di Lipari
- Bernhard Schmaltz
- 53** Die sogenannte Palästraterrasse (PT) in Kaunos. Zu den Untersuchungen der Jahre 2004–2006
- Felix Pirson
- 109** Pergamon – Bericht über die Arbeiten in der Kampagne 2017  
Mit Beiträgen von Michael Brandl, Burkard Emme, Ercan Erkul, Barbara Horejs, Ute Kelp, Eric Laufer, Bernhard Ludwig, Ulrich Mania, Rebekka Mecking, Matthias Meinecke, Bogdana Milić, Wolfgang Rabbel, Nicole Reifarth, Christoph Schwall, Diego Tamburini, Wolf-Rüdiger Teegen und Seçil Tezer-Altay
- David Ojeda
- 193** Anstückungen an kaiserzeitlichen Idealskulpturen. Zu drei aus der Baetica stammenden Statuen des Mars
- 209** Hinweise für Autoren



# Contents

- Elena Vlachogianni  
**1** Neoptolemos. On a Relief Base from Athens – A Monument Related to the Cultural Policy of Lykurgos
- Leonardo Fuduli  
**29** Contribution to the Study of the Doric Order in Hellenistic Sicily. The Case of Lipari
- Bernhard Schmaltz  
**53** The ›Palaestra Terrace‹ in Kaunos. On the Investigations of 2004–2006
- Felix Pirson  
**109** Pergamon – Report on the Projects of the 2017 Campaign  
With contributions by Michael Brandl, Burkard Emme, Ercan Erkul, Barbara Horejs, Ute Kelp, Eric Laufer, Bernhard Ludwig, Ulrich Mania, Rebekka Mecking, Matthias Meinecke, Bogdana Milić, Wolfgang Rabbel, Nicole Reifarth, Christoph Schwall, Diego Tamburini, Wolf-Rüdiger Teegen and Seçil Tezer-Altay
- David Ojeda  
**193** Attachments to Ideal Sculptures of the Imperial Period. On Three Statues of Mars from Baetica
- 211** Information for Authors